5/78 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Die INTER-Kosmonauten sind da!

★ INHALT

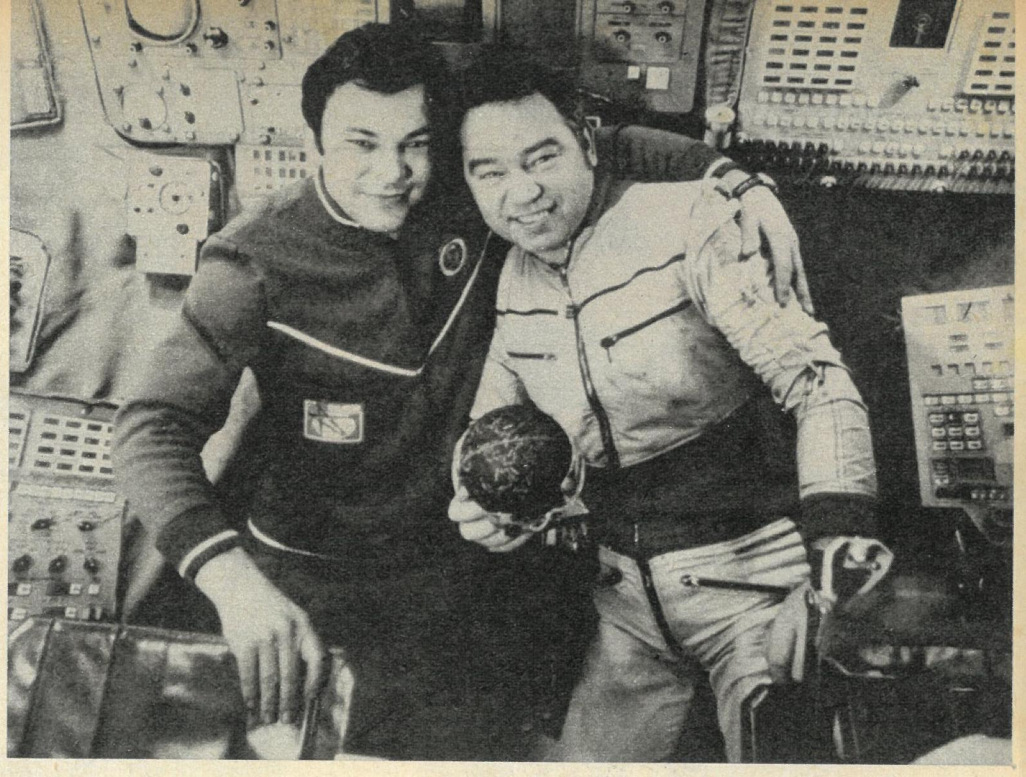
		Seite
Reportage:	ČSSR – Land ohne Küste, aber mit einer Hochseeflotte.	4
	Leuchtturmwärter am Onegasee	10
Porträt:	Monteur Lothar Ruge erhielt den „Orden der Völkerfreundschaft".	16
Nachrichtenmagazin		12
Sport:	Ski-WM in Lahti '78: Aus dem Tagebuch des Weltmeisters in der Nordischen Kombination Konrad Winkler.	18
Freundschafts-gesellschaft		23
Tourismus-Ratgeber:	Aus dem Termin-kalender '78.	
	Kultur für Olympia.	24
Zootierserie:	Abenteuer mit einem Kranich.	26
Völkerschaften der UdSSR:	Die Nenzen – ein neuer Sammelbildbeitrag.	27
Religion:	Bilder sprechen.	31
Kunst:	Karikaturen und Plastikaturen auf der VIII. Kunstausstellung.	32
Kinderserie:	Nimmerklug	34
Literatur:	Utopische Grotesken des Ungarn Gyula Hernadi	36
Humor und Satire		38
Rätsel		40
Leserforum		42
Leserdiskussion:	Wiegt die eheliche Untreue der Frau schwerer als die des Mannes? Abschluß zum Beitrag „Menschen im Konflikt".	44
Wirtschaft:	Der größte „Trockenhafen" Europas.	46
Politisches Lied:	Die kubanische Gruppe „Moncada" in der DDR.	48
Kosmos:	Langzeitrekord im All. Exklusivinterview mit dem Chef der sowjetischen Raumfahrtmedizin Prof. Dr. Oleg Gasenko.	50
Zum Titelbild:	Interkosmos-Sojus-Besatzung: Kommandant Alexej Gubarew (links) und Bordingenieur Vladimír Remek nach dem Trainingseinstieg in die Salut-Orbitalstation. Titelfoto: APN/A. Moklezow	

Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 24 40, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Wirtschaft: Wolfgang Scheel, Politik: Dr. Paul Wurche ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Korrespondenten in Moskau: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Straße 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976). Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

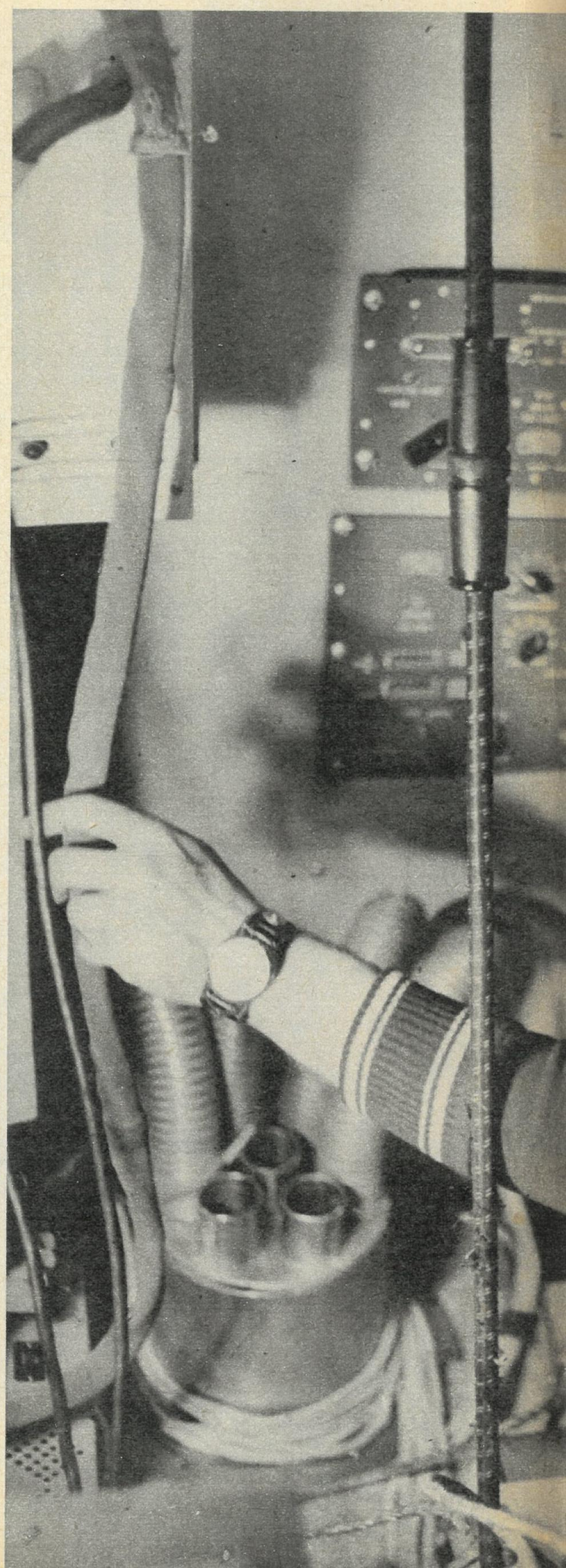
Redaktionsschluß für dieses Heft:

6. 3. 1978



Auf Wiedersehen in der Erdumlaufbahn", mit diesen Worten verabschiedete Alexej Gubarew im Dezember 1977 seinen Freund Georgi Gretschko auf dem Kosmodrom Baikonur. Beide hatten vor drei Jahren mit Sojus 17 ihren ersten Flug ins All unternommen und einen Monat in Salut 4 gearbeitet. Nun besuchte Alexej Gubarew seinen „alten" Bordingenieur, der sich mit Juri Romanenko seit einem Vierteljahr im All befindet, an Bord der neuen sowjetischen Orbitalstation. Alexej Gubarew kam zum kosmischen Wiedersehen in doppelter Mission. Er überbrachte den Weltrekordlern die Glückwünsche des gesamten Raumflieger-Korps aus dem Sternenstädtchen, und er startete am 2. März auch als erster Kommandant eines internationalen Sojus-Salut-Kollektivs. Ihn begleitete der 30jährige Vladimír Remek (nebenstehend: am Steuerpult der Jenaer Multispektralkamera MKF 6 M). Der 87. Raumfahrer der Welt stammt aus České Budějovice und wurde mit Alexej Gubarew als erste von sechs ausgebildeten Interkosmos-Besatzungen, zu denen auch Bord- und Forschungsingenieure aus der Volksrepublik Polen und der DDR gehören, für diese Expedition in den Orbit ausgewählt. Ihnen werden in diesem Jahr noch weitere Interkosmos-Mannschaften mit Vertretern aus Polen und unserer Republik ins Weltall folgen. Inzwischen gehen die Vorbereitungen für neue Sojus-Salut-Unternehmen im Ausbildungszentrum „Juri Gagarin" weiter. Zehn Raumflug-Aspiranten aus Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Kuba und aus der MVR trainieren bereits.

K. H. Eyermann



Gemeinsam in den Orbit

Neue Etappe der bemannten Raumfahrt: Interkosmos-Besatzungen fliegen Orbitalstationen an

Die erste Stamm-Mannschaft von Salut 6 erhielt den zweiten Besuch. Die Dauer-Weltraumfahrer Juri Romanenko und Georgi Gretschko (links), die sich in der Schwerelosigkeit sehr wohl fühlen, wie dieses Originalbild aus dem Orbit zeigt, feierten zusammen mit Sojus-Kommandant Alexej Gubarew, zum zweiten Mal im All, und Sojus-Forschungsingenieur Vladimír Remek, erster ČSSR-Kosmonaut (Bilder unten), am 4. März ihren kosmischen Langzeit-Weltrekord an Bord der Station. FREIE WELT berichtet ausführlich über das kosmische Großexperiment auf den Seiten 50–55.

Fotos: APN, TASS

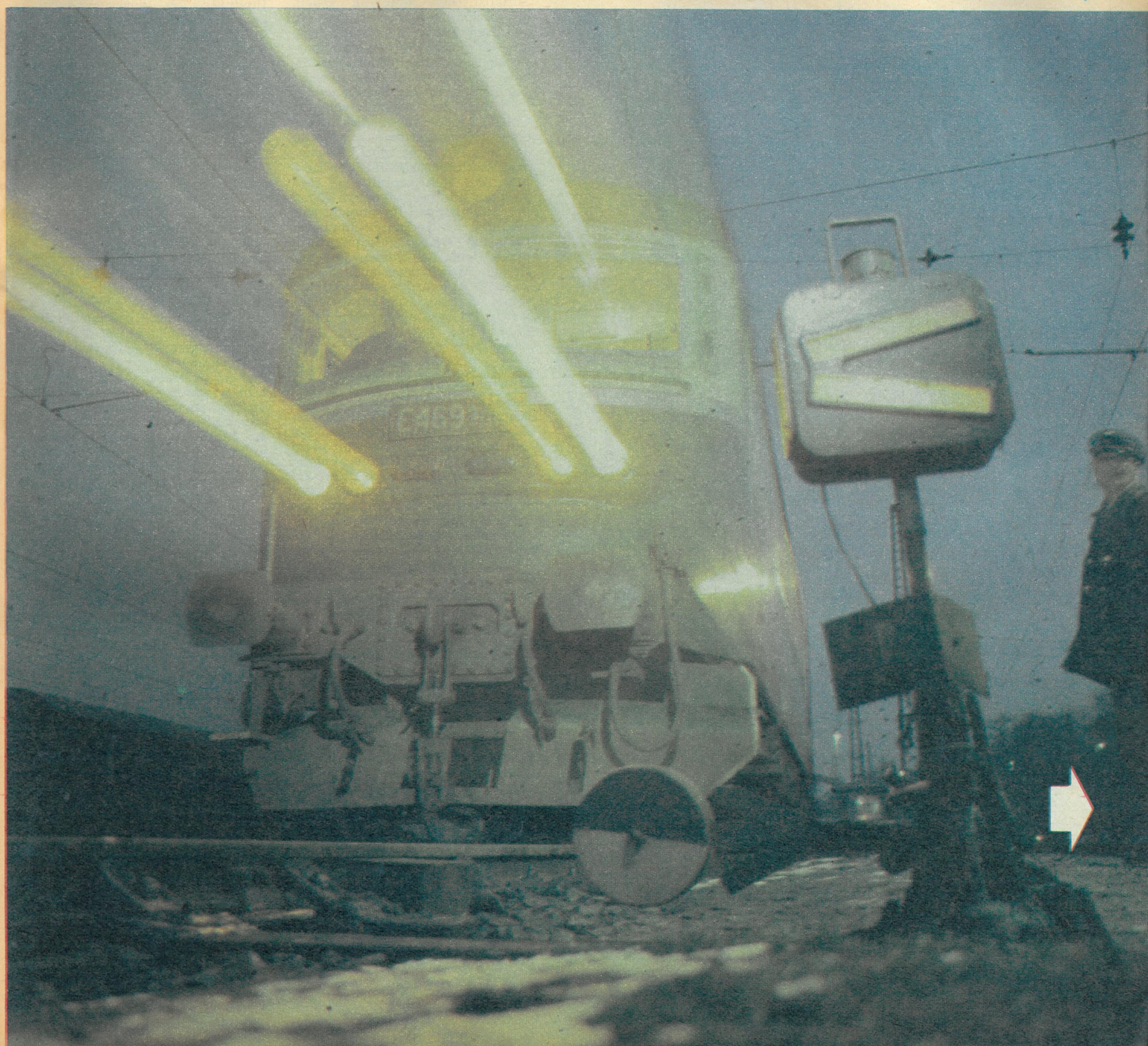
Ein Beitrag von Bernd Siegmund (Text) und Lothar Willmann (Fotos) über die ČSSR

Land

Prag ahoi! Die Tschechoslowakei gehört zu den wenigen Ländern der Erde, die sich ohne Meer in Sicht eine Hochseeflotte leisten. Nicht aus Romantik oder Abenteurerlust. Trockene Zahlen liefern an jedem Jahresende den Beweis, wie ökonomisch das nasse Element landeseigene Wirtschaftserzeugnisse trägt. Zwölf Motorschiffe befahren unter dem Hoheitszeichen der ČSSR die Weltmeere. Das größte ist die „Vitkovice" mit 40 559 BRT, das kleinste die „Jiskra" mit 2999 BRT.

ohne Meer

Die Hauptstadt Prag ist Heimathafen der Flotte. Dort wird die Ladung gebucht, werden Fahrpläne und Mannschaft zusammengestellt. Unter Regie der 1959 gegründeten Aktiengesellschaft „Československá Námořni Plavba", der Tschechoslowakischen Seereederei. Beladen aber wird in den Basishäfen Gdańsk, Gdynia, im jugoslawischen Rijeka oder in Rostock. – Doch ehe es dazu kommt, muß die gute alte Eisenbahn „Dampf" ablassen, um im Transitverkehr Waren an die Küste zu schaffen. Alle dreißig Minuten verläßt ein Zug den Güterbahnhof Prag. Im Schlepptau eine Schlange von durchschnittlich 70 Güterwagen. Beladen mit Industrieerzeugnissen fürs eigene Land und solchen, auf die Käufer in aller Welt warten. So traurig es klingt: Die stolze Hochseeflotte der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik ist ein Schmarotzer der Eisenbahn. Von ihr wird sie über viele Kilometer hinweg mit Ladung über Wasser gehalten.



Land ohne Meer

Mit von der alten Rathausuhr vorgezeichneter Pünktlichkeit erscheint der Mitläufer der Erde, unser guter alter Mond, über Prag und setzt es in seltsames Licht. Uralte städtische Sagengestalten gewinnen Glaubwürdigkeit: Am Wenzelsplatz trifft man den Golem, im Goldenen Gäßchen den geheimnisvollen Goldschmied Martinus Runge und auf dem Graben den leicht bedudelten braven Soldaten Schwejk, der den besoffenen Feldkuraten Katz heimbringt. Gespenster zu Hauf. Wenn sich auch alle bei Licht besehen als Touristen entpuppen, die des köstlichen Pilsners zuviel geschluckt.

Diese Stunde ist es, da wir zusammensitzen in der Kláštěrní Vinárna, in der Klosterweinstube, und über die „christliche" Seefahrt der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik reden. Mit einem Mann reden, der die goldenen Türme der Stadt Prag nur für wenige Wochen eines Jahres sieht, der das Pilsner Bier lieber im Stillen Ozean denn in einer gemütlichen Prager Kneipe trinkt, der ohne den sagenumwobenen Golem leben kann, nicht aber ohne Klabautermann. Kapitän Jan Bek, ein Riese von 1,94 Meter, bärenstark und freundlich im Herzen, Jan Bek erzählt von den Nächten auf See, von den Tagen in Hongkong, Havanna oder Singapur ... Seefahrer-Romantik füllt die Gläser. Warum auch nicht, denn im Herzen Europas sitzt ein Mann, der es allen Widerständen zum Trotz geschafft hat, seinen Jugendtraum zu verwirklichen. Er ist Kapitän auf Großer Fahrt. Und das in einem Land ohne Meer!

Welthandelsstraße Nr. 1

Der sturmumwitterte Nimbus echter Seeleute verbietet es von selbst, sie Transportarbeiter zur See zu nennen. Doch seit dem Ende der großen Entdeckungen, seit jener Zeit, da auch die letzte noch verbliebene einsame Insel ihren Platz auf den Seekarten zugewiesen bekam, lebt die Seefahrt von genau dieser Tatsache. Das Meer ist heute der bedeutendste Transportweg der Welt. Nahezu drei Milliarden Tonnen Güter werden jährlich durch Stürme und Flauten geschifft, durch Polarnächte und Tropenglut. Und die Tendenz ist steigend. Im Jahre 2000 werden es schon fünf Milliarden sein.

Der Weg über die Meere ist billig. So kostet nach einer international anerkannten Faustregel der Transport zur See je Tonne und Kilometer nur 10 Prozent der Summe, die man für die Eisenbahn bezahlen müßte. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Denn einmal abgesehen von dem investierten Geld für Schiffe, Kanalbauten und Hafenanlagen: Der Transportweg Wasser selbst kostet nichts. Trägt aber dafür ohne Kapazitätsbegrenzung Schiffe jeder Bauart und Größe. Das Meer wird damit selbst für solche Länder interessant, die es nur aus der Ferne ahnen.

„Die tschechoslowakische Hochseeflotte ist eine ökonomische Größe", sagt Kapitän Jan Bek, „und kein Ausdruck für die unstillbare Sehnsucht der Tschechoslowaken nach dem Meer. Wir sind ein hochindustrialisiertes, exportintensives, aber rohstoffarmes Land. Und leider durch unsere territoriale Lage auf dem Weltmarkt ökonomisch benachteiligt. Für alles Maritime müssen wir bezahlen."

Zwölf Schiffe mit einer Gesamttonnage von 146 232 BRT befahren unter tschechoslowakischem Hoheitszeichen die Weltmeere. Damit liegt unser Nachbarland an der 65. Stelle der Gesamtweltflotte und nimmt unter den Binnenländern sogar den zweiten Platz hinter der Schweiz ein. Die tschechoslowakischen Stückgut- und Schüttgutfrachter transportieren fast ausschließlich landeseigene Produkte. Ob Werkzeugmaschinen, EDV-Anlagen oder Glas ... In der ganzen Welt werden tschechoslowakische Industrieerzeugnisse geschätzt. Und wo immer es sich anbietet, übernehmen die Schiffe der Tschechoslowakischen Seereederei den Transport. So müssen keine Beförderungsgebühren in fremden Valuten gezahlt werden. Doch auch bei der kostengünstigen Sicherung der Rohstoffe spricht die Flotte ein gewichtiges Wörtchen mit.

Ing. Jaroslav Křiž von der Verkaufsabteilung der Tschechoslowakischen Seereederei:

„In Zahlen ausgedrückt betragen die Kosten für den Transit-Verkehr von und zum Meer jährlich allein 160 Millionen Rubel. Daß diese Summe in Grenzen bleibt, dafür sorgt vor allem die gute Zusammenarbeit zwischen den Bruderländern.

Weiter: Unsere kleine Flotte sichert einen guten Teil des Exports, aber eben nur einen Teil. Den großen Rest packen wir auf die Schultern unserer sozialistischen Nachbarn. Das ist eine Angelegenheit in beiderseitigem Interesse. Wir sorgen für die gute Auslastung ihrer Häfen und Schiffe, sie übernehmen es, unsere Waren sicher und schnell an den Mann zu bringen. Um nur einige Zahlen zu nennen: Im Jahre 1965 wurden in Rostock 140 000 Tonnen tschechoslowakischer Güter umgeschlagen, für 1978 sind 1,6 Millionen vorgesehen. Noch größer sind die Zuwachsraten in den sowjetischen und polnischen Häfen. Trotz dieser enormen Entwicklung werden wir allerdings auch in Zukunft nicht auf unsere eigene Flotte verzichten. Noch reicht die Kapazität der RGW-Länder nicht aus, um diesen Transportbrocken mit zu übernehmen. Aber auch an eine Vergrößerung unserer Seereederei denken wir nicht. Denn es ist schwer, Schiffe vom Binnenland aus zu steuern."

Klapperstorch im Rostocker Hafen

Die erste Fahrt als Kapitän führte Jan Bek nach Rostock. „Es war eine Reise, die ich nie vergessen

Fortsetzung Seite 8

Kapitän Jan Bek hat seine Frau in Prag kennengelernt. Vier Jahre lang führten die beiden – vorwiegend im Briefverkehr – eine Ehe auf Probe. Dann wurde geheiratet. Die Flitterwochen dauerten vierzehn Tage. Danach ging der frischgebackene Ehemann für sechs Monate auf See. Die Familie Bek (siehe Foto S. 6) hat das Warten auf den Ehemann und Vater gelernt. Doch der gemeinsame, oft monatelange Urlaub entschädigt für vieles. Und auch außerhalb des Urlaubs sieht man sich manchmal. Dann nämlich, wenn das Schiff für 10 oder 12 Tage in einem der europäischen Häfen festgemacht hat. Mit von der Seereederei gecharterten Bussen setzt sodann eine Familienwanderung via Rostock, Gdańsk, Rijeka oder Hamburg ein.

Die „Krivan" ist zur Zeit im Linienverkehr eingesetzt. Damit hat das Schiff einen festen Fahrplan, und auch die Familie weiß, wann der Vater wieder zu Hause ist. Anders ist es bei der Tramp-Schiffahrt. Dann steuert das Schiff ohne festgelegten Kurs durch die Weltmeere und chartert Ladung, wo immer es sich anbietet.

werde", erzählt er. „Nicht etwa wegen außergewöhnlicher Vorkommnisse an Bord oder wegen zu hoher See, nein, der Sturm tobte an Land. Und zwar in Form unserer Frauen. Wir mußten einige Tage vor Rostock auf Reede liegen, und diese Wartezeit zerrte empfindlich an ihren Nerven. War es Aufregung oder übergroße Sehnsucht, ich weiß es nicht, jedenfalls schlugen die Wellen so hoch, daß sie sich bei der Frau eines meiner Matrosen in Geburtswehen verwandelten. Am Kai des Rostocker Hafens, im Gekreisch der Kräne und dem Poltern schwerer Lasten, erblickte ein strammes tschechoslowakisches Mädchen das Licht der Welt. Seit dieser überraschenden Geburt ist mir nicht mehr bange um die Zukunft unserer Seefahrt."

Jan Bek, mit seinen 35 Jahren der jüngste Kapitän der tschechoslowakischen Flotte, träumte schon als kleiner Junge vom Meer. Das große Wasser war für ihn das Ziel aller Sehnsüchte. Geboren in der Stadt Moravia in Böhmen, reizten ihn weder Wälder noch Gebirge, weder Feld noch Flur. Seine Liebe zur See war stärker als der stärkste Sturm in der Biskaya. Und da gegen solche Naturgewalten auch heute noch kein Kraut gewachsen ist, hatte die tschechoslowakische Seefahrt eines schönen Tages einen Schiffsjungen mehr. Im Jahre 1960 heuerte Jan Bek auf der „Republika" an. Doch er sollte nicht lange Schiffsjunge bleiben. Schon 1961 delegierte die Reederei diesen begabten und mutigen Jünger Neptuns zum Studium an die Seefahrtsschule nach Odessa.

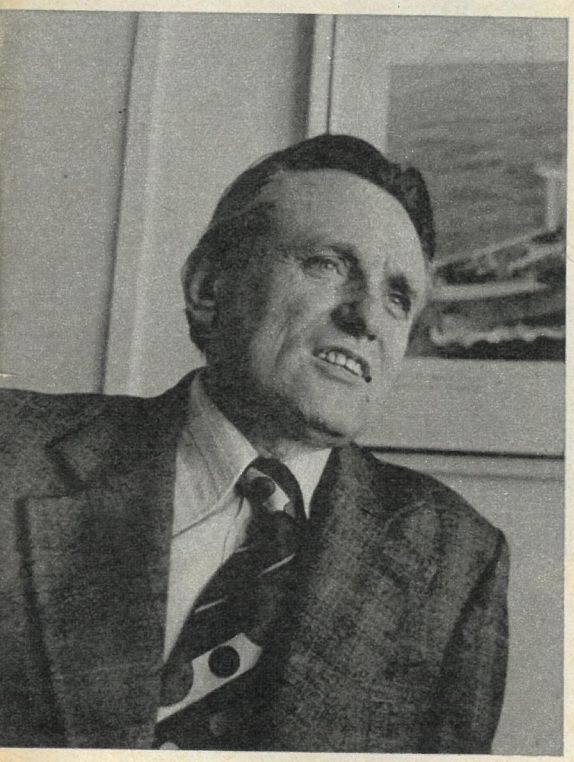
Dort vor allem werden die tschechoslowakischen Schiffsoffiziere ausgebildet. Ob in Schiffsführung, Betriebstechnik oder Schiffsbautechnologie, in Nautik oder Nachrichtentechnik, die Sowjetunion stellt jedes Jahr Studienplätze zur Verfügung. Und sie hilft auch aus, wenn einmal in der tschechoslowakischen Flotte Not am Mann ist. Wenn ein Kapitän fehlt, ein nautischer Offizier oder ein Teil der Besatzung.

Vier Jahre dauert die Ausbildung in Odessa. Sie besteht aus einem ständigen Wechselbad zwischen Theorie und praktischer Arbeit auf See. Im Jahre 1964 erhielt Jan Bek dort seinen seemännischen Gesellenbrief. Dann befuhr er als Kadett die Weltmeere, als dritter, zweiter, erster Offizier. Seine Meisterprüfung als Kapitän legte er in Szczecin ab. Das war im Jahre 1973. Obwohl erst dreißig Jahre alt, zählte Jan Bek bereits zu den alten Seebären der Tschechoslowakei. Kapitän! Er hatte es geschafft.

Das muß man wissen, um zu verstehen, warum Jan Bek sagt: „Ich übe keinen Beruf aus, ich betreibe den größten Spaß meines Lebens. Mit viel Ernst allerdings, denn er erfordert Selbstdisziplin, hohes technisches Können, viel Psychologie und vor allem jene unerläßliche Kontrolle sich selbst gegenüber, die notwendig ist, um auch in Momenten höchster Gefahr Herr über Schiff und Mannschaft zu sein."

Doch diesem Plus seines Berufes steht ein ebenso großes Minus gegenüber. Petronila, die neun Jahre alte Tochter, sah Jan Bek kurz nach der Geburt. Als er sie wieder zu Gesicht bekam, war Petronila anderthalb Jahre alt. Bei der Geburt seines zweiten Kindes Honsa schipperte der Kapitän gerade durch die Nordsee, das erste Lebenszeichen vom dritten, dem heute dreijährigen Dan, erhielt Jan Bek in Kuba.

Die ständige Trennung von der Familie ist das größte Problem seines Lebens, der ewige Zweifel an der Richtigkeit seines Berufs. Zwar sagt Jan Bek, daß Hunderttausende Seeleute in der ganzen Welt unter diesem Problem leiden.



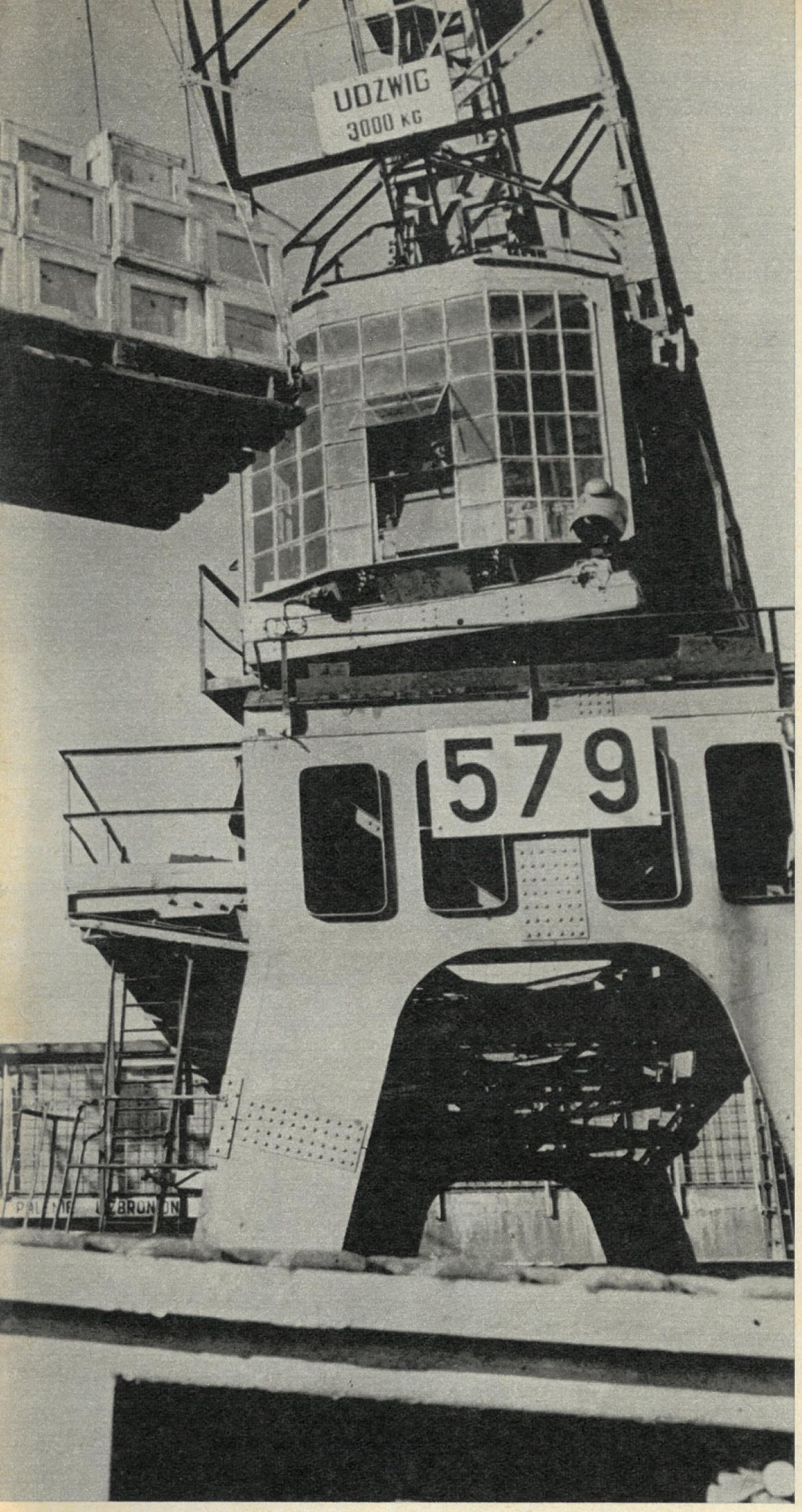
Der Steuermann bleibt an Land: Ing. Jaroslav Kříž von der Seereederei.

Ein seltenes Foto: Kapitän Jan Bek bei einem Spaziergang durch Prag.

Aber es ist doch etwas anderes, ob man in einem Binnenland lebt oder in einem Land, wo durch die Nähe des Meeres der Beruf des Kapitäns nichts Außergewöhnliches ist. Bekam nicht Ihre Frau einen großen Schreck, Herr Kapitän, als sie erfuhr, daß ihre Liebe einem Seemann gehört?

„Sicherlich war das eine Überraschung für sie", meint Jan Bek, „doch ich war nur so zu vergeben wie ich bin. Mir ist klar, daß mein Beruf ein Übermaß an Verständnis voraussetzt. Aber meine Frau hat es. Schweren Herzens zwar, aber unsere Ehe wäre ohne dieses Verständnis nicht gut gegangen."

Die Krankenschwester Daniela Bek hat sich auf den Beruf ihres Mannes mit der Ruhe einer erfahrenen Frau eingestellt. Die drei Kinder erzieht sie allein. „Es tut mir sehr weh, daß ich nicht mithelfen kann", sagt Jan Bek. Und



Der erste Offizier ist für die fachgerechte Beladung des Schiffes verantwortlich.

er setzt hinzu: „Dabei ernte ich in jedem Urlaub mit die Komplimente, wie gut die Kinder erzogen sind."

Normalerweise gelten die Verträge in der tschechoslowakischen Seefahrt für neun Monate. Dann kommt der lange Urlaub. Doch im vergangenen Jahr kam eine Reise dazwischen, und so war Jan Bek für sechzehn Monate auf See.

Das Leben an Bord hat mit Romantik wenig zu tun. Ist ein Marathonlauf für die Nerven und harte Arbeit rund um die Uhr. Die Verantwortung eines Kapitäns wiegt schwer. Angst kennt Jan Bek nicht. Doch zu wissen, daß das Wohl der Besatzung von seinem Können abhängt, dieses Wissen belastet ihn manchmal. Wirkliche Entspannung gibt es deshalb für ihn nur an Land. Selbst sein Hobby an Bord, die Malerei, ist nichts weiter als eine oberflächliche Ablenkung. Keineswegs eine Entspannung. Er ist ganz ehrlich, wenn er sagt: „Sobald ich merke, die Seefahrt geht über meine Kräfte, macht mir keinen Spaß mehr, höre ich auf. Ohne Freude kann ich nicht arbeiten. Für einen Kapitän kann eine Reise von Rostock nach Südamerika genauso langweilig werden wie für einen Eisenbahner die Fahrt von Děčin nach Prag. Doch soweit wird es bei mir ganz sicher nicht kommen."

Soll und Haben

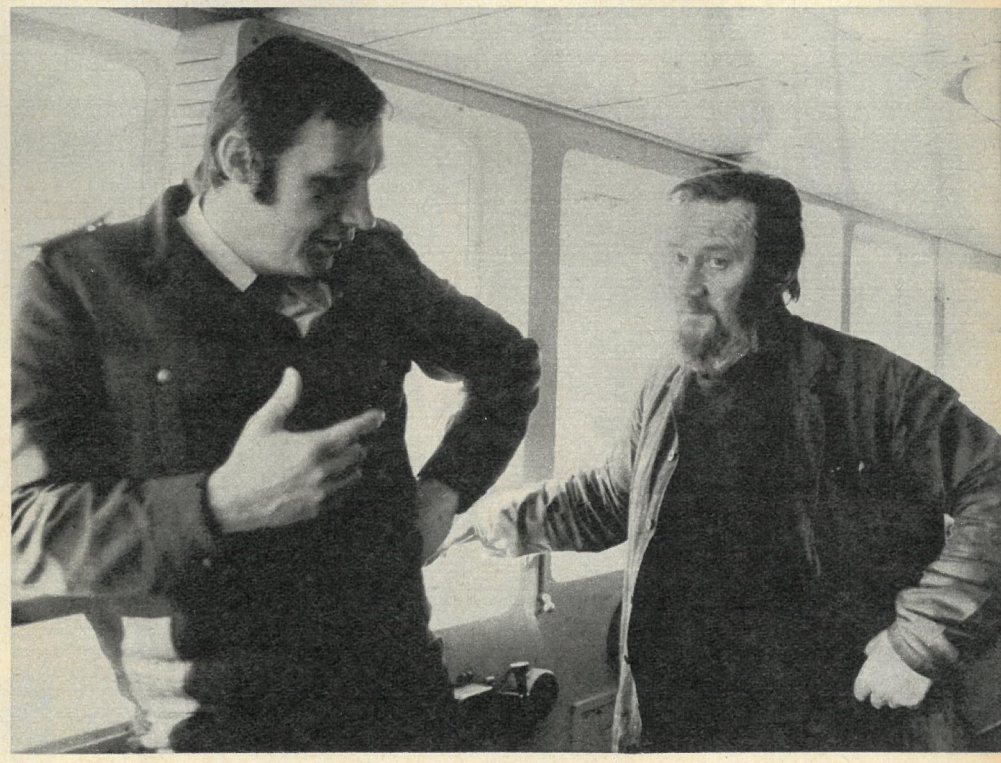
Kapitän Jan Bek ist bereits wieder auf See. In Gdańsk übernahm er sein neues Kommando. Das 5830 BRT große Motorschiff „Krivan", eingesetzt im Liniendienst Gdańsk bis Bombay. Es wird wohl zur Zeit mit seinen 32 Mann Besatzung (einschließlich Schiffsarzt) irgendwo im Indischen Ozean herumschippern. Die Tschechoslowakische Seereederei aber, die bereitet sich auf ihr zwanzigjähriges Jubiläum im nächsten Jahr vor. Langsam rüsten die Mitarbeiter, um Bilanz zu ziehen. Bei der Zwischenstation fünfzehn Jahre sah sie so aus: Die rund 600 Seeleute der tschechoslowakischen Hochseeflotte beförderten über 10 Millionen Tonnen Fracht, liefen 300 Häfen in 83 Ländern auf allen Kontinenten an, darunter 24 Staaten Europas, 19 Afrikas, 24 Asiens und die Häfen Australiens.

Seefahrt tut not! Auch für ein Binnenland. Lassen wir also zum Schluß noch einmal Jaroslav Kříž, den Nichtseemann aus der Tschechoslowakischen Seereederei, Sitz Prag, zu Worte kommen:

„Ich vertrete eine kleine und dennoch gewichtige Größe im Wirtschaftsleben unseres Landes. Und wir werden alles tun, um unseren Stellenwert noch zu verbessern. Denn es gibt Reserven. Die im Zeichen der wirtschaftlichen Integration der sozialistischen Länder von der Ständigen RGW-Kommission für Verkehr beschlossenen Maßnahmen zur besseren Ausnutzung der Seehäfen bieten uns große Möglichkeiten. So ist Rostock auf die für die ČSSR aus der Sowjetunion importierten Apatite und Eisenerze spezialisiert. Eine gute Basis für unsere Außenhandelsbetriebe bilden weiterhin die von den DDR-Häfen nach vier Kontinenten ausgehenden Liniendienste und die zum Rostocker Hafen bestehende Containerzugverbindung. Die größten Reserven unserer Flotte liegen in der Gemeinsamkeit der sozialistischen Interessen."

Land ohne Meer

Der Schiffselektriker ist ein wichtiger Mann an Bord eines modernen Schiffes.



Familien-Kurzurlaub an Bord

FEUER FÜR KISHI

Es beginnt wie ein Märchen aus alter Zeit: Eines schönen sonnigen Herbsttages fuhr Jakow Larionow mit dem Motorschiff „Nikuljas" die übliche Route über den Onegasee. Mit an Bord war der alte Leuchtturmwärter von der Insel Garnizk. Der lud den Fahrensmann — nicht ganz ohne Hintergedanken — ein, mal einen Blick von oben auf die Landschaft zu tun. Larionow stieg den Turm hinauf und erblickte eine Wunderwelt, die ihn fortan nicht mehr losließ. Und daran war sicher nicht nur die schwarze Silhouette der Holzkirchen von Kishi im roten Schein der Abendsonne schuld ...

Das ist nun schon fünfzehn Jahre her. „Ich war damals von dem Besuch auf der Insel tief beeindruckt", erinnert sich Larionow. „Mindestens tausendmal war ich mit dem Schiff da vorbeigefahren, aber nie hatte ich daran gedacht, dort zu leben. Und auf einmal empfand ich die Schönheit und Romantik dieses winzigen Eilands. Mir kam der Gedanke, mich hier für immer seßhaft zu machen. Großvater und Vater waren Bojenwärter, warum nicht auch ich ...? An jenem Abend fuhr ich nach Petrosawodsk zurück mit dem festen Entschluß, meine Familie dafür zu gewinnen."

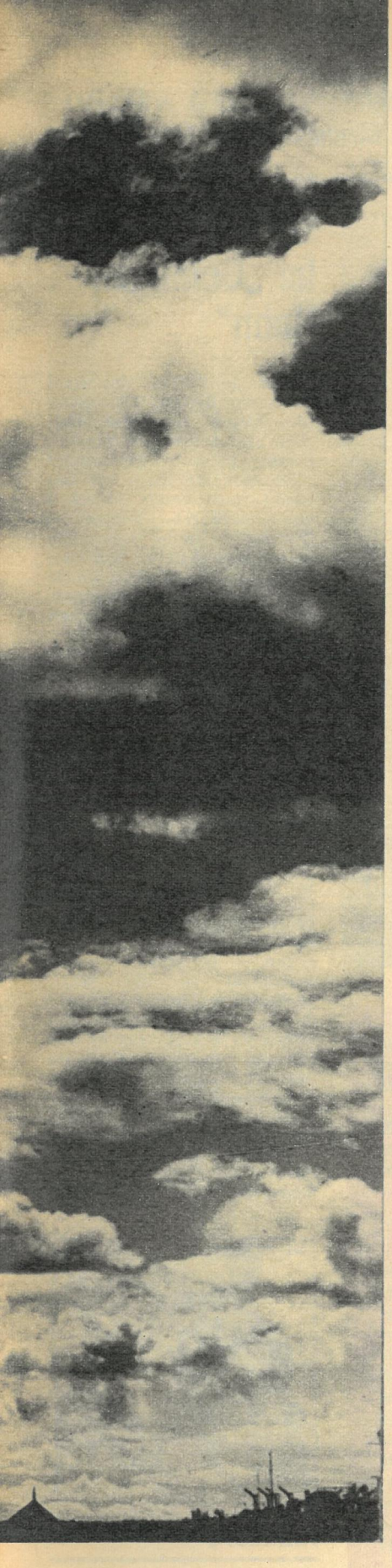
Wenig später siedelten die elf Larionows zur Garnizker Insel über.

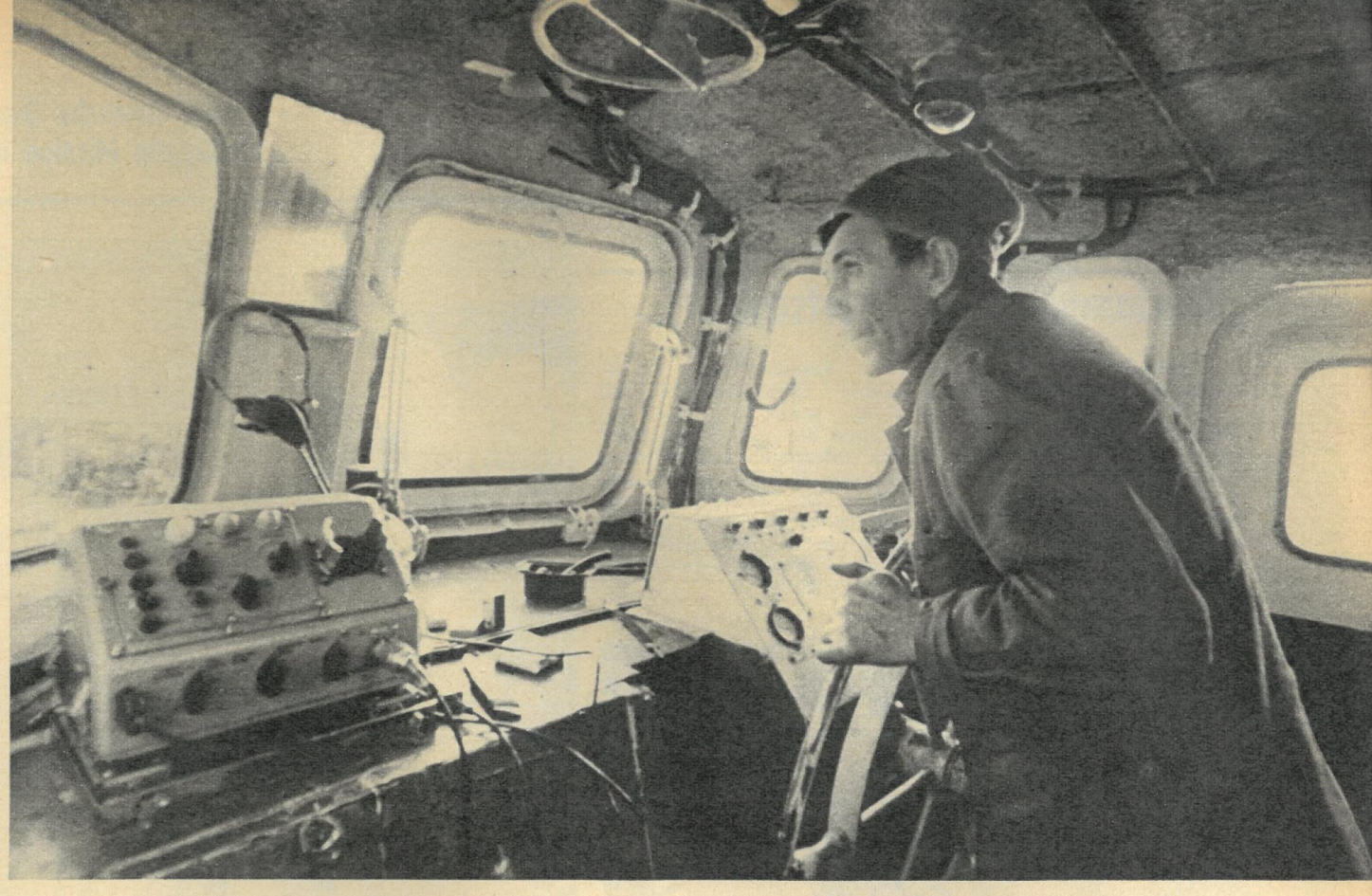
Hat Jakow Larionow seinen Entschluß bereut? — „Wo denken Sie hin? Diese Arbeit ist ideal. Nicht nur der Romantiker kommt auf seine Kosten, noch mehr der Techniker."

Und genau an diesem Punkt wird aus der Geschichte ein modernes Märchen. Denn die neue Zeit ist natürlich am Garnizker Leuchtturm nicht vorübergegangen. Der Turm, dessen Blinkfeuer den Schiffen nach Kishi den Weg weisen, ist auch mit funkelektronischen Anlagen ausgestattet, die bei Nebel alle Wasserfahrzeuge sicher in den nächsten Hafen geleiten. Wer diese Anlagen bedienen will, muß über ein umfassendes technisches Grundwissen verfügen. Der Fahrensmann setzte sich noch einmal auf die Schulbank, büffelte Physik und Mathematik, beschäftigte sich mit den Grundlagen der Elektronik. Heute ist er stolz auf seinen neuen Beruf. Von ihm hängt das Leben vieler Menschen ab. Er darf sich keinen Fehler leisten, keinen einzigen.

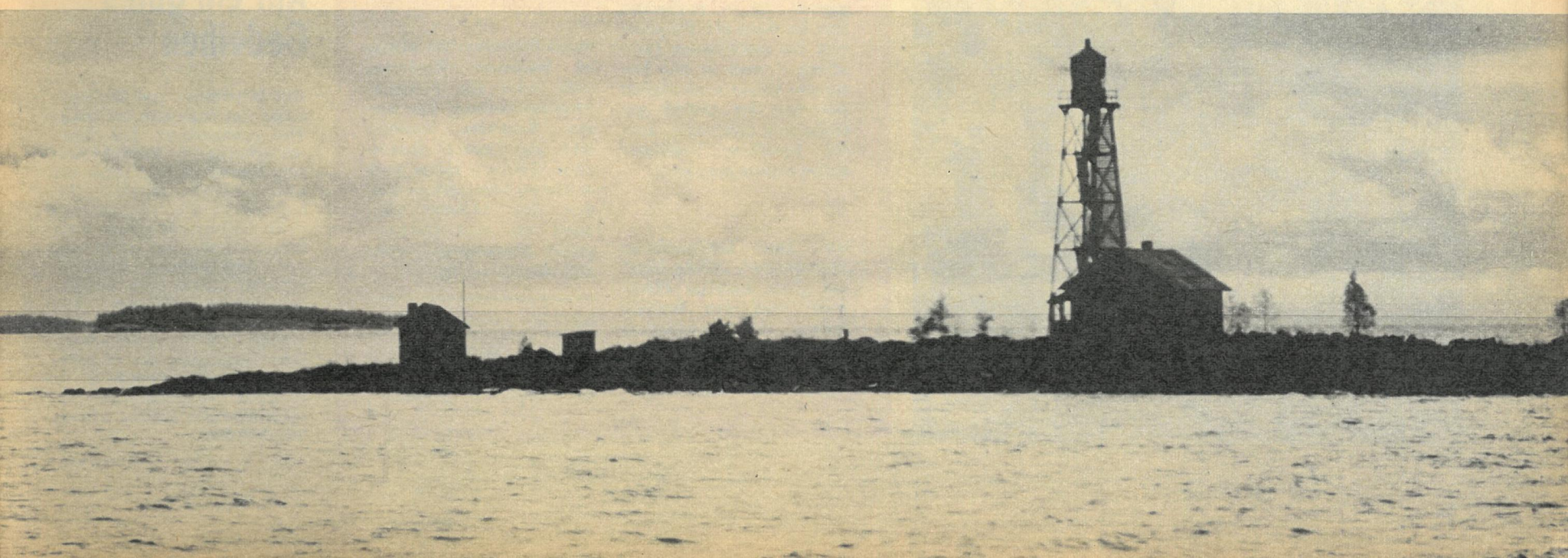
Und dann erzählt er seine Lieblingsgeschichte, diesmal ein wahres Märchen, die Geschichte von der Frau eines früheren Leuchtturmwärters. Der Mann starb plötzlich, noch ehe er die Lichtsignale einschalten konnte. Die ganze Nacht hindurch schwenkte die Frau abwechselnd mit den Kindern ein Orientierungslicht ... Dafür erhielt sie den Orden der Ehrenlegion. Und er schließt mit den Worten: „Auch mein Turm würde in einem solchen Fall nicht dunkel bleiben ..."

Text: Tatjana Wassiljewa/APN; Fotos J. Gerbeth, S. Solowjew/APN





Dienst rund um die Uhr – zu Wasser und zu Lande. Am Steuer der „Orjol" (oben) legt Jakow Larionow täglich siebzig Kilometer zurück, um seine 98 Bojen und Leuchtfeuer zu kontrollieren. Wenn es sein muß, auch nachts. – Mitunter betätigt er sich als gewandter Kletterer (rechts), denn die Antennen, über die der Leuchtturm den Schiffen bei Nebel per Funk den Weg weist, müssen ständig auf ihre Funktionsfähigkeit überprüft werden. – Nur knapp einen Hektar Fläche mißt die Garnizker Leuchtturminsel (unten), auf der bis vor kurzem elf Menschen – das Ehepaar Larionow und neun Kinder – lebten. Die Schiffer vom Onegasee nennen dieses Eiland das am dichtesten besiedelte Gebiet Kareliens . . .



Erich Honecker in Berlin: **Unsere Deutsche Demokratische Republik erfüllt ihre historische Mission im Bündnis mit der Sowjetunion**

▼ Abendliches

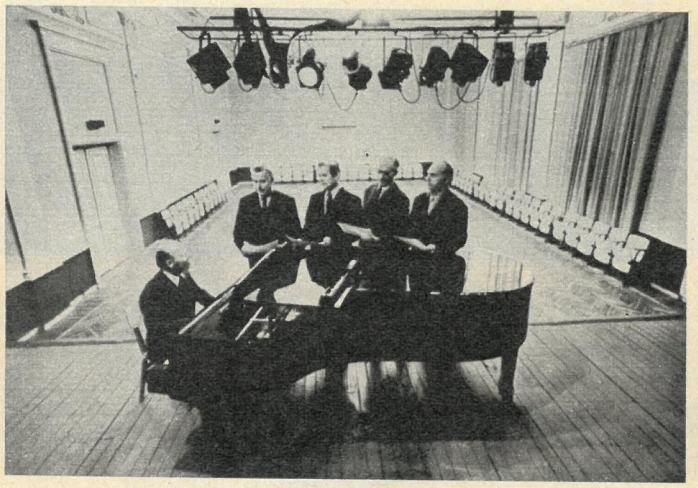
„Uferfamilie"

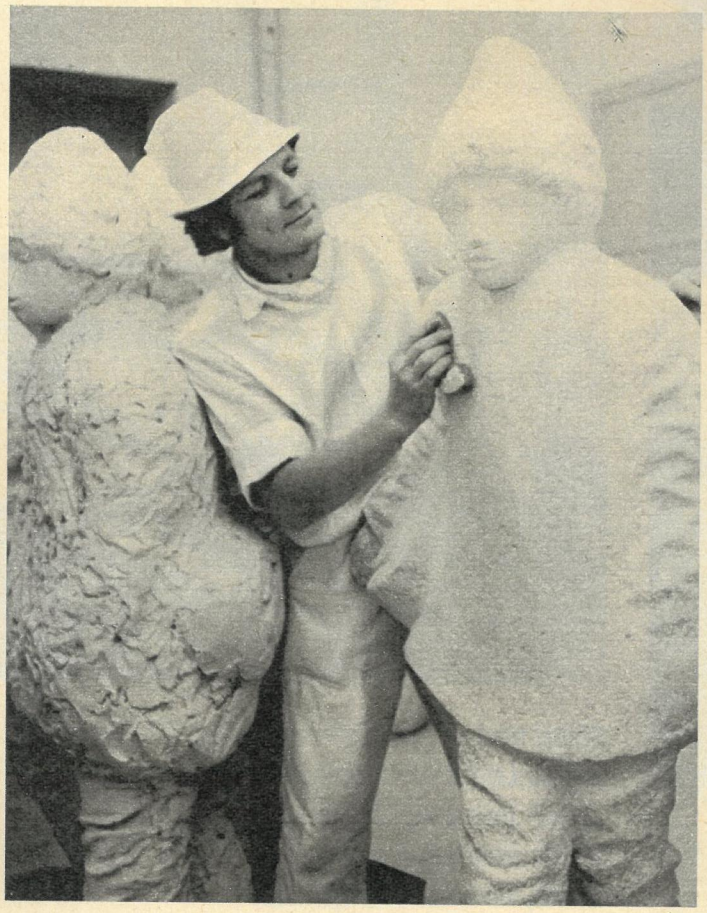
... heißt ein Heim, das der estnische Fischereikolchos „S. M. Kirow" direkt am Meer für seine Veteranen errichtete. Zur vorbildlichen Betreuung gehören ebenfalls die Möglichkeiten abwechslungsreicher Betätigung – wie hier im Chor, der auch die Feste der ehemaligen Fischer mitgestaltet.

▶ Historisches

„Dorfschüler"

. . . nannte der Budapester Bildhauer Sándor Kligl seine Steinfigurengruppe. Sie zeigt Schulkinder aus entlegenen Landstrichen Ungarns in historischer Kleidung. Die Statuen-Gruppe soll in diesem Frühjahr im Zentrum der südungarischen Stadt Hódmezövásárhely aufgestellt werden.





▶ Sport frei!

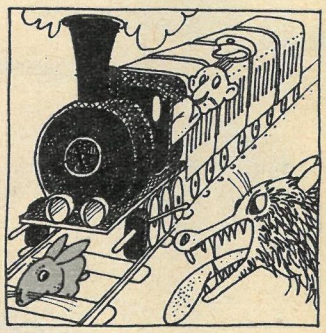
Im „Goldenen Hahn"

Gleich geht's los, das Spiel mit dem Reifen. Bewegung plus Musik. Auch die Mädchen und Jungen im Kindergarten „Solotoi Petuschok" (Goldener Hahn) – so benannt nach einem Märchen von Puschkin – mögen die Gymnastikstunde sehr. Die neue Einrichtung für die Jüngsten von Bendery wurde aus Mitteln des Seidenkombinats der moldauischen Stadt gebaut.

▼ Randgeschichten

Na warte, Hase!

Es war wie im Kino und doch kein Film, was Lokführer Podgaski jüngst sah: Ein Hase jagte dem Zug entgegen – in seinen Spuren springend – ein Wolf. „Schade um Meister Lampe!" dachte der Lokführer und überlegte schon, was er zur Rettung tun könne. Doch da erstarrt Langohr für ein Zehntelsekündchen in seinem wilden Lauf, huscht unter die Lok der gemächlich fahrenden Schmalspurbahn, duckt sich zwischen die Schwellen und – entkommt.



▼ Zum Jubiläum

Ein Festmeeting

... aus Anlaß des 60. Jahrestages der Sowjetarmee vereinte im Kongreßsaal des RGW-Gebäudes in Moskau Mitarbeiter der DDR-Botschaft, Angehörige unserer Nationalen Volksarmee und DDR-Studenten. Vertreter der Sowjetarmee, unter ihnen Generale und Offiziere, die bereits an der Wiege der Sowjetarmee standen, waren der Einladung gefolgt, an ihrer Spitze der stellvertretende Verteidigungsminister der UdSSR, S. K. Kurkotkin.

Kurz berichtet

GOLD-MEDAILLE

Das erste goldene Olympia-Abzeichen, das für die Erbauer von Anlagen für die Sommerspiele '80 gestiftet wurde, ist jetzt in Tallinn feierlich dem Bauarbeiter Konstantin Sladkewitsch überreicht worden. Er hatte unentgeltlich in seiner Freizeit die Fassade eines altertümlichen Gebäudes restauriert, in dem eine Verkaufsstelle für olympische Souvenirs eröffnet wurde.

JURTEN-TV

300 000 Fernsehgeräte gibt es gegenwärtig in der Mongolischen Volksrepublik. 1977 wurden erstmals eigene Fernsehfilme – insgesamt 32 – produziert. Den Empfang von Programmen des sowjetischen Fernsehens – auch in den Jurten der Hirten – ermöglicht eine von der UdSSR gebaute und seit sieben Jahren bewährte Satelliten-Bodenempfangsstation.

THEATER-REISE

Mit den Erfolgsstücken „Tschapajew", „König Jörg" und „Das bucklige Pferdchen" wird das Berliner Theater der Freundschaft vom 9. bis 21. April im Zentralen Kindertheater Moskau mit rund 20 Vorstellungen gastieren. Zwischen beiden Ensembles und ihren Intendanten Klaus Urban und dem Verdienten Künstler der RSFSR, Wladimir Poluparnew, bestehen seit Jahren freundschaftliche Beziehungen.

SUPER-MARATHON

Einen 11 783-Kilometer-Lauf vom Dnepr zur Küste des Stillen Ozeans haben jetzt zwei ukrainische Sportler erfolgreich beendet. Acht Monate nach dem Start kamen sie an ihrem Ziel an – Magadan. Schwierigste Etappe war Jakutien, das sie bei klirrender Kälte durchquerten. Andrej Iwanenko aus Kiew ist 64, Alexander Omeltschenko aus Woroschilowgrad 51 Jahre alt.

LINIEN-WUCHS

Metro-Endstation ist künftig im Moskauer Nordosten nicht mehr die Volkswirtschaftsausstellung. Vier weitere Bahnhöfe, darunter auch die Station „Botanischer Garten", sollen noch in diesem Jahr eröffnet werden. Die U-Bahn fährt dann bis zum Neubaugebiet Medwedkowo nahe dem Autobahnring.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: ZB/VNA, ZB/Pragopress, B. Kapnin, J. Wendelin, A. Paszkowiak, L. Sós, ZB/Key Stone, W. Boschukow, Eckebrecht; Vignette: M. Kotsch

VDR Laos ▶

Auf ein gutes Gedeihen

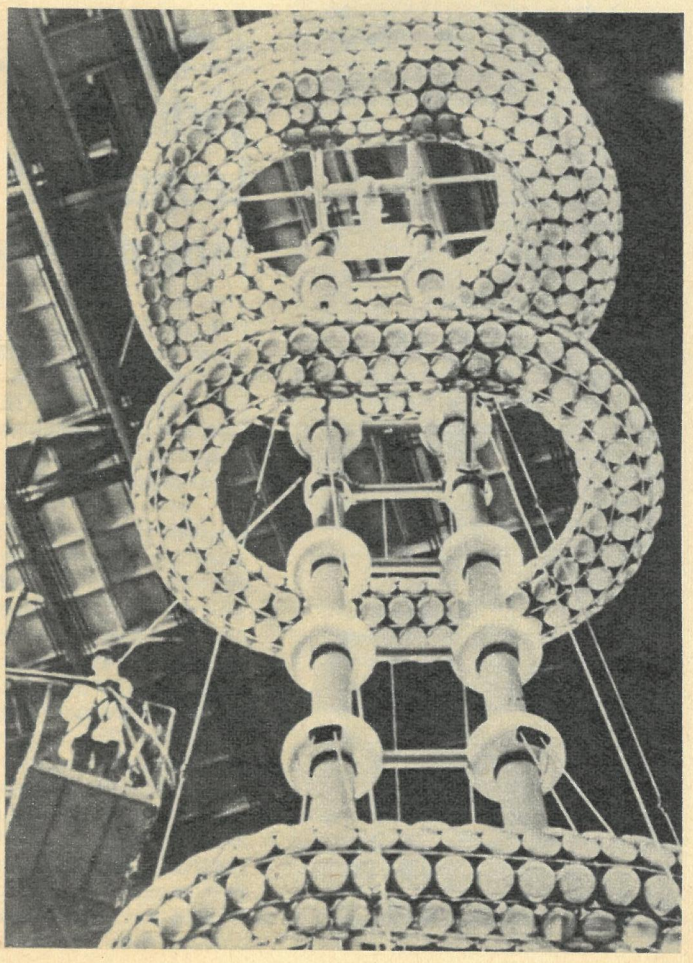
Auf Schweine- und Geflügelzucht hat man sich in Noong Tha spezialisiert. Die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft hier ist – wie alle anderen in der VDR Laos – in den vergangenen zwei Jahren gegründet worden. Durch Rekultivierung und Erschließung brachliegenden Landes oder wiederhergestellte Gräben und Dämme zur Bewässerung konnte die landwirtschaftliche Nutzfläche der volksdemokratischen Republik in jüngster Vergangenheit um Zehntausende Hektar erweitert werden.

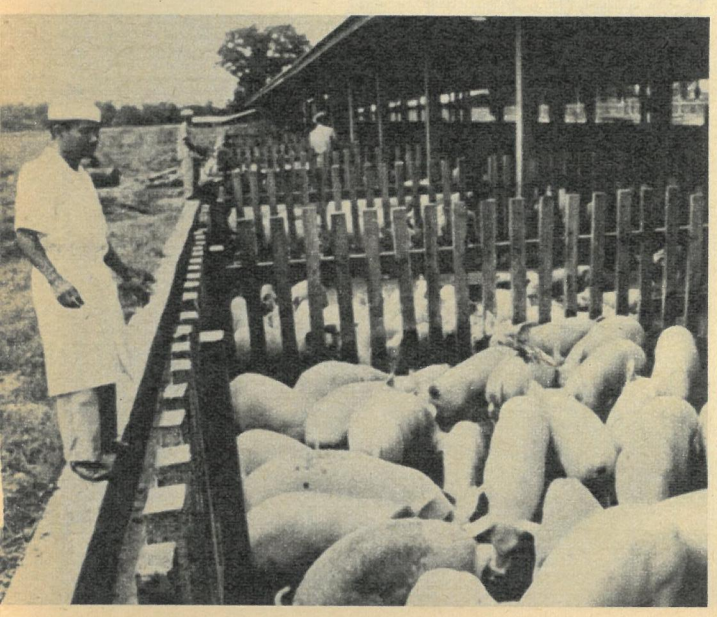
und den anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft. Dieses Bündnis ist fest und unerschütterlich und sichert der DDR eine klare Perspektive.

▼ Im Objektiv

Millionenmessung

Was hier so imposant ausschaut, ist mit Leistung gespickt. Um die Ausrüstungen zum Übertragen von Höchstspannungen noch produktiver und zuverlässiger zu machen, wurde das Prüflabor im Elektroschwermaschinenbau Swerdlowsk mit einer neuen Anlage ausgestattet. Mit ihr können Spannungen bis zu vier Millionen Volt gemessen werden. Der neue Meßkomplex (unser Foto) soll in erster Linie die verschiedensten Baugruppen für 1150-Kilovolt-Leitungen testen.





▲ Gemeinschaftswerk

Škodas für Sibirien

Mehr als die Hälfte aller tschechoslowakischen Exportgüter sind Erzeugnisse des Maschinenbaues, der seit 1948 um mehr als das 28fache wuchs. Großen Anteil daran haben die erfahrenen Škoda-Werker aus Plzeň. Gemeinsam mit sowjetischen und ungarischen Betrieben entwickelten sie jetzt diese dieselelektrischen Triebwagen — für die langen und noch nicht elektrifizierten Schienenwege Sibiriens bestimmt.

Kommentiert

Die „freie" Luft

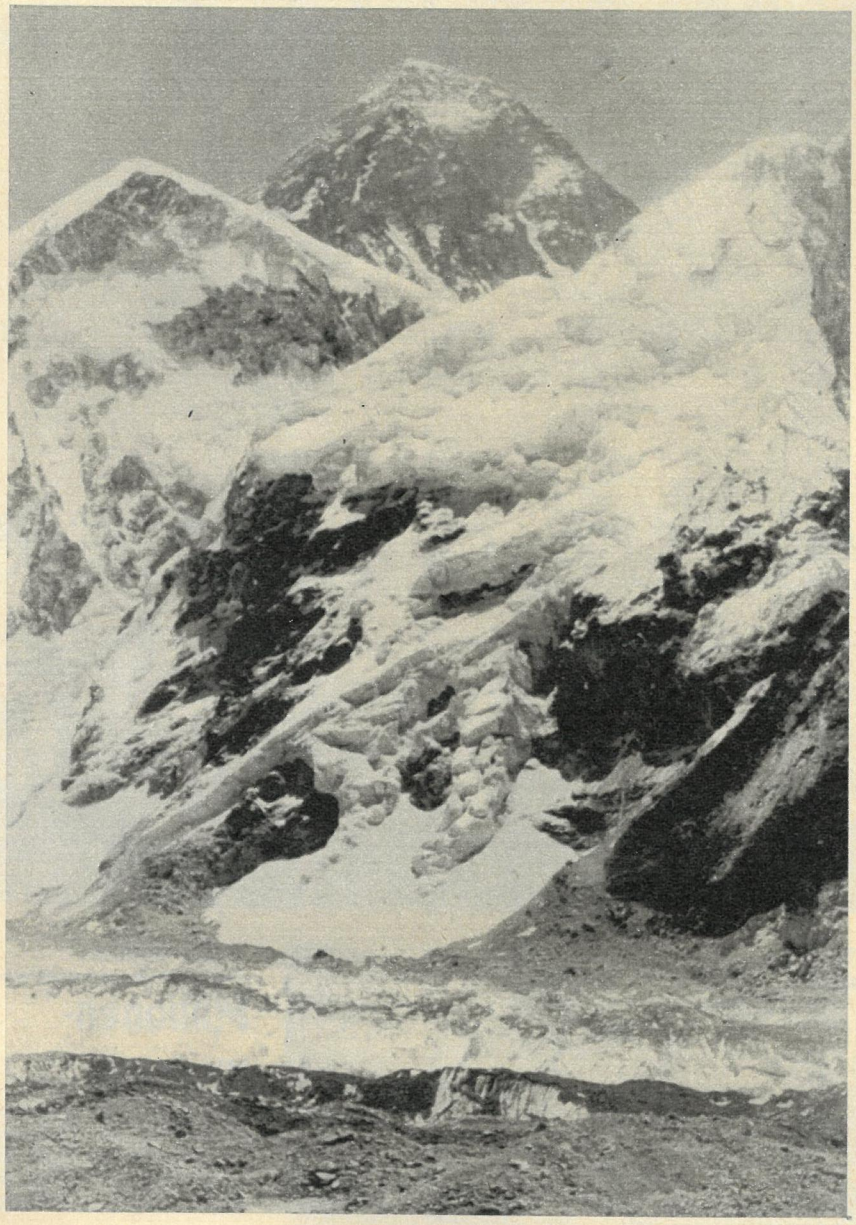
Die BRD ist um eine Entdekkung reicher geworden. Die Illustrierte STERN überraschte jetzt ihre Leser mit der Erkenntnis, daß die Arbeitslosigkeit auch ihre guten Seiten habe — gestützt auf beweiskräftige Fakten aus dem Leben. Die Vorgeschichte: In Neunkirchen im Saarland ist es entschieden — nachdem andere Betriebe schon vorher ihre Werktore schlossen, wird jetzt auch das Stahlwerk stillgelegt. Nicht, daß es etwa veraltet ist. Im Gegenteil, es wurden zum Beispiel gerade die Thomasbirnen durch neue Konverter ersetzt, die Oxygen-Boden-Metallurgie wurde eingeführt. Kostenpunkt dieses neuen Verfahrens: 128 Millionen Mark. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, eine technische Neuerung noch keinen modernen Betrieb. Der Stahltransport wurde völlig rekonstruiert. Kostenpunkt: weitere 100 Millionen Mark.
Und trotzdem! Der Urteilsspruch der Stahlkrise — verkündet durch den Stahlkönig Luxemburgs, Tesch, der übrigens das Werk mit Hilfe von Steuergeldern der Bundesbürger erst kürzlich aufgekauft hatte — lautet schlicht und kapitalistisch: Die Produktion in Neunkirchen wird eingestellt. Daß im Werk 6000 Arbeiter Lohn und Brot hatten, was stört's Könige schon. Potenz und Impotenz des kapitalistischen Systems — so wie sie Erich Honecker jetzt charakterisierte! Ende der Vorgeschichte.

Die Schlußfolgerung der STERN-Deuter: „Die Stilllegung der Hochöfen ist natürlich schlimm, aber..." Und hier beginnt die höhere STERN-Philosophie: Wo Eisen und Stahl nicht fließen, da braucht's auch kein Feuer! Wo kein Feuer, da ist auch kein Rauch. Heureka! „Die Stillegung der Hochöfen (so wörtlich im STERN) ist... auch eine gewaltige (selbstverständlich: gewaltige! G. B.) Verbesserung der Umweltsituation. Wenn es nicht unser Leben wäre, könnte man sagen, wir stehen hier vor einem interessanten,gesellschaftlichen Experiment."

Epilog: Ein interessantes gesellschaftliches Experiment? Da können die Arbeitslosen, wenn sie zur Stempelstelle gehen, dankbar die saubere Luft atmen, die ihnen die FREIE MARKTWIRTSCHAFT so freigebig liefert.

Wer behauptet da noch, der Kapitalismus hätte für Menschen und Menschlichkeit nichts übrig...

Günter Bonow



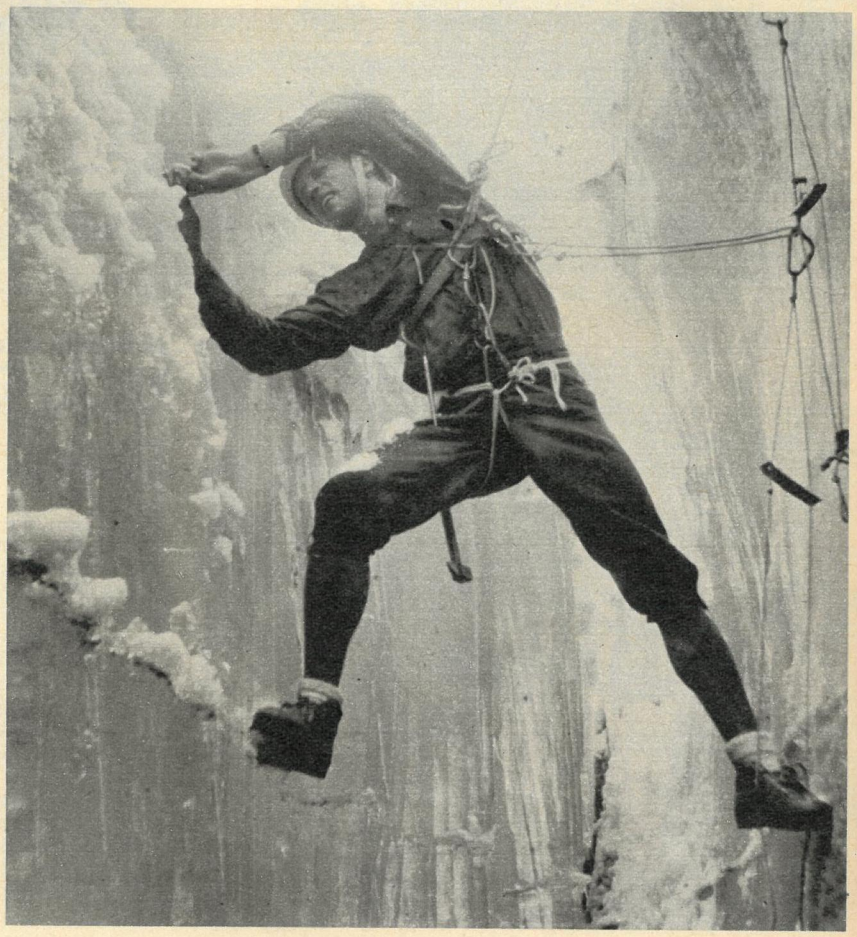
graphie dieser einzigartigen Region unseres Planeten.
Die Aufgabe, die nunmehr vor den sowjetischen Bergsteigern steht, ist vor allem, die endgültige Route auszuwählen. Sehr erfahrene Könner, die sich bereits durch kompliziertes Aufstiege einen Namen gemacht haben, bereiten sich auf diese Erkundung vor. Sie alle sind „Schneeleoparden" — ein Titel, der für die Besteigung aller vier Siebentausender der UdSSR verliehen wird (Foto unten: Alpinisten-Training am Pik Pobeda in Kirgisien, der mit 7439 Metern höchsten Erhebung des Tienschan). Davon, wie die anderthalbmonatige Erkundungsexpedition verlaufen wird, hängt in vielerlei Hinsicht der Gipfelsturm 1980 ab. Die Bergsteiger müssen den heimtückischen Gletscher Kchumba überwinden, einen Platz für das Ausgangslager ausfindig machen, und das im Reich ewigen Schnees und Eises. Das Lager muß so beschaffen sein, daß die Alpinisten dort nicht nur ausruhen können, sondern auch psychologische Entspannung finden. Der bekannte sowjetische Bergsteiger W. Abalakow ist der Ansicht, daß im Lager unbedingt Wärme und Wasser sowie rings umher auch Vegetation sein müssen. Es kann ruhig vom Lager zum Gipfel ein langer Weg sein. Doch muß sich der Bergsteiger, wie erfahrene „Schneeleoparden" versichern, in den schweren Stunden des Aufstiegs an einen kleinen See in den Bergen, an das fröhliche Lied des Gebirgsbaches erinnern können sowie an das kaum spürbare Aroma des winzigen Edelweißes .. Das hilft, das seelische Gleichgewicht wiederzugewinnen, mobilisiert die Kraftreserven, um das Ziel in einsamer Höhe zu erreichen.

A. Jussin

▲ **Olympia '80** ▶

„Schnee-Leoparden" zum Mount Everest

Für den Mai des Olympia-Jahres 1980 ist die erste sowjetische Expedition zum Gipfel des Mount Everest, dem mit 8848 Metern höchsten Berg der Erde, geplant. In allernächster Zeit schon werden sowjetische Bergsteiger zur Erkundung ins Himalaja-Gebirge aufbrechen. In den 25 Jahren, die seit der Erstbesteigung des Everest (Foto oben: Blick auf den mächtigen Gipfel) vergangen sind, bezwangen ihn lediglich 58 Alpinisten. Auf vier Routen stiegen die Teilnehmer von fünfzehn erfolgreichen Expeditionen zum Gipfel.
Jede Expedition zum „dritten Pol" der Erde geht über den Rahmen rein sportlicher Ziele hinaus. So haben die bisher unternommenen Aufstiege alle in bedeutendem Maße die Kenntnisse über die Lebensmöglichkeiten des Menschen in großer Höhe, bei niedrigen Temperaturen und Sauerstoffmangel erweitert. Ebenso das Wissen auf den Gebieten der Geomorphologie, Glaziologie und Ethno-



„Kuba ist Dein Haus“

Die Jugend der Welt verändert ein altes Sprichwort: Für sie heißt es zu ihrem Festival – alle Wege führen nach Havanna! (Foto oben). Karl Kultzscher war als Mitglied einer internationalen Journalistendelegation schon vorher da. Und stellte fest, daß die Festivalblume schon prächtig blüht und der verschwenderischen Pracht der Natur durchaus Konkurrenz macht. Nicht nur zwischen dem Grün der Königspalmen und des Rhododendron, nicht nur als Aufnäher am Blusenärmel der zauberhaften Mädchen oder als meterhoher Willkommensgruß an den Häuserwänden ...

Rund ein Viertel aller Kubaner lebt im 463jährigen Havanna. Doch sah ich Zuwachs allerorten. Ich meine nicht die braungebrannten Steppkes, die auf der Betonmauer der Uferpromenade einen eben gefangenen Seeigel untersuchen, oder die Pioniere mit den blau-weißen Halstüchern und roten Baretts auf der Fahrt zum Pionierlager „Jose Martf“. Überall arbeiten die Brigaden, die der rund 400 000 Mitglieder zählende Jugendverband nach Havanna geschickt hat. 8600 Häuser zum Beispiel sollen zum Festival neu und schmuck sein. Viele schon bewunderten wir im pastellfarbenen Kleid. Auf der großen Prachtstraße am Golf von Mexiko, der Malecon, fahren Straßenbaumaschinen in Viererreihen. „Aber der Asphalt ist doch noch gut...“ „Nicht gut genug!“ Mitten im Zentrum eine respektable Grube, aus der Betonfundamente klettern. Hier entsteht der „Brunnen der Jugend“. „1000 Rosenstöcke werden wir rundherum pflanzen.“

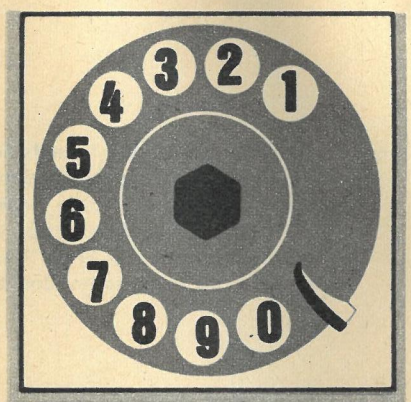
Vom Straßenbummel zum Meeting in der Jugendhochschule. Die kubanischen Freunde haben einen B 1000, Solidaritätsgeschenk unseres Jugendverbandes, in den Hof gerollt (unser Foto). Überall, wo etwas los ist, wird er mit von der Partie sein. Diesmal jedoch wurde seine moderne Tontechnik übertrumpft. „Viva FDJ!“ dröhnte der Saal. Der Beifall übertönte die Phonstärke der vier Lautsprecher nicht unwesentlich.

Rund 30 Flugminuten von hier, und man ist auf „Isla de Pinos“, der Pinieninsel, einst Gefängnis für Fidel Castro und seine Genossen. Im Juli wird sie den Ehrennamen „Insel der Jugend“ erhalten. Nicht nur wegen des Durchschnittsalters ihrer Bewohner. Auf den 80 000 Hektar Zitrusfeldern von Jaguey setzen rund 23 000 junge Leute, meist Schüler der Landschulen, junge Pflanzen, züchten sie neue Sorten.

Kilometer-Zähler sind die Erbauer der Bahnlinie Havanna–Santiago, eines der kubanischen Jugendobjekte. Tausend Kilometer sind zu bewältigen, und jeden Tag zählen die 1300 Kommunisten: ein Kilometer mehr.

Nicht um Kilometer, um bei Zahlen zu bleiben, geht es den 48 Macheteros der Jugendbrigade „XI. Festival“. Sie wollen beste Brigade der diesjährigen „Zafra“, der Zuckerrohrernte sein. Bereits im Dezember

vergangenen Jahres waren sie Millionäre. Das heißt: Eine Million Arroba, das sind 11 500 Tonnen, wurden in nur 35 Tagen geschlagen. Und jeden Tag bringt allein Nelson Alba (Foto links, Mitte) 1300 Arrobas hinzu. Bräunlichgrün und übermannshoch steht das Zuckerrohr, unserem Schilf ähnlich. Aus diesem „Wald“ kommt der erste Delegierte des Festivals – Nelson. Seine Leistungen gaben dem kommunistischen Jugendverband das Recht, eine Ausnahme zu machen. Die Brigade konnte ihn direkt wählen. Und immer dort, wo Nelsons Linke mit dem derben Handschuh das Rohr zur Seite biegt und seine Rechte die Machete schwingt, steht ein Schild. Er hat es selbst gemalt: „Jugend der Welt – Kuba ist Dein Haus.“



Eisenhüttenstadt 53 24 68

Am Apparat: Herbert Kaddatz, Leiter des Kabinetts der Freundschaft im Eisenhüttenkombinat Ost

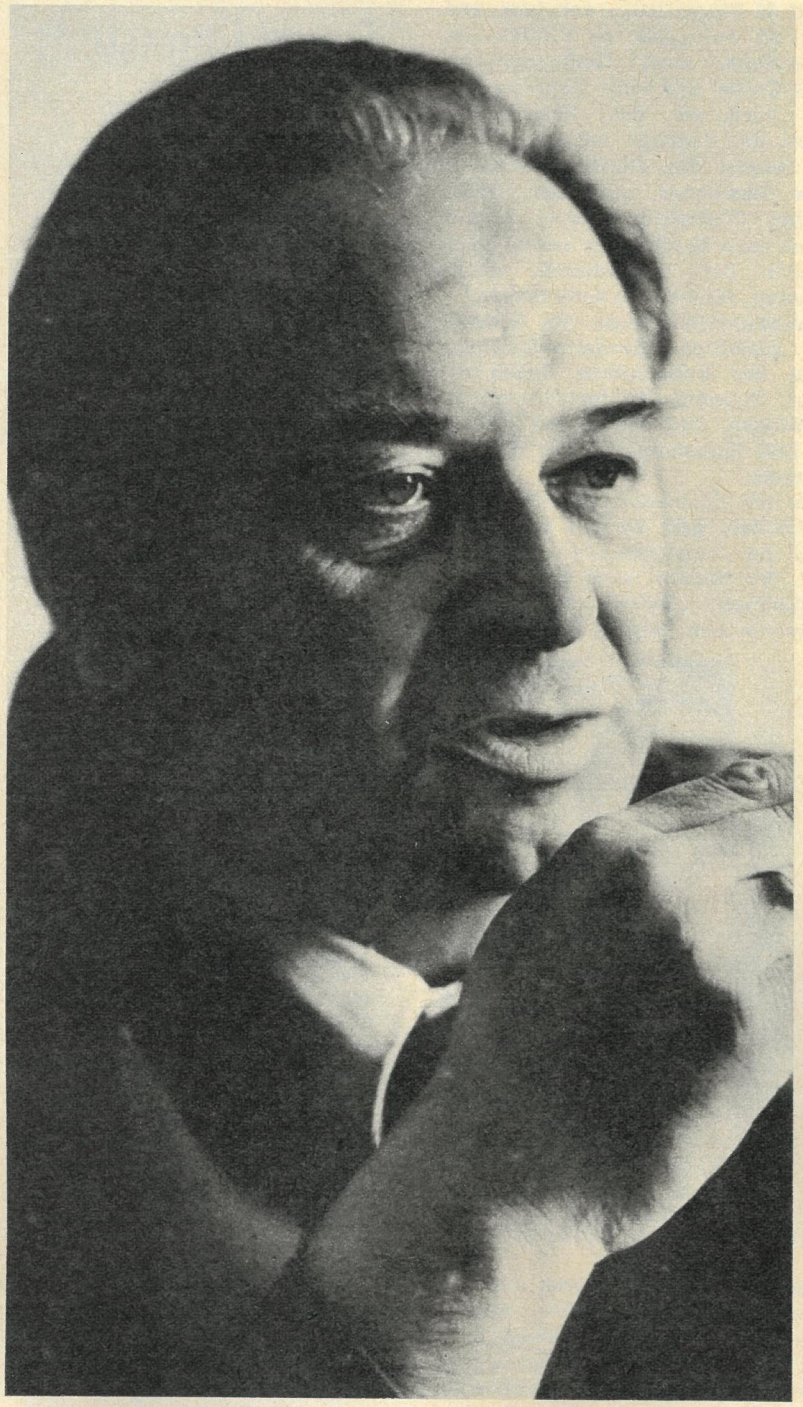
Seit wann besteht Ihr Kabinett?
Anläßlich des Jahrestages des Roten Oktober 1970 wurde unser Kabinett eröffnet. Es war das erste der Bezirksorganisation der GfDSF Frankfurt (Oder).

Wie wurde es bisher genutzt?
Allein in den Monaten vor dem Oktober-Jubiläum 1977 gab es bei uns über 120 Veranstaltungen. Es wurden politische Tagesfragen diskutiert. Wir beschäftigten uns mit dem Entwurf der neuen sowjetischen Verfassung, informierten die Freunde über die sowjetische Friedenspolitik. Gemeinsam mit der Gewerkschaftsbibliothek gestalteten wir auch musikalisch-literarische Abende. Dem besseren Kennenlernen dienten Treffen mit Arbeiterdelegationen aus dem uns befreundeten Saporoshje. Genossen aus sowjetischen Garnisonen waren mit ihren Ehefrauen Gäste beim vertrauensvollen Klubgespräch.

Welche Erfahrungen können Sie vermitteln?
Ich glaube, solch ein Kabinett darf nicht nur ein Ausstellungs- oder Beratungszentrum sein. Unseres ist zu einem politischen und gesellschaftlichen Treffpunkt geworden, wo man sich angesprochen fühlt und auch ohne großes Protokoll Interessantes erfährt und seine Gedanken darüber austauscht. Jeder nimmt etwas für sich mit. Zu unserer „Ausrüstung“ gehören außer einem Dia-Tongerät auch Plattenspieler und Samoware. Bei uns gibt es kaum eine Veranstaltung ohne Tee aus dem Samowar. Zum anderen... Unsere Räumlichkeiten sind, wie auch bei anderen Kabinetten, nicht groß. In unserem Kombinat arbeiten jedoch rund zehntausend Werktätige. Also nutzen wir andere Möglichkeiten. Eine Reihe von Veranstaltungen mit einem größeren Teilnehmerkreis wie zum Beispiel die Vorträge über Antikommunismus und über die Entwicklung des kommunistischen Menschen werden in anderen Räumen durchgeführt. Dazu kommt eine enge Zusammenarbeit mit unserem Traditionskabinett und dem Theoretischen Zentrum unseres Kombinates.

AUSGEZEICHNET

mit dem „Orden der Völkerfreundschaft“: Lothar Ruge, Maschinenschlosser, Jahrgang 1931. Seit 1945 im heutigen VEB Umformtechnik Erfurt tätig. Auslandsmonteur seit 1965. Arbeitet vorwiegend in sowjetischen Betrieben.



Sie leben mitten unter uns. Aber ihr Wirkungskreis reicht weit über unsere Ländergrenzen hinaus. Auf Baustellen zwischen Elbe und Stillem Ozean, in Werkhallen und Laboratorien tun sie täglich ihre Pflicht, DDR-Bürger, denen die sozialistische Zusammenarbeit längst Arbeitsalltag ist. Für ihre Verdienste wurden sie von der sowjetischen Regierung mit hohen Orden geehrt. Mit der Vorstellung einiger von ihnen setzt FREIE WELT eine vor Jahren begonnene Serie über „Ausgezeichnete Deutsche“ fort.

Eine Reise um die Erde...

1. Mai 1970. In der nordostkasachischen Stadt Pawlodar zeigt die Quecksilbersäule zehn Grad unter Null. Schneeschauer wirbeln vom Himmel, eisiger Sturm fegt durch die Straßen der Stadt. Statt bunter Frühlingskleider trägt man Stiefel und Pelzmützen. Mitten im Festzug Lothar Ruge, zu Hause im klimatisch milderen Thüringen. Doch dem Gast aus dem fernen Westen bleibt kaum Zeit, jetzt von blühenden Kirschgärten zu träumen. Die Menge begeistert ihn, reißt ihn mit. „Überall um mich herum stiegen plötzlich bunte Luftballons in den Himmel. Meine Kollegen vom Pawlodarer Traktorenwerk hatten ihre Ziehharmonikas mitgebracht. Es dauerte nicht lange, bis alles sang und tanzte. Nie zuvor hatte ich solch ausgelassene Fröhlichkeit erlebt. Keiner von uns spürte die Kälte mehr . . .“ Wenn Lothar Ruge, Monteur im VEB Kombinat Umformtechnik Erfurt, heute von diesem Erlebnis erzählt, spürt man, wie sehr ihn die Zeit, die er in der UdSSR verbrachte, beeindruckt hat. Denn Pawlodar war nur eine seiner vielen Stationen . . .

Seit 1965 ist er fast ununterbrochen in der Sowjetunion. Drei Monate Montageeinsatz vor Ort, dann zehn Tage Ferien im heimatlichen Dorf Kühnhausen bei Erfurt — das ist der Arbeitsrhythmus des Lothar Ruge. Sein Spezialgebiet sind Pressen von der Höhe zweistöckiger Häuser, bis zu 360 Tonnen schwer, unter deren Kraft Bleche für den Fahrzeugbau zu paßgerechten Karosserieteilen geformt werden. Aufbau und Arbeitsweise der Pressen und Stufen-Umformautomaten hat er von der Pike auf gelernt. Heute gehören diese Erzeugnisse des Erfurter Kombinats zu den Weltspitzenerzeugnissen, sind in vielen Ländern der Erde gefragt. Und immer, wenn solch ein Riese irgendwo seine Launen zeigt, ist Lothar Ruge dabei, ihm diese so schnell und so gründlich wie möglich abzugewöhnen. Eine nicht ganz leichte Aufgabe, denn 1000 bis 1600 Einzelteile müssen in einer solchen Presse „in Harmonie“ miteinander wirken. „Manchmal liegt's nur an der Schmiere, wenn die Presse muckert“, sagt Ruge und tut so, als wäre dies die einfachste Sache der Welt.

Im Moskauer Moskwitsch- und SIL-Werk war er, erlebte die ersten Anfänge des Shiguliwerks in Togliatti, damals, als „eine völlig neue Stadt aus dem Boden gestampft wurde“, baute das neue Moskwitschwerk in der Uralstadt Ishewsk mit, half beim Traktorenbau in Pawlodar, machte zwischendurch einen Abstecher ins Minsker Traktorenwerk und war schließlich (von Oktober 1974 bis Ende 1976, sein letzter großer Einsatz) in Uljanowsk. Denn überall dort, wo in der Sowjetunion Fahrzeuge gebaut werden, arbeitet man mit Aggregaten aus Erfurt. Und Lothar Iwanowitsch, wie ihn die sowjetischen Kollegen nennen, kennt fast alle Fahrzeug-Montagehallen zwischen Irtysch und Moskwa. Wo er gebraucht wird, reist er mit seinem Montagetrupp hin — als Arbeiter, Berater, Lehrer . . .

„In der Schicht bauen wir gemeinsam mit den sowjetischen Kollegen die Aggregate auf, und abends sitzen wir mit ihnen zusammen, um ihnen Aufbau, Arbeitsweise und Funktion zu erklären, ihnen Hinweise für Bedienung, Wartung und Reparaturen zu geben. Unser Ziel ist es, daß die sowjetischen Monteure möglichst schnell selbständig unsere Aggregate betreuen können.“

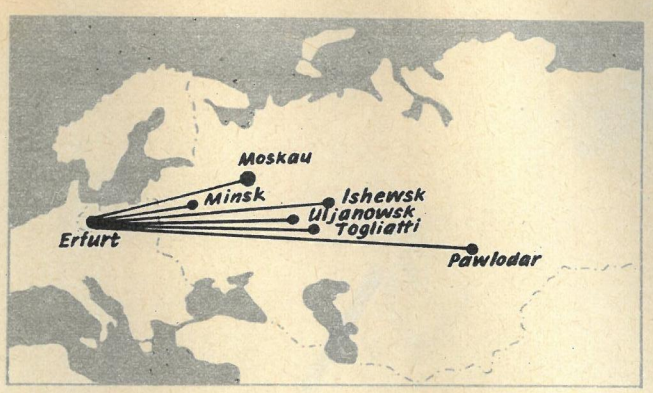
Das geht doch sicher nicht immer ganz reibungslos . . .?

„Zum Beispiel in Uljanowsk, im März '75. Die erste Produktionslinie war gerade in Betrieb genommen worden. Ein großer Tag für den Betrieb, die Stadt und das ganze Gebiet. Fernsehen und Film waren natürlich dabei. Und da geschah es. Gegen Mitternacht riß mich das Telefon aus dem Schlaf. Havarie an der Kopfpresse, dem Leitaggregat für die ganze Linie. Ich eilte ins Werk, und — tatsächlich: Die Presse bewegte sich nicht einen Millimeter. Ich begann, die Maschine Stück für Stück ‚abzutasten‘, kämpfte gegen den Uhrzeiger. Die Ursache der Havarie war dann — wie ich schließlich feststellte — nur eine Kleinigkeit. Ein falscher Griff bei der Bedienung hatte den Stillstand verursacht. Gegen Morgen war der Schaden wieder behoben, die Frühschicht konnte voll arbeiten. In dieser Nacht habe ich Blut und Wasser geschwitzt, schließlich ging es um unsere Ehre . . .“

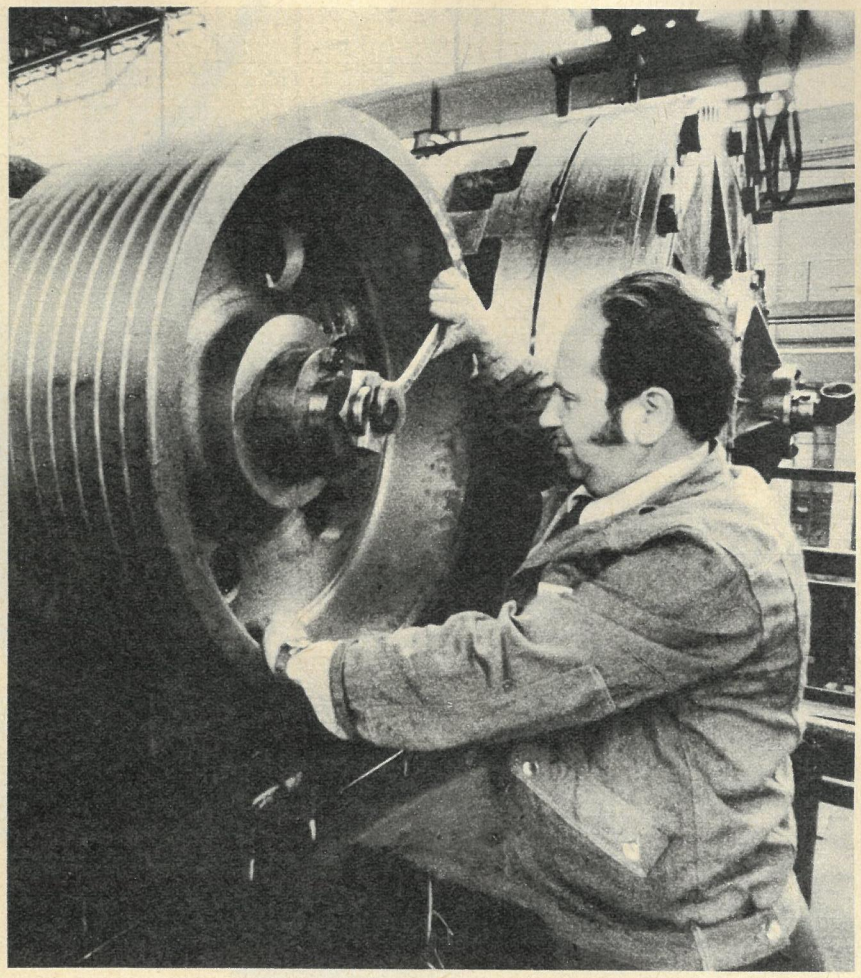
Und was hat Sie bei all Ihren Einsätzen am meisten beeindruckt?

„Da könnte ich über vieles berichten. Zum Beispiel darüber, wie wir von den Uljanowsker Kollegen zu einem Wochenendausflug an die Wolga eingeladen wurden, wie ich zum erstenmal eine Angel in der Hand hielt und mächtig aufgeregt war, als eine Rotfeder angebissen hatte. Und die herrliche ‚Ucha‘, zubereitet mit Wolgawasser — nie wieder hat mir eine Fischsuppe so gut geschmeckt. Ich könnte auch von unserer Fahrt in ein kasachisches Dorf erzählen, wo uns fernöstliche Gastfreundlichkeit zuteil wurde bei Menschen, die wir zum erstenmal im Leben getroffen hatten . . .

Was mich am meisten beeindruckte, war die geradezu selbstlose Hilfe



Mehr als einmal um den Erdball reichen die Flugkilometer, die Lothar Ruge bisher als Auslandsmonteur in der Sowjetunion zurücklegte.



sowjetischer Menschen bei einem tragischen Unglücksfall. Das war im Autowerk Togliatti, im Frühjahr '73. Ich war damals für einige Dutzend Arbeiter verantwortlich. Plötzlich ein Knall. Der Schaltschrank war explodiert. Einer unserer Arbeiter stand in Flammen. Wir warfen Decken über ihn, schafften ihn aus der Gefahrenzone.

Im Krankenhaus von Kuibyschew kämpften die Ärzte viele Tage und Nächte, ja, Wochen und Monate um sein Leben. Holten schließlich einen Spezialisten aus Moskau heran. Und sicher wäre auch die Kunst der besten Mediziner erfolglos geblieben, hätte es nicht die Sowjetbürger — Arbeiter der Baustelle — gegeben, die ihn mit Blutspenden am Leben hielten.

Ich kann heute nicht mehr genau sagen, wie viele Spender sich meldeten, um unserem jungen Kollegen zu helfen. Und das, was wir am Anfang nicht für möglich gehalten hatten, geschah: Er wurde wieder gesund."

Bliebe noch nachzutragen, daß die Ehefrau des Weitgereisten inzwischen auch einige Auslandserfahrungen gesammelt hat. Denn sie durfte einmal ihren Mann für vier Wochen auf Montage begleiten. Das war 1974, im August. „Wir waren beide im Wohnheim des Ishewsker Autowerkes untergebracht. Und es dauerte gar nicht lange, da hatte sie, Köchin von Beruf, zum Küchenpersonal des Wohnheimes Kontakt gefunden. Das Ergebnis bekamen wir bald zu kosten. Eines Abends gab es Thüringer Klöße und Rouladen. Als wir wieder nach Hause kamen, zeigte sie mir ganz stolz einige original russische Rezepte, darunter das für Pelmeni."

Und die Zukunftspläne?

„Zunächst stehen einige kürzere Montageeinsätze in der DDR auf dem Programm. Aber meiner Frau habe ich fest versprochen, mit ihr in diesem Sommer an die Wolga zu fahren. In dem Land, wo ich schon fast zu Hause bin, mal so richtig Urlaub machen . . ."

Text: E. Findling
Fotos: L. Willmann
Karte: H. Wende

Die 32. Weltmeisterschaft in den Nordischen Disziplinen ist Geschichte. Das finnische Lahti war ausgezeichneter Gastgeber für die Aktiven dieses Sports und sah packende Kämpfe auf den Schanzen und in den Loipen. In der Länderwertung gewann die UdSSR vor Finnland und den Athleten unserer Republik. Namhafte Aktive wie Saweljew/UdSSR, Lundbäck/Schweden, Takalo/Finnland, Amossowa/UdSSR wurden ihrer Favoritenrolle gerecht, hatten sich dabei aber dem Ansturm einer Reihe junger Sportler zu erwehren. Und in einigen Disziplinen war die Jugend auf der Siegerstraße. Dazu zählen: Jozef Luszczek/Polen, 22 Jahre, 1. über 15 km und 3. über 30 km; Matthias Buse, 19 Jahre, 1. auf der Normalschanze; Konrad Winkler, 23 Jahre, 1. in der Nordischen Kombination.

FREIE WELT setzt ihre Tradition fort und veröffentlicht heute einige Seiten aus dem Tagebuch, das uns der neue Kombinationsweltmeister vom SC Traktor Oberwiesenthal, Konrad Winkler (unsere Fotos), zur Verfügung stellte.

49,3 Sekunden bis zum Gold

Erfolgreiches Quartett: Lange, Winkler, Trainer Höfer und Wehling (von links).

17. Februar

Ist das ein gutes Omen? WM-Eröffnungstag in Lahti, und ich habe Geburtstag ... Jedenfalls fühle ich mich überaus wohl, als ich erwache. Noch im Bett die ersten Glückwünsche — von meinen „nordisch kombinierten" Mitstreitern, von Uli (Wehling), Andreas (Langer), Gunther (Schmieder), Werner (Leipold). „Alles Gute, alter Junge!" Was heißt denn alt, mit 23? Na ja, wenn man sich schließlich so lange und so gut kennt ... Ans Feiern ist natürlich nicht zu denken, macht nichts, denn übermorgen ist unser erster Wettkampftag, und da heißt es, heute noch einmal mit Eifer zu trainieren. Denn jede Stunde Training kann hier Gold wert sein ...

Am Morgen noch große Gratulationscour der Mannschaftsleitung und natürlich immer wieder die besten Wünsche, besonders für den Wettbewerb. Wenn nur schon alles vorüber wäre ... Langsam beginnt das „Brennen" auf die Stunden der Entscheidung. Telegramme von zu Hause sind eingetroffen: von den Eltern, von den Geschwistern und von meiner Heike. Sie drückt für mich die Daumen, den einen fürs Springen, den anderen für den Lauf. Ich werd's brauchen können.

Doch nun vollste Konzentration auf

Fortsetzung Seite 20

absolute Windstille. Heute fällt bei den Spezialspringern die Entscheidung auf der Normalschanze, und schon einige Male sind gerade hier in Lahti Sprungkonkurrenzen dem Wind zum Opfer gefallen. Den Wettkampfreigen der 32. Weltmeisterschaften eröffnen jedoch die Läufermädchen. 10 Uhr – 10 km. Selbstverständlich, daß wir per Ski an die Strecke marschieren, um vor allem „Unseren" lauthals Unterstützung zu geben. Für uns ist das gleichzeitig ein kleines Lauftraining.

Schade, daß der Wettkampf für unsere Mädchen nicht so lief, doch noch haben sie mehrere Chancen, ihr Können unter Beweis zu stellen... Mittagspause – es gibt ein gutes Angebot und zum Abschluß unseren Lieblingstrunk: Kaffee – schön stark. Wir sind in Zeitnot und verfolgen deshalb nebenbei den Probesprung der Spezialisten im Fernsehen.

Als der Sieg Gewißheit wurde! Matthias Buse (mit Helm) und sein Mannschaftskamerad Henry Glaß errangen im Sprunglauf auf der Normalschanze einen Doppelsieg für die DDR. Matthias Buse, Jahrgang 59, 1,74 m, 69 kg, gebürtig in Zittau, SC Dynamo Klingenthal – wurde damit jüngster Weltmeister in Lahti.

das Tagesprogramm – zum letztenmal Probe auf der Schanze, nachmittags dann einige Kilometer in der Loipe und am Abend noch in der Halle. Letztes Sprungtraining! Generalprobe? Bei mir geht es „fast wunschgemäß" schief. Alle anderen unserer Mannschaft dagegen absolvieren gute Flüge und sind dadurch vielleicht psychologisch im Vorteil – na, wir werden sehen...

In der Spur läuft es wesentlich besser, ich fühle mich gelöst und lokker. Auch Uli, Andreas und Gunther sind zufrieden. Uli allerdings hat einige Sorgen mit der Achillessehne, hoffentlich behindert ihn das im Wettkampf nicht allzu sehr! Doch wie ich Uli kenne, wird er die Zähne zusammenbeißen, er ist ein Kämpfer vom Scheitel bis zur Sohle und darin unser aller Vorbild.

Wir Kombinierten sind nebenbei alle „fußballverrückt". Und so macht uns das Spiel mit dem runden Leder in der Halle besonderen Spaß. Heute spielen unser Trainer Gerd Höfer, Uli und Werner gegen Gunther, Andreas und mich. Wir gewinnen das Match mit 7:0. Auch noch ein Geburtstagsgeschenk...
Einigermaßen geschafft sinken wir in unsere Betten. Übermorgen wird es ernst...

18. Februar

Um 7.30 Uhr klingelt der Wecker. Ein erster Guck nach draußen – das Wetter meint es wirklich gut mit uns. Es ist zwar bitterkalt – nahe minus 20 Grad, aber der Himmel kündigt wieder Sonnenschein an. Noch wichtiger: Es herrscht fast

49,3 Sekunden bis zum Gold

Nun aber auf zur Schanze. Der erste Wertungsdurchgang hat bereits begonnen. Eilig erkunden wir die Lage in unserem Mannschaftszelt. Martin Weber liegt vorerst gut, doch die starke Gruppe kommt erst ...

Finnische Sportfreunde lotsen uns auf den Kampfrichterturm der großen Schanze. Hier erleben wir Henrys Flug – er meistert ihn prima. Das läßt hoffen ... Jochen Danneberg hat doch noch nicht seine Form nach der Verletzung wieder erreicht – sehr schade. Dann kommt Buse, er ist ein richtiger Draufgänger. Was bringt er? Hat den Sprung gut erwischt und lehnt sich wieder voll über die Ski. Absolut! Borowitin hält mit, und auch die Finnen sind stark. Schnabl springt ebenfalls gut. Es ist noch alles offen – was bringt der zweite Sprung? Vom vielen Drücken tun mir schon meine Daumen weh. Henry ist wieder dran. Ich glaube, daß ich jetzt aufgeregter bin als er. Er ist einer der ganz Großen, doch der Volltreffer blieb ihm bisher versagt. Los, laß einen ab! Und Henry macht einen phantastischen Sprung. Er führt, doch Buse ist danach noch um einen Zahn besser, und sie machen ein Doppel. Ich freue mich riesig, denn schließlich gibt das allen Auftrieb.

Henry also Zweiter! Mensch, zur Olympiade '76 waren wir beide Dritter und zuletzt bei den DDR-Meisterschaften jeweils Vierter. Ob wir diesmal wieder einen gleichen Rang belegen? Die nächsten zwei Tage werden es zeigen. Doch jetzt schnell zurück ins WM-Dorf und gleich in die Loipe. Es rutscht bei mir – ein gutes Zeichen. Nach dem Abendbrot präparieren wir unsere Sprungski. Die Hauptarbeit dabei macht Ernst Scherzer, einst eines unserer Asse auf den alpinen Rennstrecken. Er ist ein zuverlässiger Wachser. Dann geht's in die Disko, um uns vom bevorstehenden Wettkampf abzulenken. Ich finde heute abend ziemlich alles lustig. Gegen 22.30 Uhr sind wir im Bett. Meine Gedanken gehen noch einmal zurück. Ich glaube, meine Sprungkrise dieses Winters überwunden zu haben. Die letzten Trainingstage verliefen besser und besser. Also nur ruhig bleiben und erst mal schlafen.

19. Februar

Aus dem Radio erklingt Musik, und das heißt: Aufstehen! Heute gilt es. Der Blick aus dem Fenster – Wind und Wetter wollen für uns das Beste. Zum Frühstück gibt es zwei Eier, Marmelade, Brötchen und Kaffee. Ich fühle mich locker und finde auch heute das meiste komisch. Bin auch nicht aufgeregt – ist das nun ein gutes oder schlechtes Zeichen?

Es gibt die letzten Instruktionen. Gegen 8.45 Uhr fahren wir zur Schanze – fast etwas zeitig. Doch dadurch können wir uns ausgiebig warmmachen – in aller Ruhe.

Wir beginnen mit einem kleinen Läufchen, anschließend Gymnastik und einige Schnellkraftsprünge. Dabei versuche ich, total abzuschalten und nur noch ans Springen zu denken. Es gelingt mir. Die Zeit verrinnt, und schon werden wir zum Start aufgerufen. Ich verkrieche mich noch einmal ein Stück in den Wald, um mich maximal zu konzentrieren. Dann noch ein paar Lockerungsübungen, und ich bin an der Reihe. Also dann! Es wird schon schiefgehen. Ich prüfe die Bindung, rücke die

Fortsetzung Seite 22

Spezialist der 30 km: Der dreißigjährige Sergej Saweljew vom ZSKA Moskau gewann nach Seefeld 1976 (Olympische Spiele) nun auch in Lahti die Goldmedaille.

Brille ein letztes Mal zurecht, auch den Helm. Ich lasse alle Sprungphasen im voraus in mir ablaufen — der erste muß gleich sitzen. Mit viel Schwung aus der Luke, aus der schwer zu fahren ist, und rein in die Spur. Es hat geklappt. Richtiger Sitz, weg vom Schanzentisch, gepackt — und jetzt halten, Landung bei 84,5 Metern. Erste Erlösung.

Die anderen kommen. Uli bleibt ein wenig zurück, aber der finnische Favorit Miettinen wird mit Bestweite (85,5 m) vermessen. Der Abstand bleibt jedoch human.

Im zweiten Durchgang wird der Anlauf verkürzt, und einige Fahrtspringer werden ihre Probleme haben. Ich konzentriere mich noch einmal und bringe auch den zweiten gut ins Tal. Am Ende Platz 2 hinter Miettinen. Der Abstand fürs Laufen 49,3 Sekunden. Bei der WM-Probe im vorigen Jahr mußte ich immerhin 2:16 min in der Loipe schneller sein, um noch zu gewinnen. Da müßte es doch diesmal mit dem Teufel zugehen ... Die Doping-Kontrolle verläuft ohne Probleme, meine Blase reagiert auf Abruf.

Das erste Kapitel ist überstanden, und ich finde, daß wir auch als Mannschaft gut liegen. Ich — Zweiter, Gunther — Dritter, Uli — Achter, Andreas — Elfter. Beim morgigen Lauf werden wir uns bestimmt noch etwas verbessern können.

Erst mal ein gutes Mittagessen. Und später geht es noch einmal zum Laufen. Ein normaler Tag. Am Abend werden die Laufski für den Wettkampf vorbereitet. Das verlangt Gründlichkeit, denn mit einem schlecht präparierten Ski ist kein Blumentopf zu gewinnen. Um 20 Uhr Mannschaftsbesprechung — Auswertung des Tages und letzte Hinweise für den morgigen Lauf. Danach noch ins Freizeitzentrum, wo wir uns bei Musik und kleinen Spielen die restliche Zeit und die Gedanken um den Wettkampf vertreiben. Im Bett gehen meine Gedanken nach Hause zu den Eltern, zur Freundin, zu allen, die uns die Daumen drücken. Sie werden uns auch morgen beflügeln.

49,3 Sekunden bis zum Gold

20. Februar

Beim Aufstehen sind die Beine schwer wie Blei — für mich ein gutes Zeichen. Jeder hat da so seine Erfahrungen. Heute hat Werner Leipold, unser Ersatzmann, Geburtstag. Er wünscht sich von uns nur gute Plätze. Wir möchten ihm das gern bescheren. Frühstück, diesmal etwas mehr, denn es soll ja noch zum Laufen reichen. Gegen 8.30 Uhr fahren wir ins Ski-Stadion. Die letzten Vorbereitungen: Ski wachsen und sie dann ohne Hektik probieren. Unsere Wachsexperten sind wieder dabei, und Gerhard Grimmer, vor vier Jahren in Falun erfolgreichster Langläufer, steht uns beim Einlaufen mit Rat und Tat zur Seite. Mein Ski rutscht gut, das beruhigt schon ungemein. Jetzt bleibt sowieso wenig Zeit zum Grübeln. Nur noch eins gilt: laufen, laufen und nochmals laufen, um richtig warm zu werden.

Die ersten Starter gehen in die 15-km-Spur. Zeit für mich, in den Innenraum zu laufen. Ich habe die Nummer 17, mein Geburtsdatum. Wird sie mir Glück bringen? Es ist soweit. Skimarkierung und letztmaliges Überlegen, wie ich den Lauf am besten einteile. Vor mir startet der Amerikaner Malmquist. Er war noch nie ein guter Läufer, war aber diesmal beim Springen sehr stark. Los geht es. Die Stimmung im Stadion ist gut, die Finnen sind ein faires, sachkundiges Publikum. Der Startberg ist bezwungen, ich fühle mich gut, das gibt Selbstvertrauen. Erste Zwischenzeit am Kilometer 1 — mit Andreas an der Spitze. Kurzer, wie wir ihn nennen, will es heute wissen. Das ist nur gut. Und ich kann mich an ihm orientieren. Die Anstiege und Abfahrten bis Kilometer 3 habe ich gut überstanden und komme auch gut über das Flachstück. Bei Kilometer 5 knapp hinter Andreas. Wieder ein Berg und wieder ein Flachstück, wo viel mit den Armen gearbeitet werden muß. Nun hoch zum Kilometer 7,5 — und es geht schwer. Nur nicht schwach werden! Kämpfen, los, der Punkt muß überstanden werden! Henry steht an der Strecke und schreit — es hilft. Das Bergende kommt in Sicht, und ich fühle mich wieder etwas besser. Oben erste Informationen über die hinter mir Laufenden. Miettinen hält sich gut, plus 28 Sekunden bei Kilometer 5. Das ist ja Wahnsinn. Ob er das Tempo durchhält? Bei mir läuft es wieder normal. Die Zwischenzeiten sagen es: Andreas führt, ich liege 20 Sekunden dahinter. Bei Kilometer 15,5 erfahre ich, ich liege 20 Sekunden hinter Miettinen. Das gibt's doch nicht! Ich habe doch nicht abgebaut. Oder hat der Finne soviel drauf, um die letzten Kilometer zu sprinten? Wieder Zwischenzeit, zu Andreas minus 30 Sekunden. Da muß doch etwas falsch durchgekommen sein. Am Kilometer 13,5 steht Gerd Höfer, der Verbandstrainer, und sagt: Es geht nur noch um Platz 2. Ich zweifle, es muß ganz knapp zugehen. Jetzt alle Kraftreserven einsetzen und die letzten Berge rauf. Schon geht es ins Stadion. Ist es nun der zweite Platz, oder bin ich gar weiter abgerutscht? Gleich werde ich es wissen. Die letzten Meter in totaler Ungewißheit. Eigentlich fühle ich mich noch gut — es ist geschafft!

Welchen Platz habe ich nun? Doktor Ahrendt kommt als erster und gratuliert — zum Sieg! Ich kann es noch nicht glauben. Nach dem Lauf die offizielle Bestätigung. Ich soll Weltmeister sein? Es will noch nicht in meinen Kopf. Viel größer ist zunächst die Freude über die ausgezeichnete Mannschaftsleistung. Uli — Dritter und nur denkbar knapp, Andreas — Vierter nach hervorragendem Lauf und Gunther — Fünfter, als unser Jüngster. Einfach Klasse!

Jetzt beginnt erst die große Aufregung. Die Presse möchte Bilder machen und Fragen stellen, und zur Dopingkontrolle müssen wir auch. Heinz-Florian Oertel möchte mich gleich ans Mikrofon haben — doch mal langsam, eins nach dem anderen. Im WM-Dorf angekommen, ist natürlich erst mal mächtig Stimmung. Und immer wieder die Gedanken, was ist jetzt wohl zu Hause los?! Man müßte eine Kamera haben und das zu uns übertragen können. Mittagessen in aller Ruhe, anschließend Pressekonferenz. Es geht sehr ruhig zu. Und das Nennenswerteste ist, daß Miettinen sich auf '80 vorbereitet.

Fotos: ADN/ZB Mittelstädt (7), H. Kronfeld (2)

Auf dem Weg zum Staffelsilber: Birgit Schreiber schickt Barbara Pätzold zur dritten Schleife in die Spur. Daneben die UdSSR. Amossowa übergibt an Smetanina.

11. KONGRESS

19./20. Mai 1978
Palast der Republik

Lernen ohne Schulbank

Spaß am Dazulernen: die Frauen aus Bernau

Sie arbeiten nicht zusammen, aber sie gehören zusammen, die fünfzehn Frauen und Mädchen der Brigade „Salvador Allende". Sie sind Verkäuferinnen in einer Drogerie, einem Schreibwaren-, einem Heimkunst- und einem Foto/Optik-Geschäft in der kleinen Stadt Bernau. Nachdem abends die Ladenglocke hinter dem letzten Kunden verklungen ist, treffen sie sich oft mit ihren Familien zu gemeinsamen Unternehmungen. Aber auch tagsüber läuft die eine oder andere schnell einmal die wenigen Schritte ins andere Geschäft, um etwas zu besprechen oder mitzuteilen. Ähnlich könnte es vor zwei Jahren nach dem Besuch „ihres" Genossen Rusche gewesen sein. Der 50jährige, nahezu sein halbes Leben lang im Bernauer HO-Handel Gewerkschaftsfunktionär und viele Jahre Mitglied des Sekretariates des Kreisvorstandes der Freundschaftsgesellschaft, kam in die Drogerie und sprach mit Christa Gensch über die bevorstehenden Betriebsfestspiele, deren krönender Abschluß ein Wissenswettbewerb von Freund zu Freund sein wird, „an dem ihr euch beteiligen solltet", meinte er. Von da an gab es Gesprächsstoff im Kollektiv. Während Hannelore Sommer und Christa Gensch dem Vorschlag zustimmten, schüttelten die anderen bedenklich die Köpfe, und Gabriele Schmidt erklärte kategorisch: „Nein. Das ist viel zu schwer. Wir sind keine Politiker, sondern nur berufstätige Frauen, die auch noch einen Haushalt haben. Schließlich blamieren wir uns noch!" Als Rudi Rusche nach Tagen wiederkam, erhielt er das Ja-Wort der Frauen.

„Wieso der Stimmungswechsel?" frage ich Christa Gensch. „Wir hatten heftig darüber diskutiert, daß wir ein Kollektiv seien und daß es wichtig wäre – wir bedienen nämlich auch viele sowjetische Kunden –, vor allem mehr über die Sowjetunion zu wissen. Nach und nach sahen das immer mehr ein, und schließlich überzeugten wir auch die letzte."

„Wie ging es dann weiter?"

„Wir bekamen von Rudi Rusche eine lange Liste mit vielen Fragen. Jede Mittagspause saßen wir zusammen und suchten die richtigen Antworten. Schafften wir es nicht im Kollektiv, wurde abends zu Hause gefragt. Karin Deckers Mann half uns, die Frage nach den Ergebnissen des sowjetischen Friedensprogramms zu beantworten, und mein 15jähriger Sohn Andreas paukte mit mir sowjetische Auto- und Flugzeugtypen." Monika Trill, Verkaufsstellenleiterin im Foto/Optik-Geschäft, ergänzt: „Da waren aber auch komplizierte Fragen dabei . . ."

„Zahlte sich die Mühe beim Ausscheid aus?"

„Als Sprecher unseres Kollektivs hatten sich Karin Becker, Hannelore Sommer, Christa Gensch und sogar Gabriele Schmidt bereiterklärt, die anfangs absolut nicht mitmachen wollte. Auf der Bühne wählten sie fünf geschlossene Umschläge mit je einer Frage. Jede hat sie schnell und richtig beantwortet, und so wurden wir zu unserer eigenen Überraschung Sieger."

„War es aufregend?"

„Ich weiß nicht, wer in diesen Minuten mehr zitterte, die Kolleginnen auf der Bühne oder die unten im Saal. Hinterher waren wir jedenfalls mächtig stolz und beschlossen, beim nächsten Wettbewerb wieder mitzumachen."

„Wie war es 1977?" fragte ich Christa Gensch.

„Wir haben uns wieder viel Mühe gegeben. Nur mit dem ersten Platz, da hat es nicht geklappt. Wir stolperten über eine Frage, es ging um einen sowjetischen Schriftsteller, und so wurden wir nur zweite. Gefreut haben wir uns trotzdem. Es geht ja auch nicht um Plätze, es geht um mehr Wissensaneignung, und das macht uns Spaß."

„Und in diesem Jahr?"

„Für 1978 sind wir noch nicht aufgefordert worden . . ."

Nun, diese Aufforderung wird noch kommen, in Bernau und überall, wo die Freundschaftsgesellschaft wirkt. Der bevorstehende 11. Kongreß wird viele Vorstände ermuntern, nach neuen Formen zu suchen, um zu erreichen, daß im Ergebnis seines Wissenswettbewerbes Kenntnisse vermittelt werden, die dem Mitglied der Gesellschaft neue Argumente für die tägliche Freundschaftsarbeit vermitteln. Das 6. Rahmenfrageprogramm ist dafür eine große Hilfe. Für kleine Kollektive aber auch die Dia-Ton-Serie zum Wissenswettbewerb mit 36 Bildern und Fragen.

Ergo: Aller Anfang ist gar nicht so schwer!

Erhard Römer

FREIE WELT

TOURISMUS

RAT-GEBER

Reisedepeschen

„Wladikawkas" heißt das neue Intourist-Hotel, das in Ordshonikidse (Nordossetische Autonome Sowjetrepublik) eröffnet wurde. Der Bau mit einer Kapazität von 182 Betten wurde am Ufer des Flusses Terek errichtet, wo die Georgische Heerstraße ihren Anfang nimmt.

Im vergangenen Jahr beteiligte sich Intourist an 65 internationalen Ausstellungen und Messen in vielen Ländern. Dazu gehörten die Messen in Leipzig, Ausstellungen in Houston (USA), in Lima (Peru), in Melbourne (Australien), in Pjöngjang (KVDR) und in Brno (ČSSR).

Mit dem Ausbau eines 1,1 Kilometer langen Straßentunnels nordöstlich von Sofia konnte kürzlich begonnen werden, nachdem der letzte Abschnitt des Durchbruchs durch das Balkangebirge gebohrt war. Er wird den gesamten Straßenverkehr aufnehmen, der bisher noch über die steilen Serpentinen des Witinja-Passes geführt werden muß. Der Tunnel ist Teil der künftigen Automagistrale zwischen der bulgarischen Hauptstadt und Warna, die bis 1980 fertiggestellt werden soll.

Kultur für Olympia '80

Im Juli 1979 beginnt während der VII. Sommerspartakiade der Völker der UdSSR das Kulturprogramm der Olympiade '80. Sechzehn Monate lang werden in Moskau, Tallinn, Leningrad und Minsk Kunstfestspiele, Kunstausstellungen und Filmwettbewerbe stattfinden. Dies teilte der Vorsitzende der Kommission für das Kulturprogramm und die kulturelle Betreuung des organisatorischen Ausschusses Olympiade '80, der stellvertretende Kulturminister der UdSSR, Wassili Kucharski, in einem Pressegespräch mit, das wir im Auszug veröffentlichen.

Was ist das Anliegen dieses Kulturprogramms?

Wenn sich im antiken Olympia der von den schweren Kampfwagen aufgewirbelte Staub gelegt hatte, erschienen in der Arena Sänger, Musiker und Schauspieler. Die antiken Olympier konnten sich einen sportlichen Kampf ohne geistige Entspannung, ohne Fröhlichkeit und freundschaftliches Beisammensein nicht vorstellen. Diese Tradition wollen wir wieder aufnehmen. Während die Rekorde und die Punktezahlen von den Sportlern abhängen, prägen in vieler Hinsicht Musiker, Dichter und Künstler die Atmosphäre dieses weltweiten Festes. Wir möchten, daß die Gäste der Olympiade bei uns durch schmucke Straßen gehen, sich über Baudenkmäler freuen, die besten Aufführungen sowjetischer Theater kennenlernen, Museen, Ausstellungen, Konzertsäle und Kinos besuchen und nicht nur Zuschauer, sondern auch Teilnehmer von Maskenumzügen und Folklorespielen in den Straßen und auf den Plätzen werden. Wer zu den Olympischen Spielen kommt, soll nicht nur die Wettkämpfe der Athleten sehen, sondern auch eine Vorstellung vom geistigen Antlitz der Olympiastadt und von den Kulturtraditionen des Landes erhalten.

Darum arbeiten bereits heute Komponisten wie T. Chrennikow, A. Chatschaturian, R. Stschedrin und A. Pachmutowa an Liedern und Kantaten, die unter dem klaren Moskauer Himmel erklingen sollen. Maler und Bildhauer bereiten Ausstellungen zum Sportthema vor.

Was wird gezeigt?

Für uns besteht wohl die größte Schwierigkeit darin,

Natalies Devise:

Wer keinen Schneemann hat, der macht sich einen

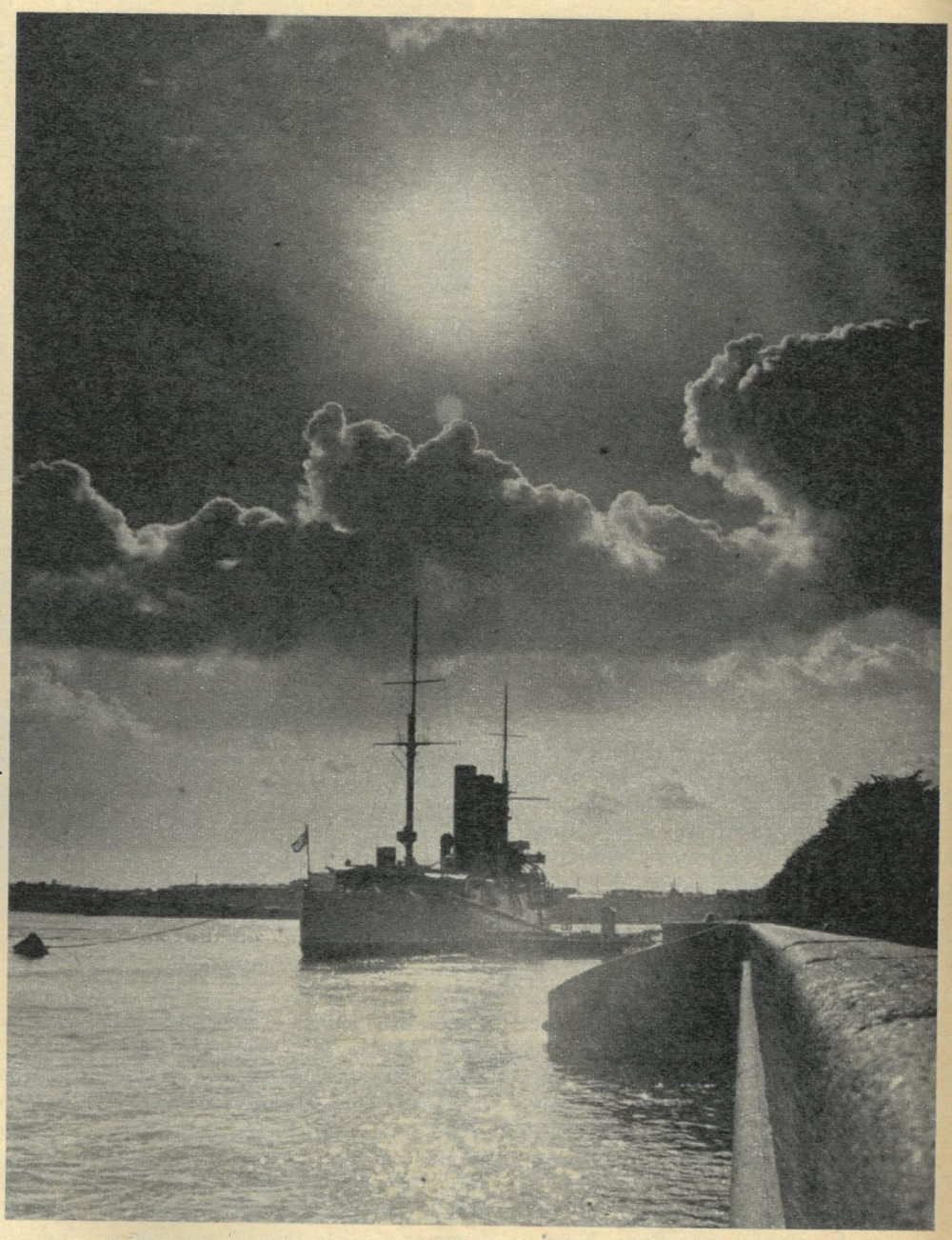
Reisestatistik

Auf der traditionellen Moskauer Intourist-Pressekonferenz im Februar wurde bekanntgegeben: 1977 besuchten 4,4 Millionen internationale Gäste die Sowjetunion; mit mehr als 2,7 Millionen erreichte die Zahl der ins Ausland reisenden Sowjetbürger ebenfalls einen neuen Rekord.

INTERFLUG-Informationen

Mit der Fertigstellung des neuen Internationalen Flughafens Noi Bai in Hanoi setzt die INTERFLUG seit kurzem Langstreckenflugzeuge vom Typ IL 62 auf der Linie Berlin–Hanoi ein. Für die mit 10 270 Kilometern längste INTERFLUG-Strecke verkürzt sich damit die bisherige Flugzeit von 25 auf 14 Stunden (bei einer Zwischenlandung in Karachi).

Ab April nehmen INTERFLUG und Aeroflot gemeinsam den Linienverkehr auf der Route Dresden–Leningrad auf.



„Gegenlicht bringt Wirkung!"

Das ist eine alte Fotografenweisheit. Auch bei dieser Aufnahme der vielfotografierten legendären „Aurora" wird dem Motiv mit diesem Trick eine neue Seite abgewonnen. Um diese interessante Lichtstimmung zu erhalten, muß der Fotograf im Labor ein wenig nachhelfen. Beim Vergrößern wird die obere Bildpartie kräftig nachbelichtet, um den dichteren Teil des Negativs besser durchzuzeichnen. Aber Vorsicht! Die hellen Töne – hier die Wolkenoberkante – dürfen nicht zu grau werden. Ein kräftiges Orangefilter bei der Aufnahme bringt eine ähnliche Wirkung.

Bi.

den ganzen Reichtum der multinationalen sowjetischen Kunst in vollem Umfang zeigen zu können. Es wird viele Tausende Teilnehmer geben. Uns rettet der Umstand, daß sich ein wirkliches Fest niemals auf die Theater und Konzertsäle beschränkt. In Freilichttheatern und auf Sommerbühnen bekommen die Gäste die besten Zirkustraditionen und Aufführungen des Puppentheaters zu sehen. Es werden viele Spezialprogramme gezeigt. Dazu kommen Wasserfeste, Reiterfeste und sogar Kunstflugvorführungen.

Welche Künstlergruppen, Ensembles und Solisten werden vor den Olympiagästen auftreten?

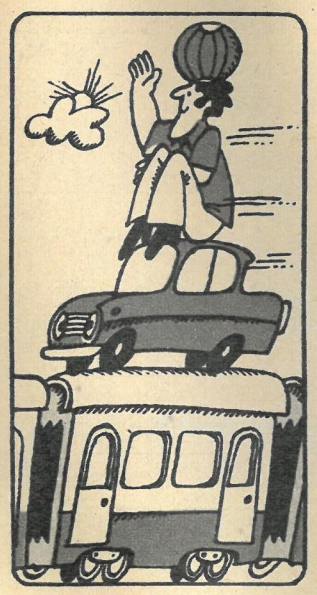
Vor allem jene, die Weltruhm genießen: die Opern- und Balletttruppe des Bolschoitheaters und des Leningrader Kirow-Theaters, das Staatliche Puppentheater, das Moissejew-Ensemble, die Volkstanzensembles der Ukraine und Georgiens, das Ensemble „Berjoska". Dazu kommen Aufführungen berühmter Sprechbühnen wie des Kleinen Theaters, des Moskauer Künstlertheaters und des Großen Leningrader Schauspielhauses. Auch Laienkünstler und Volkskunstensembles werden sich an den olympischen Festlichkeiten beteiligen. Die Gäste lernen die moldauische Doina, die kaukasische Lesginka, sibirische Reigentänze sowie turkmenische Hirtentänze kennen.

Sie laden Ihre Gäste auch zu Reisen ein, versäumen sie dann nicht Kulturprogramme?

So ist das nicht. Es gibt ja außer Moskau auch noch vier andere Städte, wo Olympiawettkämpfe stattfinden. Vor allem Tallinn, außerdem Leningrad, Kiew und Minsk. Der Besuch jeder dieser Städte wird für die Gäste sicher eine Entdeckung sein.

Ich glaube, es lohnt sich, die Hauptstadt für ein paar Tage zu verlassen, um die herrlichen Paläste von Leningrad zu sehen oder das Sängerfeld in Tallinn zu besuchen, wo gerade das alljährliche Sängerfest stattfindet und 30 000 Stimmen die grüne Weite von der Olympiahymne widerhallen lassen.

Fotos: ZB/Lehtikuwa, Lothar Willmann, N. Koslowski
Vignetten: Hille Blumfeldt, Detlev Schüler
Redaktion: Norbert Kaiser



Aus dem Terminkalender '78

Kunstfestivals

Moskauer Sterne
Moskau
5.–13. Mai 1978

Kiewer Frühling
Kiew
19.–28. Mai 1978

Frühling des Ala-Tau
Frunse
1.–10. Juni 1978

Weiße Nächte
Leningrad
21.–29. Juni 1978

Krim-Morgenröte
Jalta u. a. Städte d. Krim
12.–22. August 1978

Goldener Herbst
und II. Allrussischer Wettbewerb des sowjetischen Liedes
Sotschi
1. Septemberhälfte 1978

Belorussischer Musikherbst
Minsk
14.–24. November 1978

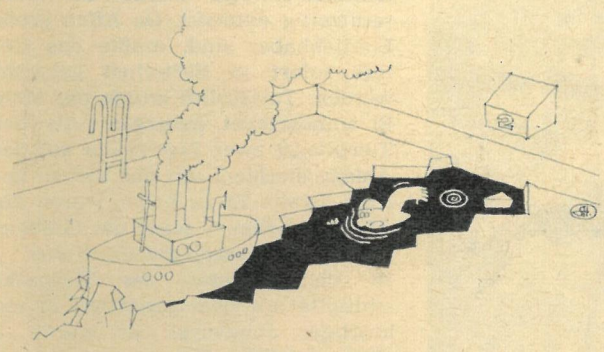
Russischer Winter
Moskau
25. Dezember 1978 bis
5. Januar 1979

Olympia-Zeichen

Das „olympische Fieber" wirft seine Schatten weit voraus. Schon lange bevor das offizielle Maskottchen in Moskau kreiert wurde, zierten die fünf Ringe Vasen, Schmuckteller, Tücher und Gläser in den Souvenirgeschäften. Nun kommen auch die Abzeichenjäger und -träger auf ihre Kosten: Unser Foto (links) zeigt eine Auswahl der Abzeichenserie sämtlicher olympischer Sportarten.

Zentralmarkt Kiew

Wohl kaum ein Besucher der ukrainischen Hauptstadt versäumt es, in die Zentrale Markthalle am Ende des Krestschatik (Hauptmagistrale) einen Blick zu tun (Foto rechts). Köchen mit Phantasie seien besonders die Gewürzstände empfohlen. Und: Gegenüber, an der Ecke Schewtschenko-Boulevard, befindet sich mit reichhaltigem Angebot das größte Schmuckgeschäft der Stadt.



Noch nichts vom Winterbaden gehört?
fragt Alexej Nekrassow

Mit dem Tourex zum Schwarzen Meer

Von Mai bis September verkehrt auch in diesem Jahr der Tourex auf der Strecke Dresden–Warna (mit Pkw-Transport). Rund 6000 Plätze stehen in diesem rollenden MITROPA-Hotelzug zur Verfügung. Abfahrt ist jeweils um 13.06 Uhr ab Dresden-Hauptbahnhof, Ankunft am dritten Tag gegen 6.20 Uhr in Warna. Unterkunft: Hotels der Kategorie I und II am Sonnenstrand. Eine Reise dauert 20 Tage. Die Rückfahrt beginnt am 17. Tag (einschließlich Stadtrundfahrten in Bukarest und Budapest). Beförderungskosten pro Pkw (je nach Wagenlänge): 454 Mark bis 757 Mark. Nähere Informationen in den Reisebürozweigstellen.

Helfer aus der Westentasche

Nicht jeder, der in die Sowjetunion reist oder Gäste von dort empfängt, spricht russisch. Und nicht zu jeder Minute ist ein Dolmetscher zur Stelle. Deshalb startet FREIE WELT in einem der nächsten Hefte den Lehrgang „Russisch für unterwegs". Jede Folge, entsprechend gefaltet, bietet dem Benutzer ein achtseitiges Heftchen mit Vokabeln zu jeweils einem Thema. „Russisch für unterwegs" ist gedacht für Leser, deren Sprachkenntnisse auf wackligen Füßen stehen, und für alle, die nie Russisch gelernt haben.
Als Preise winken je Lektion ein Samowar sowie zwei Reisen, die bei der Endauslosung vergeben werden. Teilnahmeberechtigt sind alle Einsendungen.

Unsteter Wanderer

Aus der Sowjetunion im Berliner Tierpark zu Gast

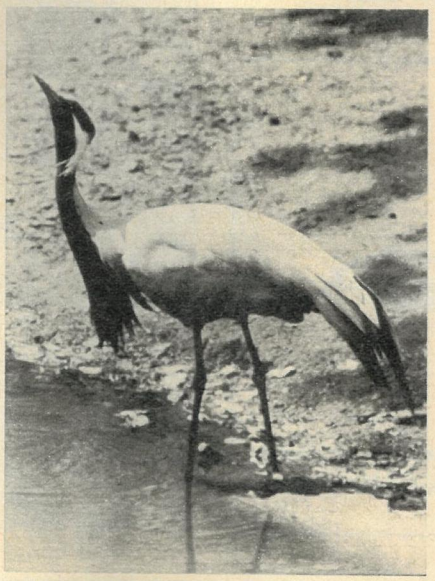
Jungfernkranich (36)

Eines Tages erreichte den Tierpark der Telefonanruf: Nahe Oranienburg habe sich bei einem Gehöft ein großer Vogel eingefunden, den niemand kenne. Er sei gar nicht scheu, lasse sich inzwischen sogar aus der Hand füttern. Der Beschreibung nach konnte es sich nur um einen Jungfernkranich handeln. Daraufhin wurde beschlossen, ein Fahrzeug zum Fundort zu schicken, um den Vogel einzufangen, der bei einsetzendem Frost Schaden leiden würde. Einer der Revierpfleger, ein besonders einfallsreicher Mann, bekam diesen Auftrag. Doch der erste Fangversuch scheiterte; als der Kranich den in schmucker Uniform erscheinenden jungen Mann eräugt hatte, verhielt er sich äußerst vorsichtig und war auch mit dem leckersten Brocken nicht zum Näherkommen zu bewegen. — Kein Wunder: Der Vogel war bereits so auf die Bauersfrau als Futterspenderin geprägt, daß er jeden anderen mit Mißtrauen betrachtete. Unser Mitarbeiter zog sich zu einer Denkpause zurück und legte schließlich die Kleider der Frau an, wobei er nicht vergaß, das bunte Kopftuch umzubinden. So ausstaffiert, näherte er sich dem Kranich aufs neue — diesmal erfolgreich. Ehe der die menschliche Hinterlist bemerkte, war er schon am lanzenspitzen Schnabel, seiner gefährlichsten Waffe, gepackt und auf dem Wege in den Tierpark. Offen bleibt die Frage: Wie kommt ein Jungfernkranich nach Oranienburg? Das natürliche Verbreitungsgebiet ist weit entfernt. Als schmales Band erstreckt es sich vom Schwarzen Meer (wo die Art an der rumänischen Küste schon nicht mehr brütet) quer durch die südliche Sowjetunion ostwärts bis zum Baikalsee und zum Oberlauf des Amur. Einige kleinere, isoliert in Nordwest-Afrika gelegene Vorkommen sind seit geraumer Zeit erloschen. Zu den Zugperioden wird Mitteleuropa von Jungfernkranichen nicht überflogen. Sie wandern im Herbst nach Süden und Südwesten und verbringen den Winter in Südasien sowie im nordöstlichen Afrika. Dennoch streifen einzelne Exemplare abweichend von den normalen Routen weit umher; sie erscheinen dann als „Irrgäste“ bei uns, wie es bei den Ornithologen heißt. Vermutlich aber war unser Kranich als noch unkupierter Importvogel irgendwo einer Tierhandlung oder einem Käufer entflogen.

Unter den vierzehn Kranicharten der Erde ist der Jungfernkranich der kleinste Vertreter. Die Geschlechter gleichen sich in der Färbung, Kopf und Hals sind schwarz, das übrige Gefieder sieht hellgrau aus. Sehr auffällig die verlängerten Schmuckfedern, die sich als weiße Federbüschel an Kopf und Hals abheben. Dieser Kranich bewohnt Waldsteppen, Steppen im Schwarzerdegebiet und sogar Halbwüsten im Süden des asiatischen Waldgürtels. Bald nach der Rückkehr aus dem Winterquartier beginnen die Balzspiele. Dazu treffen sich die Vögel eines größeren Gebietes auf einem immer wieder benutzten Platz. Dort stellen sie sich kreisförmig auf, und unter trompetenden Rufen springen sie mit Verbeugungen, die Flügel ausgebreitet, umeinander herum. Die gemeinschaftlichen Tänze werden manchmal bis zur Erschöpfung der Beteiligten fortgesetzt.

Über den Bestand an Jungfernkranichen liegt eine exakte Angabe zur Zeit nicht vor; doch kann als sicher gelten, daß auch sie, wie alle Kranicharten, gefährdet sind.

1974 brüteten Jungfernkraniche erstmalig im Tierpark Berlin. Aus dem kleinen Trupp, der oft auf den Wiesen zwischen Haupteingang und Cafeteria anzutreffen ist, sonderte sich ein brutlustiges Paar ab und



baute sein Nest — ausgerechnet auf einer Insel der Gibbonfreianlage! Glücklicherweise wurde das noch rechtzeitig entdeckt. Da Affen große Eierliebhaber sind, mußte das Gelege sofort in Sicherheit gebracht werden. Tatsächlich wurde das erste Ei unbeschadet geborgen. Als der Tierpfleger zwei Tage später auf der Anlage erschien, um das soeben gelegte zweite Ei zu holen, waren die Affen schneller — einer der Gibbons schlürfte es gerade genüßlich aus.

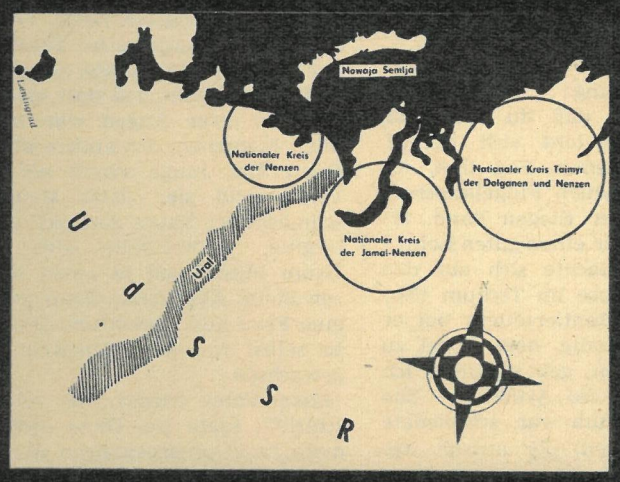
In der Brüterei des Tierparks schlüpfte aus dem geretteten Ei ein kräftiger Jungvogel. Er wurde — ohne elterliche Betreuung — durch den Einsatz der Pfleger erfolgreich aufgezogen.

Dipl.-Landw. J. Haensel

Zeichnung: R. Zieger; Foto: W. Engel

Die Nenzen

FREIE WELT



Die Sowjetunion ist ein Vielvölkerstaat, in dem Angehörige von fast 130 Nationen und Völkerschaften leben. Ungeachtet ihrer Nationalität, Rasse oder Religion genießen alle Bürger der UdSSR volle Gleichberechtigung auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, staatlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. – Als Sonderhefte erschienen „Die Burjaten" (27/76) und „Die Adygen" (40/77). Auf Wunsch vieler Leser veröffentlichen wir innerhalb unserer langfristigen Sammelserie über Völkerschaften der UdSSR nun auch kleinere Sammelbeiträge. Heute stellen wir eine Völkerschaft vor, die in der Liste der sowjetischen Völkerfamilie an 66. Stelle steht: die Nenzen.

Bitte stellen Sie doch mal die Nenzen vor, die so oft in Rätseln vorkommen.

Peter Müller,
9704 Falkenstein

Chronik

1096 Erste Erwähnung der Nenzen in russischen historischen Dokumenten, z. B. in der Nestor-Chronik.

1247 Erste Erwähnung in der westeuropäischen Literatur.

1601 Gründung des „goldpfründigen" Mangaseja am Tas-Fluß, von wo aus die Expeditionen der russischen Erkunder in den Jenissej-Norden, nach Taimyr und nach Ostsibirien ausgerüstet wurden.

1720–1727 Beginn der wissenschaftlichen Erforschung Sibiriens. Auf Initiative Peters I. wird eine Expedition unter Leitung von D. G. Messerschmidt ins Nenzen-Land gesandt.

1733–1743 und 1768–1774 In Sibirien arbeiten Komplex-Expeditionen der Russischen Akademie der Wissenschaften; sie tragen überaus reichhaltiges Material zur Geschichte und Ethnographie der sibirischen Völker zusammen.

1825 Beginn der Bewegung der Nenzen-Armut gegen die Willkür der ortsansässigen Reichen und gegen die zaristische Verwaltung.

1886 Ilja Konstantinowitsch Wylko geboren – bedeutender Funktionär des gesellschaftlichen Lebens der Nenzen, erster Nenzenmaler; starb 1960.

1918 Im Holzbetrieb „Stella Polare" wird die erste Zelle der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) gegründet, die der Nenze Grigori Chatansejski leitete (wurde 1919 durch die Weißgardisten auf bestialische Weise zu Tode gequält).

1924 Beim Präsidium des WZIK (Zentralexekutivkomitee der UdSSR) wird ein „Komitee zur Unterstützung der Völkerschaften der Nordrandländer" gebildet.

1929 wird das erste Rentierzuchtkollektiv der Nenzen organisiert.

15. Juli Durch Präsidiumsbeschluß des WZIK wird der Nationale Kreis der Nenzen gegründet.

7. November erscheint die erste Nummer der Bezirkszeitung „Narjana wynder" („Roter Tundrabewohner").

1930, 10. Dezember Durch Präsidiumsbeschluß des WZIK werden der Nationale Kreis der Jamal-Nenzen und der Nationale Kreis Taimyr der Dolganen und Nenzen gegründet.

1932 erscheint die erste Nenzenfibel „Edej wada" („Neues Wort").

1957 wird ein Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrates der UdSSR angenommen: „Über Maßnahmen zur weiteren Entwicklung der Völkerschaften des Nordens".

1971 Auf Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR werden der Nationale Kreis der Jamal-Nenzen im Tjumener Gebiet und der Nationale Kreis Taimyr der Dolganen und Nenzen in der Krasnojarsker Region mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners ausgezeichnet.

1972 Auf Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR wird der Nationale Kreis der Nenzen im Archangelsker Gebiet mit dem Orden der Völkerfreundschaft geehrt.

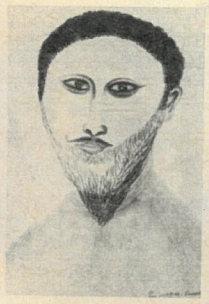
Das Ren erkennt man im Gespann, den Menschen an seinem Tun.

Das Nordlicht funkelt schön, aber es wärmt nicht.

Mit einem guten Menschen hat man's warm, auch ohne Tschum.

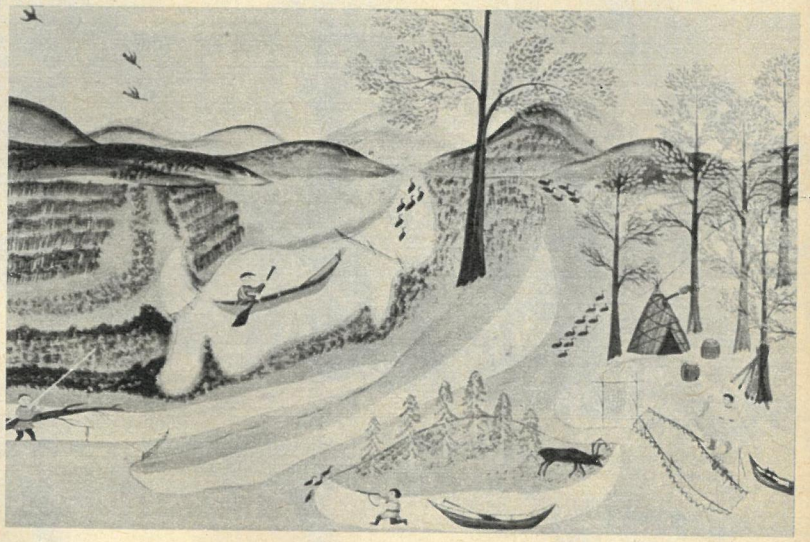
Einem guten Mann läuft der Hund nicht davon.

Ein schönes Mädchen ist wie ein frischgefrorener Fisch.



Porträt Konstantin Pankows, 1910 geboren, mit 32 Jahren an der Wolchow Front gefallen; seine Eltern (der Vater Nenze, die Mutter Mansi) waren Jäger.

„Der blaue See": „Mit erstaunlicher Treffsicherheit wählte Pankow leuchtende und gedämpfte Töne, die er zu einer herrlichen Farbsymphonie vereinte." – Gennadi Gor in seinem Buch „Konstantin Pankow", VEB E. A. Seemann Verlag, Leipzig 1976, in dem man die leuchtenden Farben des Nenzen-Malers bewundern kann.



Der Knabe und der Wundervogel

(Märchen, stark gekürzt)

Der Knabe war klein und schmächtig wie Vater und Mutter. Immer spielte er allein. Eines Tages schenkte der Vater seinem Söhnchen Pfeil und Bogen. Der Knabe freute sich, spannte den Bogen und wanderte weiter und weiter. Da sah er einen großen schwarzen Vogel, der wie ein Adler anzusehen war. Als der Knabe zu weinen begann, sprach der Vogel: „Warum weinst du? Komm her." — Der Vogel hieß Niochi, hatte einen großen Kopf und mächtige Flügel. „Wieso bist du hier?" fragte er. — „Ich ging und ging . . ., dann sah ich dich." — „Gut, daß du hier bist. Dein Vater versteht sich darauf, Eisen zu schmieden. Sag ihm, ich brauche einen neuen Flügelknochen. Wenn ich wieder fliegen kann, erhältst du von mir einen guten Lohn." — Der Knabe machte sich auf den Heimweg. Zuhause im Tschum (Nomadenzelt aus Rentierfellen) bat er den Vater inständig, dem Vogel zu helfen. — „Schön, geh schlafen. Ich mache mich an die Arbeit." — Ehe noch die Nacht um war, schmiedete er einen Knochen, der aussah wie ein Gänseflügel. — Am anderen Morgen machte sich der Knabe auf den Weg. Der Vogel stand noch dort, wo er ihn verlassen hatte. Froh bat er: „Komm nach sechs Tagen wieder her." Als der Knabe am sechsten Tag zurück kam, saß dort eine Frau — eines ihrer Augen war wie bei allen Menschen, das andere aber aus Eisen. Der Junge schritt näher. Da verschwand sie. Jetzt stand ein schmächtiger Baum dort. Als er weiterging, verwandelte sich dieser Baum blitzschnell in einen schwarzen Stein. Aber dann, dann war dort eine Frau aus Fleisch und Blut.

Er selbst war zum Jüngling herangewachsen . . .

„Mein Vater Niochi hat mich geschickt", sagte sie. Ohne dich wäre mein Land untergegangen. Wir wollen für immer zusammenbleiben." — Traurig sagte der Jüngling: „Ich

Fern ist das Land der Nenzen – und groß!

Den Namen dieser fernen Gegend jenseits des Polarkreises weiß ich noch von der Schule her und erinnere mich auch des naiven Kinderrätsels: „Welche Halbinsel spricht selber von ihrer Größe?“ – „Jamal“, antworteten wir. (Russ. ja mal = ich bin klein.) Dieser Name besteht wirklich aus zwei nenzischen Wörtern: „ja“ und „mal“, doch sie bedeuten etwas ganz anderes: Ende, Rand der Erde.

Ich schlage die Karte auf und finde gleich hinter dem Uralgebirge den erhobenen Finger von Jamal. Nun, am Maßstab unseres riesigen Landes (der Sowjetunion, d. Red.) gemessen, erscheint er in der Tat nicht sehr groß, dieser Finger. Doch ich brauche den Blick nur auf die Karte von Westeuropa zu lenken ... um mir sofort der wirklichen Größe der Halbinsel bewußt zu werden. – Viermal Belgien! Dreimal die Schweiz! Aber ... ich möchte das ganze Land der Nenzen hinter dem Ural besuchen. Das aber ist nicht mehr Belgien, das ist ganz Frankreich, Teufel auch! – Dort ist der Sommer kurz und unsicher, und einen Frühling gibt es fast gar nicht ...

Aus dem sehr zu empfehlenden Buch „Die Schwäne fliegen nach Norden“ von Georgi Metelski, VEB F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig 1970

Leonid Lapzuj

Mein Jamal

Wer nie zur Nachtruh sich im Schnee verschanzte
in unsrer weiten Tundra auf Jamal,
nicht unverdrossen stapfte, während ihm zur Qual
die Mückenschwärme überm Moospfad tanzten;
wer nur aus Büchern weiß vom Nordlichtwunder,
nicht weiß, wie wütend hier der Eissturm fegt,
im Sumpf nicht irrte ohne Weg und Steg –
was weiß der schon von unsrer Tundra?!
Was schwebt ihm vor? Wie Rentierherden schweifen,
wie hier im weißen Zottelpelz der Bär
bedächtig trottet, oder wie das Meer
das Packeis türmt entlang den Küstenstreifen ...
Das alles ist naiv, muß ich schon sagen.
Ich lad euch, Freunde, alle herzlich ein:
Kommt, überzeugt euch durch den Augenschein,
wie wohnlich mein Jamal ist heutzutage.
Unüberblickbar sind die Rentierherden, freilich ...
Doch ausgerichtet stehn in Reih und Glied
Bohrtürme und verblüffen jeden Neuling
mit wuchtiger Motoren stolzem Lied.
Rings alles öd?
Nur Wind und Wellen heulen?
Nein, andre Stimmen werden heute laut:
der Wechselklang des Hammers und des Beiles
und junge Lieder, wo die Jugend baut.
Auf eisverharschter Decke weit und breit
der Häuser Lichtreflexe flimmernd gleißen;
sie sind's, die meinen rauhen Norden heut
mit starker Hand der Finsternis entreißen.
Aus seiner Flugzeugkanzel sieht das alles
der Nenze, fest die Hand am Steuerrad,
er sieht, wie wunderbar verjüngt Jamal ist,
seit es den großen Schritt ins Morgen tat.
Nach tiefem Schlaf seit uralt-grauen Zeiten
steigt gleichsam meine Halbinsel jetzt kühn
empor aus eisigkalter Meeresweite
dank kluger Hände frohem Schaffensmüh'n.
Jamal, noch gestern wie ein siecher Greis,
reckt heute seine Schultern jugendwuchtig,
und nicht mehr trostlos-öde ist das Weiß ...
Euch wird es hier gefallen, kommt, besucht uns!
Wir warten, Freunde! Und was macht's schon aus,
wenn euch das Schneegestöber anfaucht beißend;
im Tschum, aus Rentierfell dem warmen Haus,
wird man euch überall willkommen heißen.
Mein heimatlicher Norden scheint nur so –
so rauh und unwirtlich. Mag's draußen heulen,
ein jeder meiner Landsleute wird froh
des Heims und Herzens Wärme mit euch teilen.

Nachdichtung: Johann Warkentin

★

Leonid Lapzuj, 1932 auf Jamal als Sohn eines Jägers und Rentierzüchters geboren, arbeitete in einem Fischverarbeitungsbetrieb, studierte Journalistik, veröffentlicht Lyrik und Prosa seit 1961.

habe nur ein schäbiges, schmutziges Pelzgewand. Wirst du mit mir leben wollen?“ – „Mich stört das nicht“, erwiderte sie. Als sie am Morgen erwachten, warteten bereits zwölf Rentierschlitten.

Die Zeit verging. Die Frau gebar Kinder. Die Mädchen wuchsen heran, reiften zu Frauen und setzten ebenfalls Kinder in die Welt ...

Fünfundzwanzig Kindern schenkte die Tochter Niochis das Leben. Und so stammen von ihr und ihrem Mann – so sagt man – die fünfundzwanzig kleinen Völkerschaften des Nordens ab. Weit haben sie sich über das Land verstreut ...

Texte: Gisela Reller / Günther Wolfram; Fotos: APN (6), ADN; Rätsel: Dörte Peck
Karte: Martin Kotsch

Die kleinen Völkerschaften des Nordens

	Frauen	Männer	Insgesamt
Nenzen (insgesamt)	14 686	14 019	28 705
Ewenken	12 572	12 577	25 149
Chanten	11 081	10 057	21 138
Tschuktschen	6 945	6 652	13 597
Ewenen	6 606	5 423	12 029
Nanaier	5 071	4 934	10 005
Mansen	4 139	3 571	7 710
Korjaken	3 855	3 632	7 487
Dolganen	2 528	2 349	4 877
Niwchen	2 242	2 178	4 420
Selkupen	2 201	2 081	4 282
Ultschen	1 265	1 183	2 448
Samen	1 037	847	1 884
Eskimos	692	616	1 308
Itelmenen	698	603	1 301

	Frauen	Männer	Insgesamt
Keten	615	567	1 182
Orotschen	537	552	1 089
Nganassanen	472	481	953
Tofalaren	311	309	620
Jukagiren	323	292	615
Negidalzen	261	276	537
Aleuten	219	222	441
Insgesamt	78 356	73 421	151 777

Die 350 **Enzen** sind zum Teil bei den Jenissej-Nenzen, zum Teil bei den Nganassanen aufgeführt; die Zahl der **Oroken** beläuft sich auf ungefähr 320; **Tschuwanen** gibt es etwa 600.

Interview

mit dem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ethnographischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und stellvertretendem Leiter des Sektors „Völker des hohen Nordens“, dem Kandidaten der Geschichtswissenschaften W. I. Wassiljew:

Die Nenzen sind die größte ethnische Gruppe im hohen Norden der Sowjetunion. Welches besondere Verhältnis haben Sie zu dieser Völkerschaft?

Schon als Kind interessierten mich die Völker des hohen Nordens. Es ist zwanzig Jahre her, als ich dann tatsächlich die Nenzen im Mündungsgebiet des Jenissej kennenlernte. Inzwischen habe ich siebzehn Reisen in ihr Land unternommen. Ihr Verbreitungsgebiet reicht vom Weißen Meer bis zum Jenissej; sie leben in der Taiga und in der Tundra. Speziell habe ich mich mit ihrer Herkunft, ihrer Formierung als ethnische Gruppe und mit ihrer materiellen und geistigen Kultur beschäftigt.

Uns interessiert die Herkunft der Nenzen ...

Nach unserem Wissen haben die Nenzen eine jahrtausendealte Vergangenheit. Anfang des 1. Jahrtausends v. u. Z. zogen die Samojeden aus dem Süden Sibiriens nach dem Norden, vereinigten sich mit den Ureinwohnern der Tundra und Taiga und wurden als Jäger seßhaft.

Welchen Anteil haben die Nenzen heute an den volkswirtschaftlichen Aufgaben des Landes?

Die überwiegende Mehrzahl, sowohl Frauen als auch Männer, sind Kolchosbauern oder arbeiten in genossenschaftlichen oder staatlichen Landwirtschaftsbetrieben. Hauptsächlich werden die traditionellen Zweige der Wirtschaft des hohen Nordens weiterentwickelt: die Jagd, der Fischfang, die Rentierzucht.

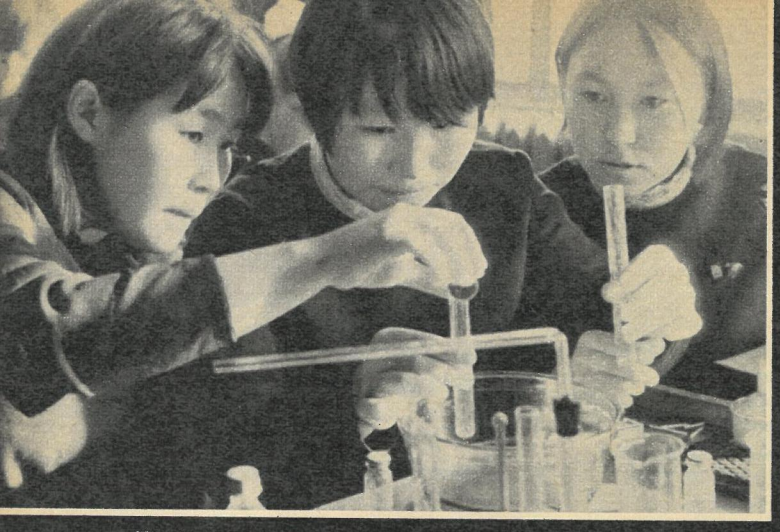
Wie wirkt sich die Nationalitätenpolitik der Sowjetregierung auf dem Gebiet der Kultur und Bildung aus?

Auf dem Gebiet der Kultur beispielsweise wird sie besonders sichtbar. Die (nationale) Folklore, die traditionelle Ornamentik, die Sagen und Märchen der Nenzen finden heute Eingang in moderne Formen der Kunst – in die Malerei und Grafik, in die Epik und Lyrik. Das Volk der Nenzen, das vor der Revolution nur einige Schriftkundige zählte, hat bedeutende Wissenschaftler und Schriftsteller hervorgebracht.

Schmeckt Ihnen Rentierfleisch?

Es schmeckt mir. Man ißt es roh oder gekocht. Aber auch gekocht ist es etwas fest – jedoch mit dem angenehmen Beigeschmack des frei lebenden Wilds.

Das Gespräch führte unser Moskauer Korrespondent Günther Wolfram

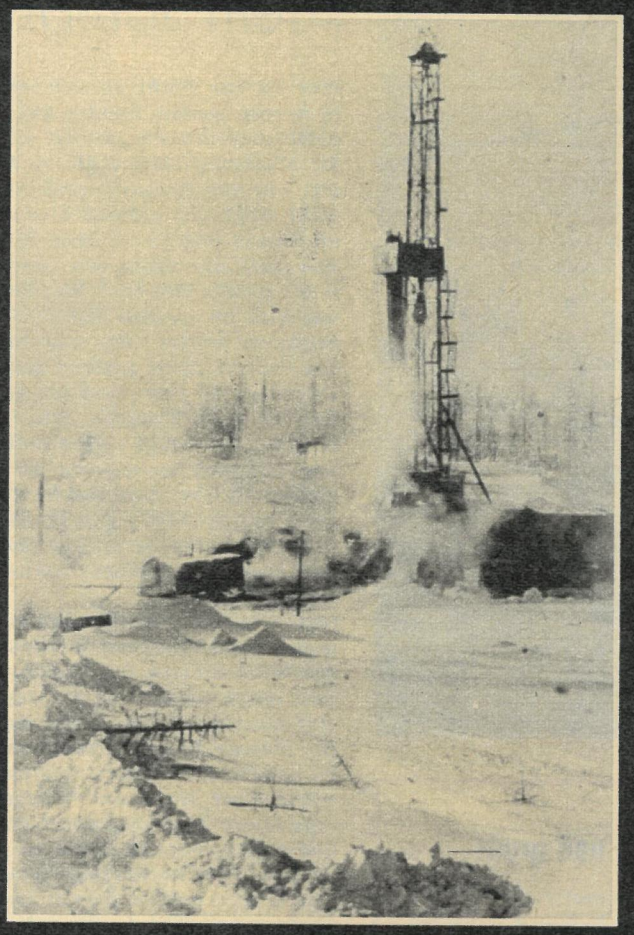


Kinder von Rentierzüchtern beim Chemieunterricht in Narjan-Mar, der Hauptstadt des Nationalen Kreises der Nenzen.

Der Norden birgt märchenhafte Reichtümer. Das Gasvorkommen im Nationalen Kreis der Jamal-Nenzen ist das größte der Welt.

Fischer bereiten Netze für den Fischfang unter dem Eis vor. Seit alters her gehören zur Küche der Nenzen Gerichte aus gefrorenem Fisch. Der Lieblingsfisch der Nenzen: Muksun.

Pelz und Stiefel aus Rentierfellen, Frauentracht des Nationalen Kreises Taimyr der Dolganen und Nenzen.

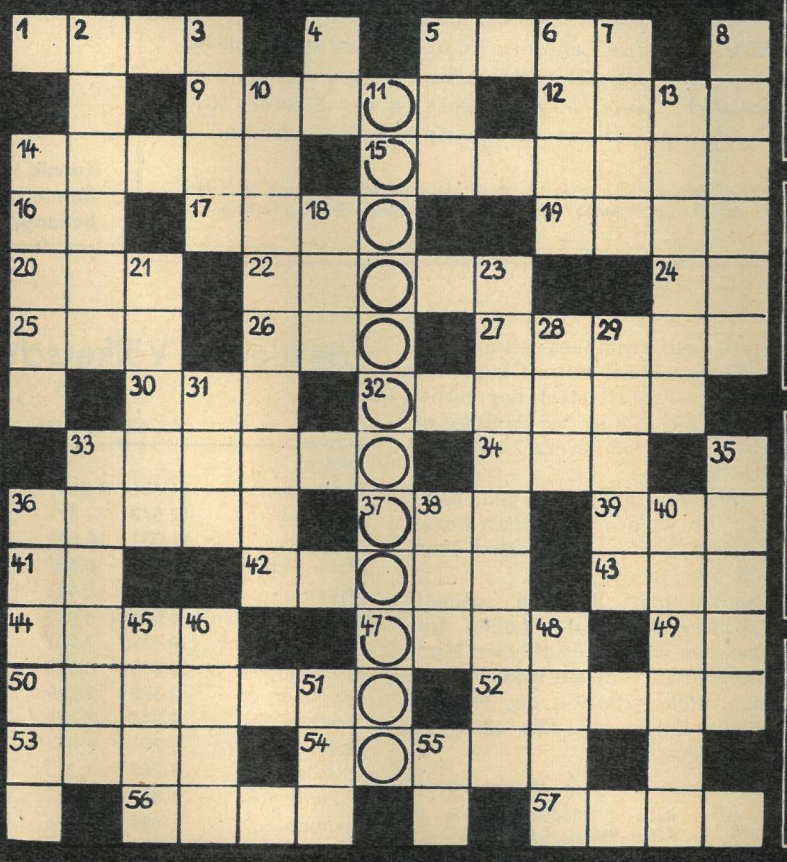


Das ganze Jahr hindurch weiden Hunderttausende Rentiere in der Tundra. Zwischen den Wanderweiden und den Rentierzuchtwirtschaften besteht eine ständige Funkverbindung.

Kreuzworträtsel

WAAGERECHT: 1. Zwerg, 5. Singvogel, 9. See in Finnland, 12. Petschora-Nebenfluß im Gebiet der Nenzen, 14. Kreisstadt im Bezirk Leipzig, 15. Extrakt aus dem Mutterkorn, 16. chem. Zeichen für Aktinium, 17. Kaiserreich in Vorderasien, 19. Autor des Romans „Die Heiden von Kummerow", 20. Zeitmesser, 22. Mädchenname, 24. griech. Sagengestalt, Geliebte des Zeus, 25. Diapositiv (Kurzw.), 26. arab. Männername, 27. Ort südöstl. von Gomel, 30. Artikel und Pronomen, 32. Abzeichen; Hoheitszeichen, 33. Nationaler Kreis im Norden des Krai Krasnojarsk, 34. Großmutter (Kosef.), 36. Ort südwestl. von Perm, 37. früherer russ. Herrschertitel, 39. Nebenfluß des Arno/Italien, 41. chem. Zeichen für Amerizium, 42. Larvenstadium des Schmetterlings, 43. südeurop. Hauptstadt, 44. ostrumän. Regionshauptstadt, 47. französisch: Küste, 49. chem. Zeichen für Barium, 50. Sumpf- oder Steppenvogel mit langem Hals und langen Beinen, 52. Fluß in der AO Gorno-Altaisk, 53. schlangenförm. Speisefisch (Mz.), 54. kleinste Teilchen chem. Elemente, 56. rumän. Maler und Karikaturist (gest. 1958), 57. Angehöriger einer kleinen Völkerschaft in der SU.

SENKRECHT: 2. Märchenvogel der Nenzen, 3. svw. sehr klein, winzig (Kurzwort), 4. russisch: ja, 5. engl. Anrede, 6. Hafenstadt am Hauptarm des Don, 7. Gerte, 8. Nenzenmaler, 10. Hauptstadt des Nationalen Kreises der Nenzen, 11. ein Hauptwirtschaftszweig der Nenzen, 13. Titelgestalt eines weltberühmten Bühnenstückes von Ferenc Molnár, 14. Berghütte, Berggasthof, 18. Dorfsiedlung sowj. Turkvölker, 21. Funkmeßverfahren, 23. gartenmäßige Anpflanzung von Holzgewächsen, 28. Schwanzlurch, 29. ein Raubvogel, 31. Schwur, 33. russ. Mädchenname, 35. Halbinsel im Gebiet der Nenzen, 36. See im südl. Ostsibirien, 38. Vulkan auf der Philippinen-Insel Mindanao, 40. svw. derb; unempfindlich, 45. Ort auf der jugoslaw. Adriainsel Otok, 46. spanischer Mädchenname, 48. Ritter der Artusrunde, 51. englisch: Wagen, Auto, 55. Strom in Westsibirien.



Wenn Sie die vier Seiten aufmerksam gelesen haben, wird es Ihnen nicht schwerfallen, das Lösungswort zu finden, das sich aus den Buchstaben in den Kreisfeldern ergibt. Schreiben Sie es auf eine Postkarte (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 31. 3. 1978 (Datum des Poststempels). Anschrift: 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfach 91. Auflösung und Gewinner – Auslosung unter Ausschluß des Rechtsweges – werden in Heft 8/1978 veröffentlicht.

SIE KÖNNEN GEWINNEN:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	50,– Mark
3. Preis	25,– Mark
4.—15. Preis je	10,– Mark

. . . Westliche „Sowjetologen" sollten zwischen ihren Verleumdungen einmal Luft holen und lieber erklären, weshalb in einigen Staaten der USA Gesetze wirken, nach denen Atheisten nicht im Staatsapparat arbeiten dürfen und vor Gericht als Zeugen abgelehnt werden! Es zählen Fakten und Beweise, deshalb begrüße ich solche Beiträge wie „Verfassung und Religion" (Heft 46/77) und wünsche mir noch mehr Informationen in dieser Richtung.

Dieter Gerloff, Leipzig

Viele Briefe ähnlichen Inhalts erreichten unsere Redaktion. Wir erfüllen den Wunsch unserer Leser und lassen für die Glaubensfreiheit weitere

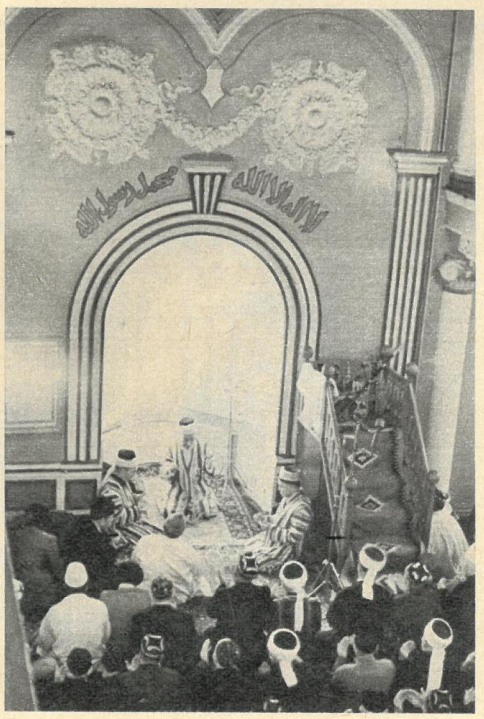
Bilder sprechen

Fotos: A. Konkow, W. Kusmin

Die Oberhäupter und Repräsentanten der Kirchen und Religionsgemeinschaften der UdSSR trafen sich im Sergius-Dreifaltigkeits-Kloster, um ihre Stimme zu erheben gegen die Produktion und Verbreitung der Neutronenbombe. – Pimen, Patriarch von Moskau und ganz Rußland, verliest die Protesterklärung.

Gottesdienst anläßlich des jüdischen Passah-Festes in der Moskauer Synagoge

Andacht in der Moskauer römisch-katholischen Kirche des heiligen Ludwig



Moslems während einer Predigt in der Moskauer Moschee

Karikaturen auf der VIII.

Vor dem gänsekielabhebenden Kran in der Karikaturenabteilung der VIII. Kunstausstellung der DDR steht der Betrachter zunächst stutzig, dann amüsiert, liest die Zeile „Aufwand und

Ulrich Prochnow: Aufwand und Nutzen

Manfred Bofinger

Was in anderen Sälen des Albertinums zumindest Befremden auslösen würde – hier ist es gestattet und durchaus erwünscht: Die Leute lachen! Reflexe der Gesichtsmuskulatur und ungehemmte Gestik vermitteln den Eindruck von zustimmender Heiterkeit über das Geschaute. Nicht wenige Besucher gehen dann in Gedanken vertieft weiter. Und das ist beabsichtigt. Die Pressezeichner und Karikaturisten legen es geradezu darauf an, ihrem Publikum ohne Umschweife einiges über Zeiterscheinungen, Politik und Gesellschaft zum Bedenken zu geben, auch diese oder jene notwendige Wahrheit zu sagen, ohne jedoch schulmeistern zu wollen. Man piekt uns den Zeigefinger in den mehr oder weniger dicken Bauch und fragt ganz eindringlich, wo denn die Genußsucht beim Essen und Trinken und Rauchen noch hinführen wird, wenn wir uns nicht rechtzeitig besinnen (B. Henniger, K. Arndt). Von der Bitternis, sich den blauen Dunst abzugewöhnen, spricht der Kampf Laokoons mit der Zigarettenschlange. Er wurde hier zum Nikotinoon – der Autor dieser Zeichnung zum nichtrauchenden guten Beispiel K. Vonderwerth. Menschliche Verhaltensweisen und Unzulänglichkeiten, die zu Hemmnissen führen, sind vielfach Zielpunkte der Zeichenfedern, weiterhin natürlich die aktuelle Weltpolitik, die meist auf den zweiten Seiten der Tagespresse karikaturistisch einer genauen Beobachtung unterzogen wird, denn die Pressezeichner verstehen sich in erster Linie als politisch tätige Partner der Redakteure und wollen sie in der massenpolitischen Arbeit nach Kräften unterstützen.

Die politischen Karikaturisten haben dazu in dieser Ausstellung eine starke Aussage gemacht. Sie erhellen, wie unter dem christlich-sozialen Schein der Rüstungsprofit wuchert (H. Berg) und sich Franz Josef Strauß zum Abendlandpropheten aufbläst (S. Kranl). US-Vasall Pinochet wird als das gezeigt, was er ist: eine Rolle Stacheldraht (A. Beier-Red).

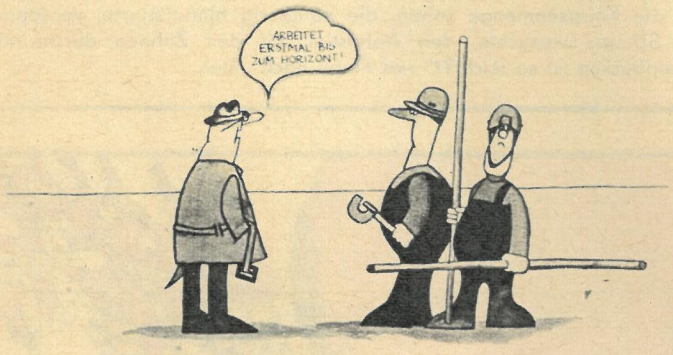
Ein weiterer Themenkreis der Karikaturisten umschließt die Problematik Mensch und Umwelt. Nur oberflächliche Gemüter dürften sich nicht erregen, wenn durch Industriebetriebe der Horizont verdunkelt wird, wenn akkurat gemalte „Mach mit!"-Losungen schlampige Winkel kaschieren, oder wenn sich Architekten vor Abwechslungen in der Gestaltung von Wohnbauten offensichtlich graulen (E. Werner, R. Bellmann). Offen gestanden: Mitunter fällt es angesichts dessen selbst zeichnenden Optimisten schwer, sich den Humor zu bewahren. Es ist überhaupt den bunten Blättern nicht anzusehen, wie sich der Zeichner mühen mußte, um seinen Unmut über eine kritikwürdige Angelegenheit, zum Beispiel das Schmiergeldunwesen (H. Kretzschmar), zu zügeln und dann sachlich an das Finden einer verwertbaren Idee zu gehen und sie schließlich satirisch zu interpretieren, daß sie den Betrachter aufmerksam macht.
Bei der reinen Humorzeichnung scheint es hingegen weniger problematisch zu sein. Scheint es? In einer ziemlich ereignisreichen Humorzeichnung weist einer unserer bekanntesten Zeichenhumoristen auf das dicke Ende. Möglicherweise fand er es in der Redaktion einer unserer bekanntesten Humorzeitschriften, als es darum ging, eines seiner Blätter der erwartungsfrohen Öffentlichkeit durch Abdruck zugänglich zu machen. Aber die Redakteure nörgelten, die Zeichnung wurde mehrfach verändert, und als dann endlich die letzte Fassung vorlag, wurde sie in den Papierkorb geworfen – weil auch nicht die letzte Spur von Humor an ihr mehr zu bemerken war. Man darf fragen, warum. Die Zeichnung, mit der er (M. Bofinger) den Nagel auf den Kopf traf, ist ein richtiger Publikumserfolg.

Eine eigentümliche Kategorie bilden die bei uns relativ neu in Erscheinung getretenen dreidimensionalen Karikaturen, die man auch satirische Plastik nennen könnte oder noch treffender „Plastikaturen". Durch die dritte Dimension erhalten sie eine merkwürdige Anziehungskraft auf das Publikum. Es hat seinen Spaß daran, die Assoziation aus der Kombination oft völlig unterschiedlicher Materialien oder Sinnstellungen nachzuvollziehen, sich also selbst einen Begriff zu machen: Kranz plus Zigarettenstummel gleich Rauchertod (A. Dörck). Gegensätzliches wie Schweres und Leichtes (Kran hebt Feder), Genuß und Schmerz (Korkenzieher mit Stacheln) führen zu Aussagen über Aufwand und Nutzen im Betrieb, über ein Laster zum Abgewöhnen (W. Moese). Auf diese Weise wird der Betrachter nachschöpfend für den Prozeß der Erkenntnisgewinnung aktiviert. Er ist auch hier so etwas wie ein operativer Prüfer der künstlerischen Idee. Diese Auswirkung war jedoch nicht vorbedacht, vielmehr stand der Reiz, eine plastische Formulierung für Satire zu finden, im Vordergrund.

Wie groß das Interesse der Öffentlichkeit für die Tätigkeit der Karikaturisten ist, geht aus den hohen Besucherzahlen der vorangegangenen Ausstellungen „Ökonokomik", „Karigrafie" und „Spitze Feder" in Berlin und Leipzig hervor – nicht zuletzt auch aus dem ungestillten Bedürfnis nach Humorbildbänden des Eulenspiegelverlages. Wie auch immer – das eigentliche Wirkungsfeld der gezeichneten Satire sind die Massenmedien Presse und Fernsehen. Gerade hier liegen aber noch die meisten Reserven für den verstärkten Einsatz von Karikaturen.

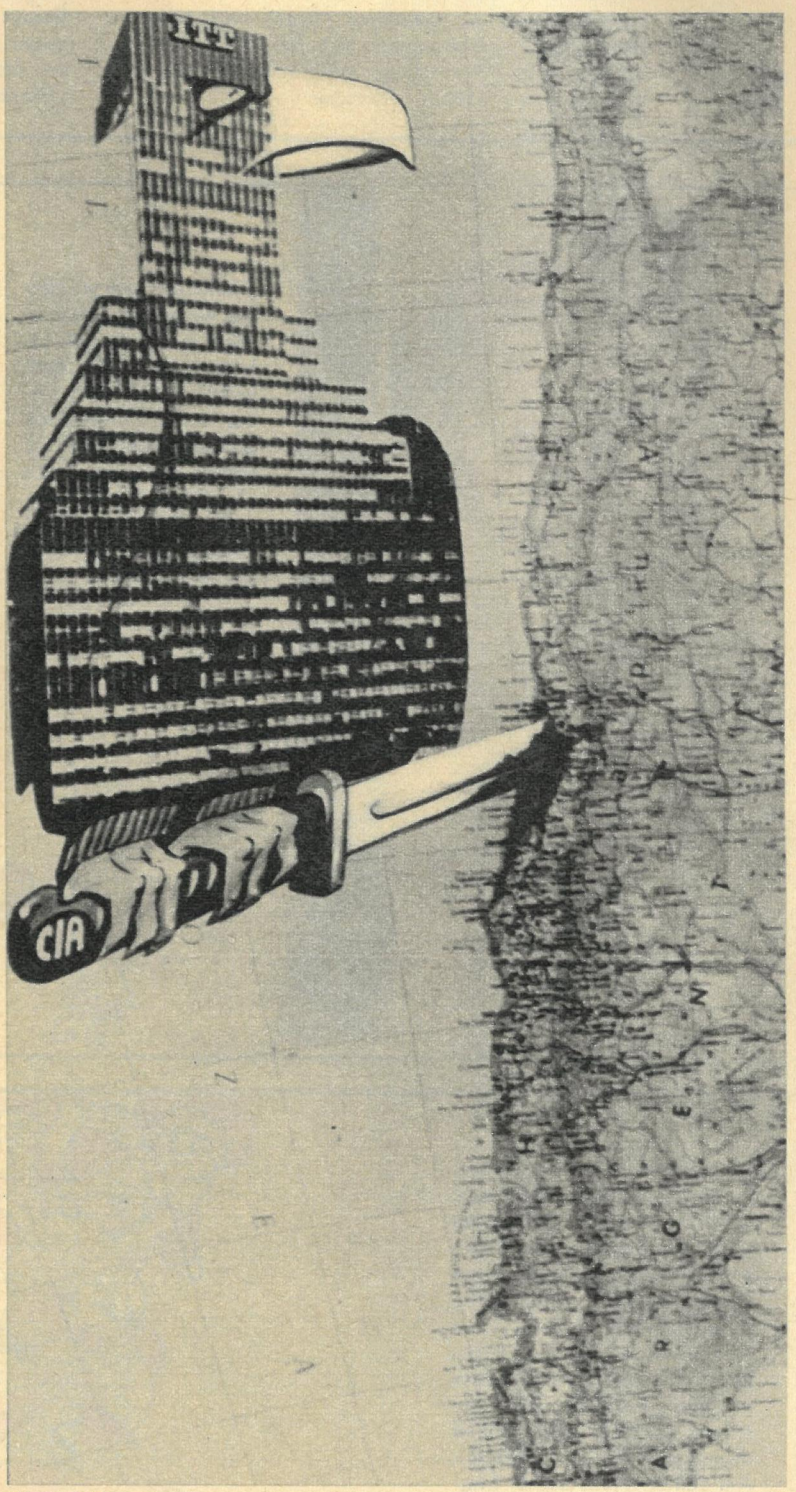
Fotos: Volkmar Billeb

Nutzen" und verfällt ins Nachdenken — ein gewollter Effekt. Ulrich Prochnow hat sich mit einem Kollektiv dieser besonderen Form satirisch-humoristischer Wirklichkeitsreflexion angenommen, „Plastikatur" genannt, merkwürdig treffend, der Begriff. Für FREIE WELT äußert sich Ulrich Prochnow über einige Aspekte der Karikatur auf der VIII. und darüber hinaus.

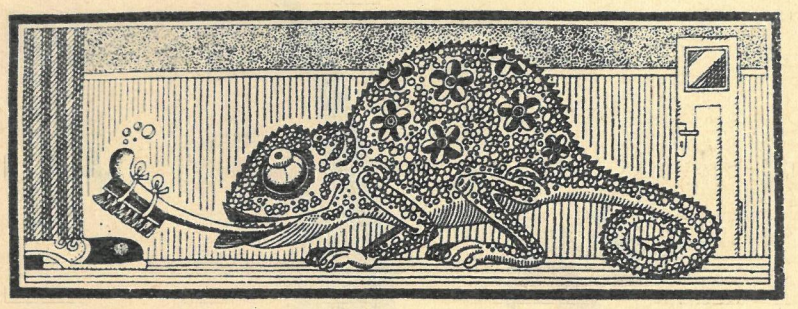


Frank Leuchte

Ulrich Prochnow: Baum der Erkenntnis



Henryk Berg



Louis Rauwolf

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

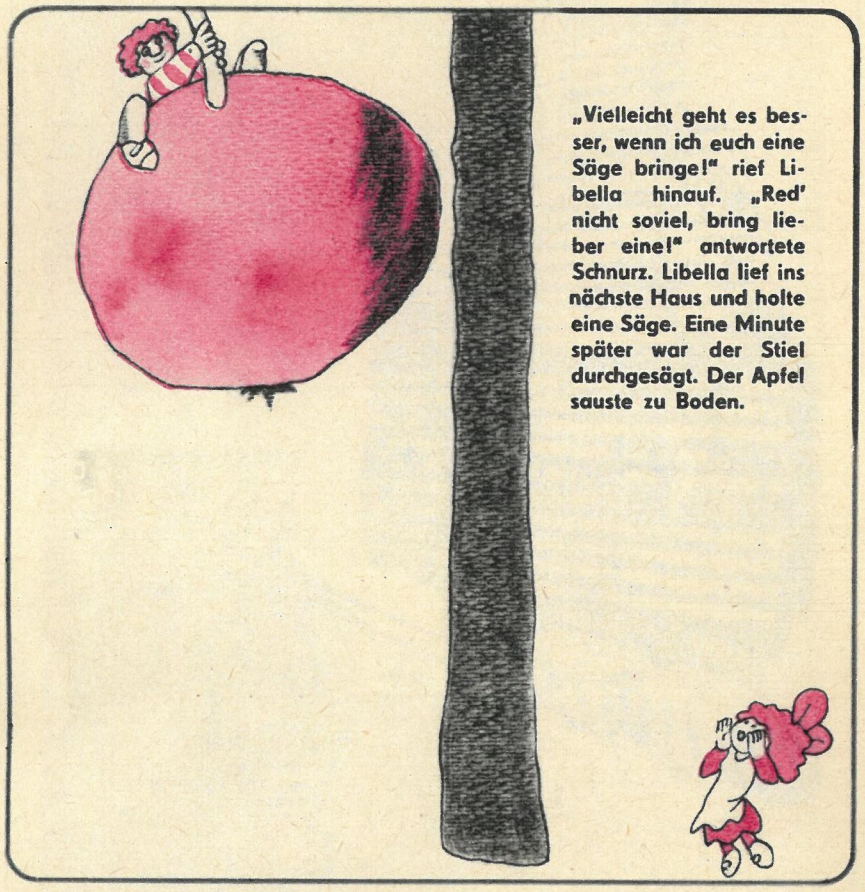
Bildroman frei nach Nikolai Nossow

von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeldt (Zeichnungen) auf der Grundlage der im Kinderbuchverlag erschienenen Übersetzung von Lieselotte Remané.

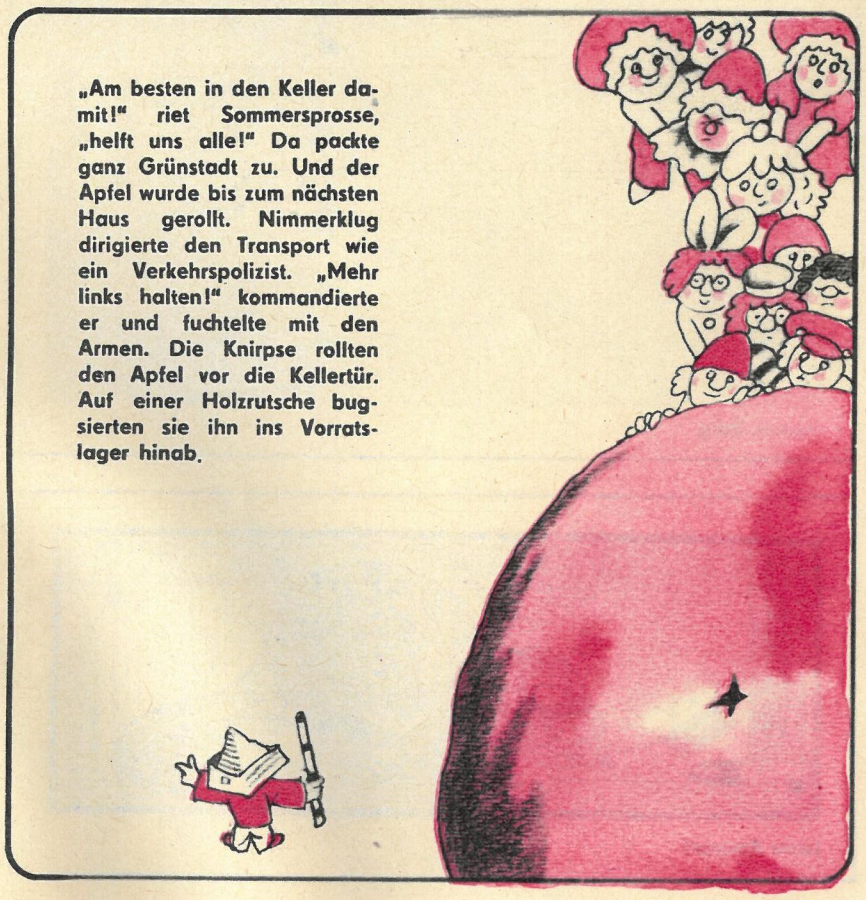
12.

Apfelernte

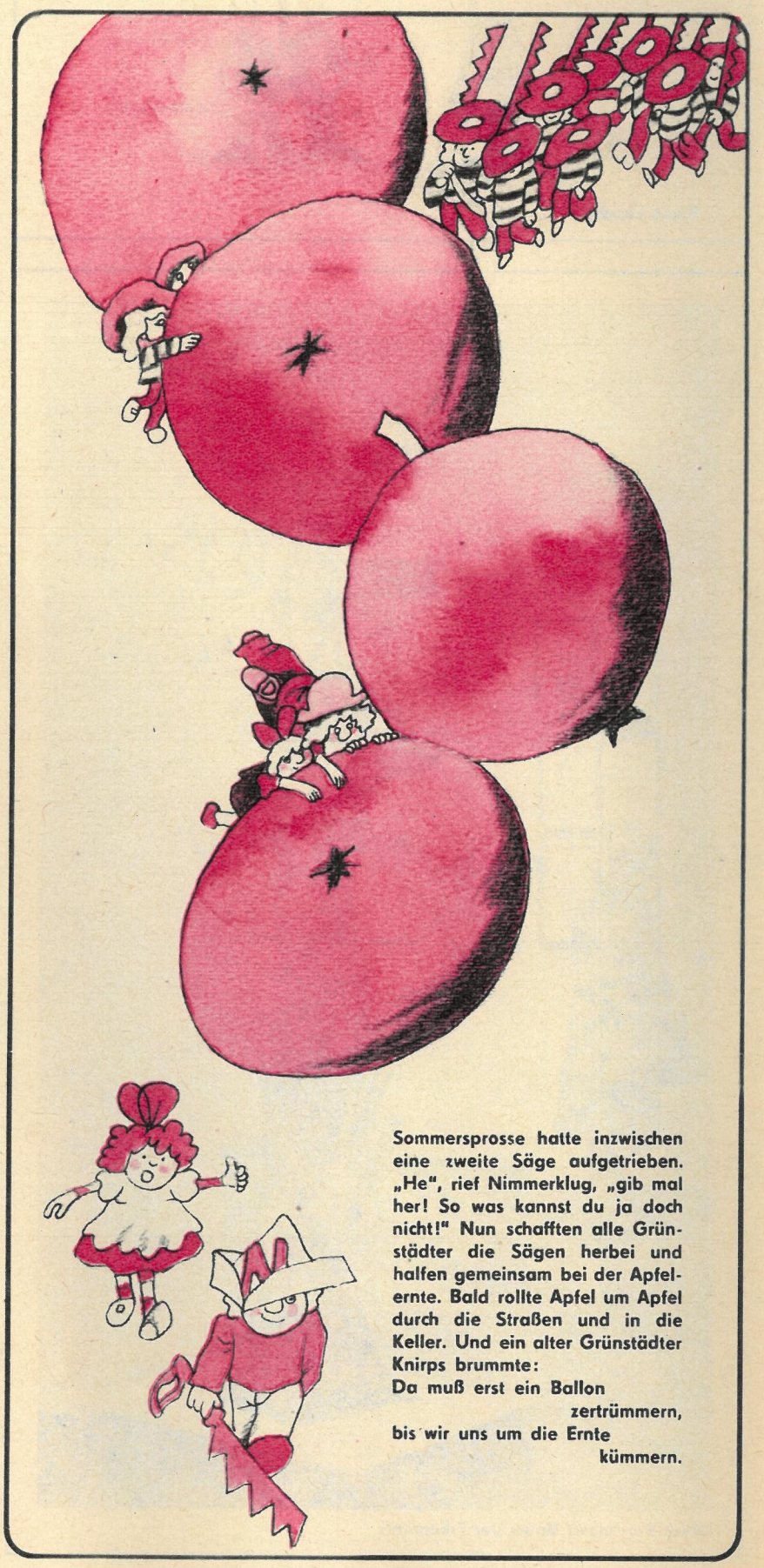
Als die berühmten Patienten aus dem Krankenhaus entlassen wurden, stand ganz Grünstadt Spalier. „Glückwunsch!" riefen die Grünstädter Knirpse und „Bravo, bravo!" Alles rannte zusammen. Und die geretteten Helden liefen die Ehrenreihe entlang wie eine siegreiche Fußballmannschaft. Pfefferminza, im Hintergrund, war stolz auf ihren Heilerfolg. „Bravo, Pfefferminza!" grüßten die entlassenen Ballonfahrer und winkten dankbar mit Mützen und Taschentüchern. Dann schwenkte der fröhliche Zug durch die Straßen von Grünstadt. Nimmerklug voran. „Wo sind denn Schnurz und Piepe?" fragte Libella plötzlich, als der Umzug ins Stocken kam. Alles blickte sich um. „Dort oben auf dem Apfelbaum!" rief Sommersprosse aufgeregt, „sie wollen Äpfel schütteln!" Kaum zu glauben: Schnurz und Piepe saßen auf dem Baum! Sie drehten einen Apfel hin und her, doch der Stiel wollte nicht abbrechen. Als sie unten auf der Straße die Knirpsenmenge sahen, die neugierig hinaufstarrte, verdoppelten sie die Anstrengung. Schnurz versuchte, den Apfelstiel mit den Zähnen durchzunagen. „Glaubt ihr etwa, Apfelpflücken ist so leicht?!" rief Piepe nach unten.



„Vielleicht geht es besser, wenn ich euch eine Säge bringe!" rief Libella hinauf. „Red' nicht soviel, bring lieber eine!" antwortete Schnurz. Libella lief ins nächste Haus und holte eine Säge. Eine Minute später war der Stiel durchgesägt. Der Apfel sauste zu Boden.



„Am besten in den Keller damit!" riet Sommersprosse, „helft uns alle!" Da packte ganz Grünstadt zu. Und der Apfel wurde bis zum nächsten Haus gerollt. Nimmerklug dirigierte den Transport wie ein Verkehrspolizist. „Mehr links halten!" kommandierte er und fuchtelte mit den Armen. Die Knirpse rollten den Apfel vor die Kellertür. Auf einer Holzrutsche bugsierten sie ihn ins Vorratslager hinab.



Sommersprosse hatte inzwischen eine zweite Säge aufgetrieben. „He", rief Nimmerklug, „gib mal her! So was kannst du ja doch nicht!" Nun schafften alle Grünstädter die Sägen herbei und halfen gemeinsam bei der Apfelernte. Bald rollte Apfel um Apfel durch die Straßen und in die Keller. Und ein alter Grünstädter Knirps brummte:

Da muß erst ein Ballon
zertrümmern,
bis wir uns um die Ernte
kümmern.

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

Freude bereiten, Parfüm schenken!

Wer auf der Suche nach einem besonderen Geschenk die Kosmetikverkaufsstellen unseres Handels aufsucht, wird feststellen, daß wir seit einiger Zeit eine breitgefächerte Palette hochwertiger sowjetischer Parfüme und Eau de Cologne im Angebot haben. Wer die vielen Duftvarianten kennenlernt, wird bestimmt das Richtige finden, um Freude zu bereiten. Ausgezeichnete Fachleute der sowjetischen Parfümindustrie haben aufbauend auf den besten Traditionen ihren Ideenreichtum und ihr Können eingesetzt, um Kombinationen zu schaffen, die es allen möglich machen, ihre persönliche Note zu unterstreichen. Parfüme und Eau de Cologne aus der Sowjetunion zeichnen sich durch ihren hohen Gehalt an ätherischen Ölen und Duftstoffen aus, das macht sie so wertvoll und zugleich sparsam im Verbrauch.

Um Ihnen die Qual der Wahl zu erleichtern, präsentieren wir Ihnen hier aus unserem Angebot das exklusive Parfüm „Hoffnung". Seine Duftfülle ist von eigenartiger Schönheit, fremdartig und herb. Preis: 44,– Mark.

Unsere Komposition „Weißer Flieder", als Parfüm und Eau de Cologne in moderner Geschenkpackung, wird Ihnen sicher gefallen, denn der zarte Duft weißer Fliederblüten ist angenehm und schmeichelnd. Preis: 22,– Mark.

Die Parfümgarnitur „Romeo" und „Julia" bezaubert durch leichten und zarten Wohlgeruch und anhaltendes Aroma. Preis: 13,50 Mark.

Für den Kauf noch einen Tip: Das echte Parfüm für den festlichen Abend und die leichteren Eau de Cologne für den Tag.

Parfüm aus Freundesland

G. & J. Höber, DEWAG Berlin 78

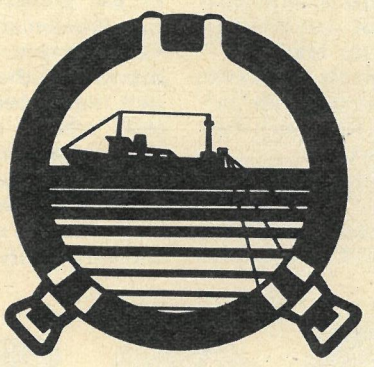
Unser Plattentip:

Prokofjew original

Prokofjew vollendete sein Sinfonisches Konzert für Violoncello und Orchester e-Moll op. 125 unmittelbar vor seiner siebenten und letzten Sinfonie. Es erlebte seine Uraufführung 1952, mit Mstislaw Rostropowitsch als Solisten und Swjatoslaw Richter, der hier erstmals als Dirigent in Erscheinung trat.

Die dreisätzige konzertante Sinfonie, die zu einer bis dahin bei Prokofjew noch unbekannten thematischen Verallgemeinerung seiner Kriegserinnerungen vorstößt, liegt jetzt in einer authentischen Fassung, wiederum mit Rostropowitsch als Solisten, vor. Die Leningrader Philharmonie dirigiert Kurt Sanderling (MELODIA/ ETERNA 8 21 982).

Jürgen Geitner



Mit moderner Fangflotte auf große Fahrt

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischkombinat Rostock gibt es vielseitige Einsatzmöglichkeiten in den Bereichen:

Deck/Produktion	als **Decksmann/Produktionsarbeiter**
Maschine	für Metallberufe als **Maschinenhelfer**
Kombüse	für Köche, Bäcker, Konditoren und Fleischer als **Kochsmaate**
	für alle anderen Berufe als **Kochshelfer**

Die Entscheidung, in welchem Bereich Sie eine Tätigkeit ausüben können, hängt von Ihrer Ausbildung in der Schule und Ihrer beruflichen Entwicklung ab.

Voraussetzung für eine Bewerbung sind: Mindestalter von 18 Jahren, guter Gesundheitszustand, Körpergröße bis 1,90 m.

Vergünstigungen sind u. a.:

- Zur leistungsorientierten Entlohnung wird eine Bordzulage gezahlt.
- Kostenlose Verpflegung an Bord.
- Bei Urlaub und Freizeit wird ein Verpflegungsgeld von 5,80 M/Tag gezahlt.
- Weitere seefahrtsspezifische Vergünstigungen
- Fahrpreisermäßigung für die Reichsbahn bei Heimreisen zum Wohnort.

Informieren Sie sich!

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei.

Reg.-Nr. IV/63/77

VEB FISCHKOMBINAT ROSTOCK
251 ROSTOCK PERSONALBÜRO

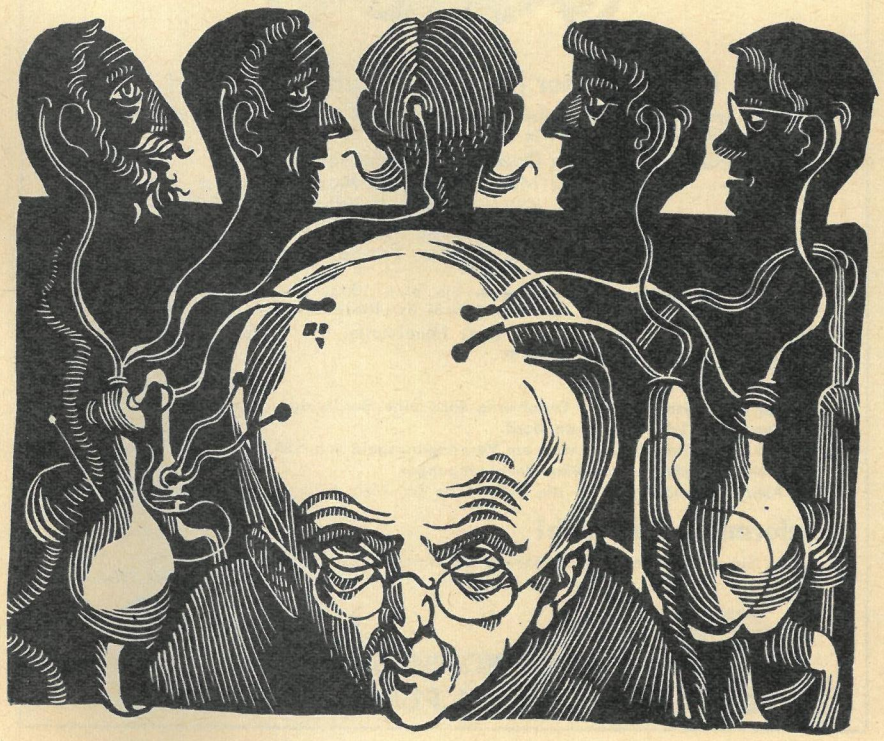
Drei Grotesken

von Gyula Hernadi

RNS

Dr. Kalver, Chemieingenieur, achtundzwanzig Jahre alt, arbeitete im Arzneimittelwerk Terton in Serten. Er stellte Hustenpulver her.
Seine Vorgesetzten und seine Kollegen kannten ihn als sehr fleißig und zielstrebig, hielten ihn aber für nur mäßig begabt.
Er war unverheiratet und wohnte in einem bequemen kleinen Haus am Stadtrand. Er verreiste selten, und dann auch nur für ein paar Tage.
Ganz plötzlich änderte sich alles.
In den Chemischen Mitteilungen der Akademie erschienen erst eine nur kurze, im Laufe der Zeit aber immer mehr lange und bedeutsame Veröffentlichungen unter seinem Namen, besonders zur Problematik der ungeflügelten Verbindungen.
Sein Aufstieg war kometengleich, und fünf Jahre später erhielt er für seine erfolgreichen Forschungen über starke ungegenständliche Bewölkung den Nobelpreis für Chemie. Inzwischen war er Inhaber nicht nur der Terton, sondern noch zweier weiterer pharmazeutischer Fabriken und dreier Plastwerke.
Die wissenschaftliche Öffentlichkeit zählte ihn zu den größten Chemikern. Er veröffentlichte einen umfangreichen Aufsatz, der die Plasmaphysik revolutionierte. Die Physiker seufzten neidisch und wehmütig auf. Er gab nicht Ruhe, bevor er den Nobelpreis für Physik erhielt.
Alle Welt bewunderte ihn, beneidete ihn.
Für die Lösung des Tumorproblems bekam er weitere fünf Jahre später auch den Nobelpreis für Medizin.
Sein Name ward gepriesen, Serten errichtete ihm ein Denkmal, die berühmtesten Universitäten verliehen ihm die Ehrendoktorwürde.
Er war der ungekrönte König der Wissenschaften.
Wieder fünf Jahre später veröffentlichte er einen Roman. Er war interessant, spannend; Hunderttausende lasen ihn.
Chefinspektor Kolter, Mitarbeiter der Interpolizei, hielt ein ledergebundenes, auf feinstem Papier gedrucktes Buch in der Hand: Dr. Kalvers Roman. Er las es zum fünftenmal. Der Titel schrie geradezu: RNS.
Der Roman handelte von einem jungen Chemieingenieur namens K., der in einem kleinstädtischen Arzneimittelwerk Hustenpulver herstellt.
K. ist fleißig und strebsam.
Er lebt allein am Stadtrand, er liest viel.
Ihm gerät eine Veröffentlichung in die Hände, nach der Träger der Erinnerung und des Wissens die im Organismus und vor allem im Hirn gespeicherte Ribonukleinsäure ist, die, Versuchstieren injiziert, an diese die Erinnerungs- und Wissenssubstanz des Wirtstieres weitergibt.
Nacht für Nacht experimentiert K. in seinem Hauslabor an Versuchstieren.

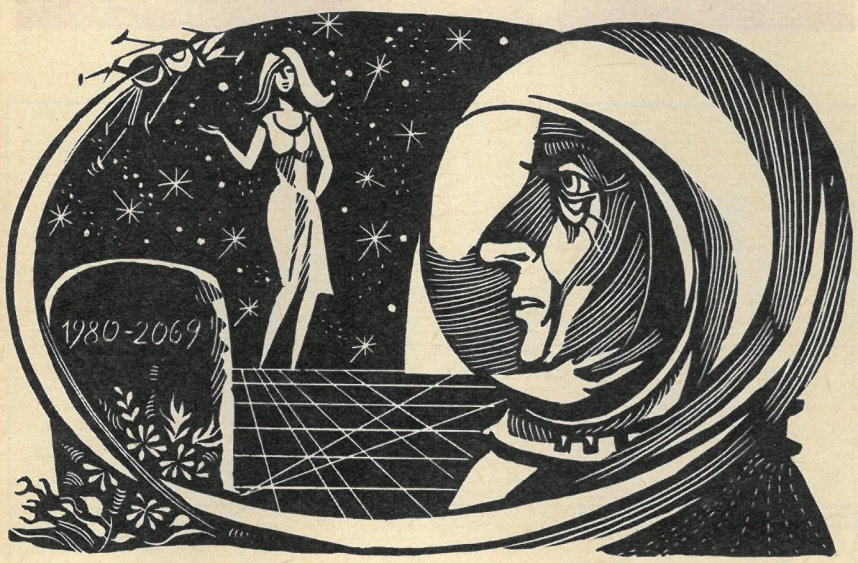
Er arbeitet ein halbes Jahr lang, dann fährt er zwei Wochen in die Hauptstadt.
Nach langen gründlichen Vorbereitungen tötet er Professor Teren, den weltberühmten Chemiker. Er schneidet ihm den Kopf ab, seinen Körper vergräbt er auf einer kleinen Lichtung, in den ausgedehnten Waldungen nahe der Hauptstadt. Den Kopf verarbeitet er, die extrahierte Ribonukleinsäure führt er dem Gewebesystem seines eigenen Hirns zu.
Er hat großartige Ideen, besonders zur Problematik der ungeflügelten Verbindungen und der starken ungegenständlichen Bewölkung. Er erzielt immer beachtlichere Ergebnisse und erhält den Nobelpreis für Chemie. Mit Professor Terens Fähigkeiten ausgerüstet, entwickelt er eine chemische Spezialmethode zur Annihilation des menschlichen Körpers, mit deren Hilfe menschliche Knochen und sogar Knochenasche spurlos beseitigt werden können.
Nach Professor Teren ist der Physiker Koll an der Reihe, dann Professor Holdin. Er tötet sie, entzieht ihren Hirnen die Ribonukleinsäure, eignet sich ihr Gedächtnis und ihre schöpferischen Fähigkeiten an.
Die verstümmelten Leichname annihiliert er auf der Waldlichtung.
Für seine Forschungen zur Plasmaphysik und für die Lösung des Tumorproblems erhält er die Nobelpreise für Physik und für Medizin.
Er ist der ungekrönte König der Wissenschaft.
Er bekommt alles, was man nur bekommen kann; niemand schöpft Verdacht; trotzdem beginnt er sich zu fürchten.
So tötet er einen der berühmtesten Anwälte der Welt, den Brasilianer Dr. Miguelo, und nimmt ihm mit dem üblichen Verfahren sein Wissen ab.
Jetzt weiß er auch alles über die Verbrechen, die Prozeßordnung, die kleinsten Nuancen der Verteidigungsstrategie. Er beruhigt sich, heiratet eine junge Schauspielerin. Sie bekommen Kinder.
Eines Tages erwacht er von einem eigentümlichen, unbekannten Durstgefühl, die undeutliche, peinigende. zwanghafte Unruhe quält ihn wochenlang. Schließlich wird ihm klar, was ihm fehlt.
Er sehnt sich nach künstlerischem Ruhm.
Lange denkt er nach. Nervös spaziert er im Garten seiner Villa am Meer auf und ab, dann verreist er.
Er tötet den Literatur-Nobelpreisträger Sorter, und nachdem er dessen Hirn die literarische Ribonukleinsäure entzogen hat, beseitigt er den Leichnam auf der Waldlichtung. Er beginnt zu schreiben. Er verspürt einen unwiderstehlichen Zwang und schreibt einen Roman, der davon handelt, daß ein junger Chemieingenieur namens K. im Arzneimittelwerk einer Kleinstadt Hustenpulver herstellt . . .
Chefinspektor Kolter überprüfte auch die kleinsten Einzelheiten. Die im Roman enthaltenen Angaben und Umstände entsprachen genau denen von fünf unaufgeklärten Verbrechen.
Er teilte seinen Verdacht sofort seinem Chef mit, aber der lachte ihn aus.
Kolter war zäh, er ließ sich nicht beirren; er lag seinen Vorgesetzten in den Ohren, bis Professor Kalver schließlich doch vernommen wurde.
Kalver lachte, beleidigt und überlegen; die Beschuldigungen wies er mit einem Geschick zurück, das die berühmtesten Juristen beschämte.
Chefinspektor Kolter verreiste und kehrte erst am Tag der zweiten Vernehmung in die Hauptstadt zurück. Kalver selbst erschien nicht, er schickte seinen Anwalt.
Nach der Anhörung der Zeugen zog Kolter eine dünne literarische Zeitschrift aus der Tasche und las daraus eine Erzählung vor. Professor Kalver hatte die Kriminalerzählung unmittelbar nach dem Erscheinen seines Romans geschrieben. Er schilderte darin eine chemische Methode zur spurlosen Beseitigung von Leichen und die Umkehrung des Verfahrens, die Wiederherstellung der beseitigten Spuren. Dieses detailliert ausgearbeitete Verfahren war sehr kompliziert und angefüllt mit langen Formeln; die Zeitschrift hatte die Erzählung seinerzeit nur aus Rücksicht auf Kalver veröffentlicht.
Sämtliche Lichtungen der ausgedehnten Waldungen nahe der Hauptstadt wurden abgesucht. Auf einem kleinen Grasplatz fanden sich schließlich Spuren, die nach Kalvers Verfahren identifiziert werden konnten.
Kalver wurde gehenkt.
Am Tag nach der Hinrichtung lag sein Leichnam ohne Kopf in der Leichenkammer.
Seither stehen Gelehrte, die gleichzeitig bedeutende Ergebnisse in der Chemie, der Physik und der Medizin erreichen und außerdem Romane schreiben, unter Beobachtung.



Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages Volk und Welt
Illustrationen: Karl Fischer

Paradoxon

Stark und aufdringlich leuchtete um F. die unermeßliche Nacht. Sie standen auf einem grasbewachsenen Platz, wortlos betrachtete das Mädchen mit dem schönen, strengen Gesicht den Mann.
F. weinte, dann hörte er auf. Er sagte: „Wenn du mich beobachtet hättest, wüßtest du es."
„Ich habe dich nicht beobachtet, du bist alt", antwortete das Mädchen.
„Ich werde alles tun . . ."
„Überflüssig. Versteh doch, ich brauche dich nicht."
„Ich bin fünfzig. Ist das so viel?"
„In zwanzig Jahren bist du siebzig, ich achtunddreißig. Ich will nicht, ich gehe."



„Geh nicht weg, Maria!"
„Laß mich los!"
„Geh nicht! Bitte, geh nicht weg!"
F's Liebe erkaltete nicht.
Am 13. Januar 1998 meldete er sich bei Professor T. S. W., der eine Mannschaft für das erste superphotonische Raumschiff der Erde zusammenstellte.
Das Raumschiff war aus einem erstaunlichen, unbekannten Material gebaut, man hatte dafür einen erstaunlichen, unbekannten Treibstoff gefunden, seine mögliche Geschwindigkeit war ein beliebiges Mehrfaches der Lichtgeschwindigkeit; Professor T. S. W. bediente sich nämlich nicht des Raum-Zeit-Kontinuums, sondern des frustrativen Kranzes, und auf diesem kann das Unmögliche mehrfach umfahren werden.
F. wurde mitgeteilt, er sei zu alt und werde die Beschleunigung nicht aushalten. Er bettelte und intrigierte, bis man ihn schließlich doch annahm.
Auf dem Lehrgang lernte er fleißig, und er blieb auch nach den physiologischen Tests am Leben.
Sie starteten am 10. Juli 1998.
F. spürte nichts Besonderes, ihn beschäftigte nur ein Gedanke: Sie würden drei Stunden lang zwischen den Milchstraßensystemen fliegen und dann zur Erde zurückkehren, er wäre unverändert fünfzig Jahre alt, Maria inzwischen vierundsechzig. Er würde sie aufsuchen, sie auslachen, ihr dann verzeihen und sie heiraten, sie würde ihn lieben.
Träumend lehnte er sich in dem bequemen Sessel zurück. Als sie landeten, wartete F. nicht im Raketenflughafen die ärztliche Kontrolluntersuchung ab. Er eilte in die Stadt. Es war Nacht, unter dem gekippten bleichen Himmelsgewölbe brannten sonderbare Lichter, über weißen, glattgeschliffenen Rädern schwebten Menschen einher.
Er versuchte nicht erst, Marias Haus zu finden, sondern ging in den sechshundertgeschossigen Turm, der im Zentrum der Stadt aufragte. Lange wanderte er durch fluoreszierende Räume und beriet sich mit Computern, dann ging er auf den Korridor hinaus, setzte sich auf das dicke elektromagnetische Feld an der Wand, nahm das opalen schimmernde Band heraus, das er vom Suchcomputer erhalten hatte, und las den trockenen Text.

„Ich beantworte Ihre Fragen wie folgt: Maria T. verstarb 2069 im Alter von 89 Jahren in Bek.; sie liquidierte sich. Sie wurde im Gedenkpark von Bek. verwahrt, bis dieser 2170 zu kosmourbanistischen Zwecken geräumt wurde. Sie hatte keine Kinder. Heute, am 3. Dezember 2220, beträgt das Durchschnittsalter 320 Jahre. Und nun gehen Sie zum Flughafen zurück, die Ärzte suchen Sie. Ihr Raumschiff hat sich, wie aus den eigenen Koordinaten ersichtlich ist, wegen eines Meteoritenhagels um vier Sekunden verspätet und ist deshalb statt 2044 erst 2220 zur Erde zurückgekehrt.

Hochachtungsvoll:
00101001110111
Leitender Computer."

Stumm saß F. in dem bunten Summen und Surren und ließ die Arme sinken, Angst stieg auf in ihm. Er wußte, daß die ärztliche Kontrolluntersuchung mit einer Herzkatheterisierung beginnen würde.

Homo prothesiensis

Traurig, des Lebens überdrüssig ging Kar. die Straße entlang.
Er wußte nicht genau, wie alt er war, und er war zu faul, sich in der Zentrale zu erkundigen; er wußte lediglich, daß seit seiner letzten Generalüberholung 1500 Jahre verstrichen waren.
Zweimal hatte er versucht, Selbstmord zu begehen.
Er hatte sich mit Dynamit in die Luft gesprengt, aber eine halbe Stunde später stand er als nagelneuer Mensch an der Stelle der Explosion. Die Zentrale verwahrte in ihrem Eiweißraum alle Kennwerte aller Menschen, in den Magazinen waren alle nur denkbaren Körperteilprothesen vorhanden, und wenn irgendwem irgendein Organ entzweiging, war der Reparaturtrupp innerhalb einer Viertelstunde zur Stelle.
Wenn sich jemand liquidierte, in die Luft jagte oder zu Staub zerquetschen ließ, erfuhr die Zentrale über ihre Radarstationen unverzüglich von dem Selbstmord oder dem Unfall, sie forderte bei ihren Speichern den genauen Gencode des Betreffenden an, seine gesamte Erinnerungssubstanz und den molekularen Zustandsmittelwert seiner Organe, sie wählte die entsprechende Ersatzteilkollektion aus, stellte sie zusammen, lud sie mit den nötigen Energie- und Bewußtseinsinformationen auf und lieferte das neue Wesen an den Ort des bedauerlichen Vorfalls.
Einmal hatte sich Kar. in seiner Verzweiflung in den Codesaal geschlichen, zwei Nullen in seinem binären Gencode in Einsen umgeändert und sich dann gesprengt. Fünf Minuten später lebte er wieder; bei der unablässigen Parallelkontrolle der Maschinen war die Änderung entdeckt worden, und Kar. mußte sich weiter verbittert am Rand seines Schwimmbeckens sonnen.
Seine Braut hatte ihn verlassen, das stimmte ihn traurig, wenngleich er wußte, daß das Mädchen in der unendlichen Zukunft unbedingt zu ihm zurückkehren würde, er brauchte nur zu warten. Er wartete, und er langweilte sich.
Er suchte uralte Bücher hervor und las. In den Büchern fand er zu prähistorischen Zeiten geschriebene Gedichte.
Gelangweilt las er, bei einer Zeile schließlich hielt er inne; sie gefiel ihm: „Jetzt lebe ich im gefilterten Morgen des Gestern."
Das hatte ein Verrückter geschrieben, noch vor der Ewigkeit, in der als zwanzigstes Jahrhundert bezeichneten Zeitformation.
Der unverständliche Text gefiel Kar.
Am Nachmittag spazierte er durch das Zentrum der Hauptstadt. Immer wieder sagte er sich die sonderbare Verszeile auf. Am Ende einer Sackgasse blieb er vor einer breiten, mikrofonähnlichen Konstruktion stehen. Lächelnd sprach er den eigentümlichen Satz hinein: „Jetzt lebe ich im gefilterten Morgen des Gestern."

Der riesige Zeitkollutor hatte seit unvordenklichen Zeiten auf genau diese Signalvariante gewartet. Er wandte die beiden vermengten Zeitrichtungen des Textes, Vergangenheit und Zukunft, gegeneinander und ließ sie aufeinander los, so löste er eine Kettenreaktion aus, bei der sämtliche Zukunfts- und Vergangenheitsquanten der Erde in den dimensionslosen, lichten Gräben der Gegenwart zu einer spezifischen Zeitmaterie implodierten.
Im nicht wahrnehmbaren Bruchteil einer Sekunde stürzte, eine undurchdringliche Schicht bildend, eine viele hundert Kilometer mächtige, rauhe, steinschaumartige Substanz auf die Erde.
Alles blieb stehen.
Endgültig.

Aus dem Ungarischen von
Hans Skirecki

Modetorheiten

W. Dabutschki

Was Sie auch sagen mögen, aber hinsichtlich der Mode habe ich die Hand am Puls der Zeit. Ich halte immer Schritt. Am Handgelenk habe ich eine Uhr. Eine elektronische. Wenn man auf den Knopf drückt, leuchtet das Zifferblatt wie das Licht auf dem Bahnhof von Kursk.

Unlängst kaufte ich ein Hemd. Ich zog es an – die Menschen liefen in Scharen hinter mir her. Zuerst begriff ich nicht, was eigentlich los war. Aber danach erriet ich es. Ich hatte ein „Zeitungshemd" gekauft, auf dem Annoncen über Wohnungstausch abgedruckt waren.

Einmal habe ich einen Jeans-Anzug erstanden. Das allerletzte Modell. Gänzlich voller Firmenflicken. Die alten Frauen auf der Straße steckten mir kleine Münzen zu wie einem Bettler.

Der Geist der Zeit hat auch an die Wohnungen geklopft. Wenn man mit der Mode gehen will, muß man sich Stilmöbel anschaffen. Der hat ein Schlafzimmer nach Marie Antoinette. Der einen Kamin im Stil Brigitte Bardot. Ich habe mein Eßzimmer nach dem Pferdestall Alexanders von Mazedonien eingerichtet. Anstelle eines Kronleuchters habe ich ein Hufeisen aufgehängt, anstelle eines Tisches eine Futterkrippe aufgestellt. Wenn ich den Cocktail in Eimern herumtrage, beginnen die Gäste vor Begeisterung zu wiehern.

Ein Bekannter empfahl mir, anstelle einer Schale mit Früchten Bastschuhe auf den Tisch zu legen. Einer meiner Gäste begann, die Kohlsuppe mit dem Bastschuh zu löffeln.

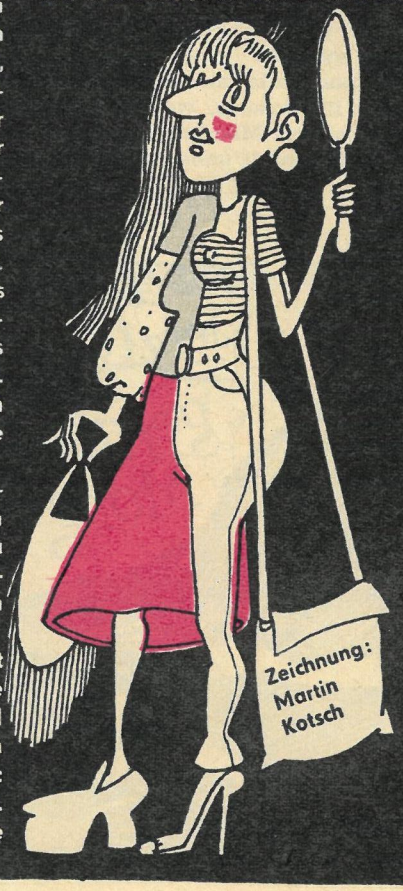
Einen Gast zu unterhalten, ist auch ein Problem. Früher stellte man einen Fernseher auf, und die Gäste kamen zu diesem Fernsehapparat wie die Fliegen: Sie blieben den ganzen Abend. Mein Schwager kaufte, um alle in Erstaunen zu versetzen, eine elektrische Eisenbahn. Er legte in allen Zimmern Gleise und ließ die Züge fahren. Die Gäste standen herum, sperrten die Mäuler auf, schauten auf die sich bewegenden kleinen Waggons. Und er erklärte ihnen:

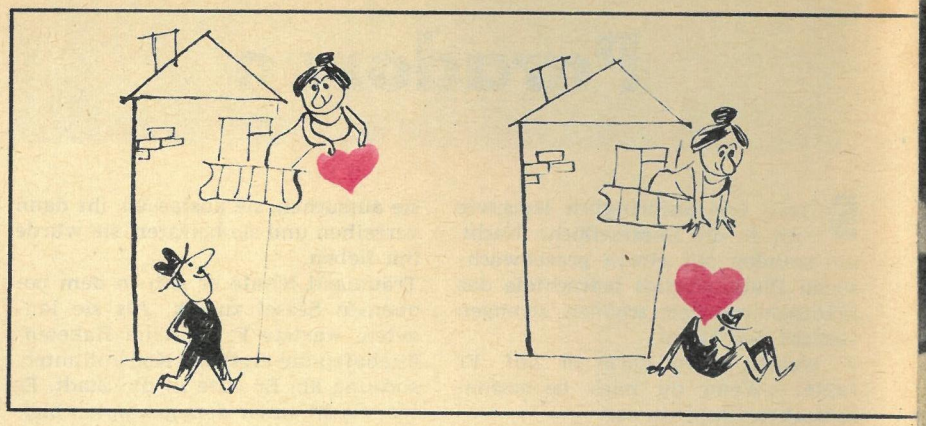
„Für diese Eisenbahn habe ich zwei Monatsgehälter springen lassen!"

Kaum hatte er dies gesagt, warf sich seine Frau vor aller Augen unter den Zug.

Ein Mann, der mit der Zeit Schritt hält, ist ein ungewöhnlicher Mann. Er hält Diät. Ich kenne einen, der lebte ein halbes Jahr nur von Kamille und Hahnenfuß – er nahm 20 kg ab; schließlich wurde er wie ein Löwenzahn vom Winde verweht. Seine Frau sucht ihn noch heute . . .

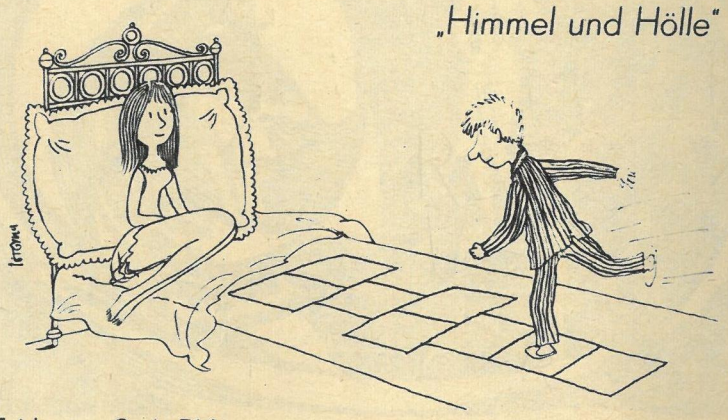
Aus dem Russischen von F. Pietzonka





Wer den Frühling nicht ehrt, ist des Sommers nicht wert!

„Himmel und Hölle"



Zeichnung: Gyula Tóth

Nostalgie-Ecke

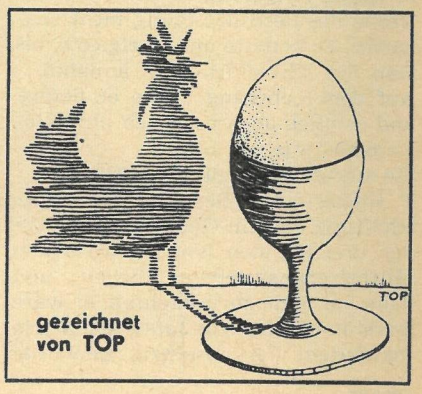
„Guck doch nicht so traurig, Vera-Silke, mein Anzug ist das Allerneueste aus der Jugend-Mode!"

Tröstlicher Zweiwochenspruch von B. B. für die Zeit nach Ostern:

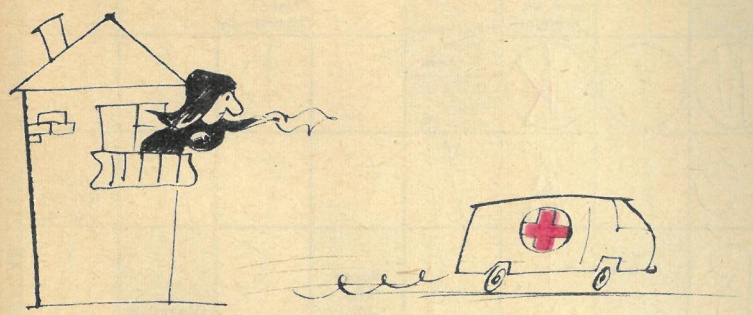
Pfingsten sind die Geschenke am geringsten!

Den Frühlingsanfang am Dienstag, 21. März, 0 h 34 min MEZ, den Tag des Eiwerkers, sprich Osterhasen, und den brechtigen Welttheatertag am 27. März berücksichtigten auf diesen Seiten

Karin Kopp und Hannes Schreiber



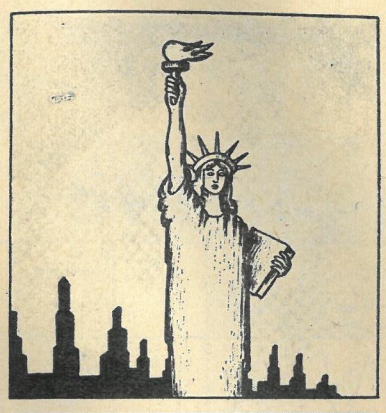
gezeichnet von TOP

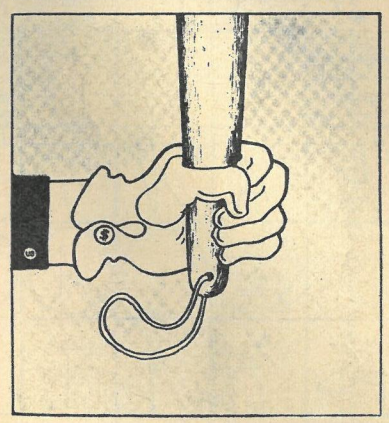


Frühlings-Unfall

beobachtet von
G. und W. Karawajew

Die politische Karikatur





Zeichnung:
Algirdas Radvilavičius

Osterwasser

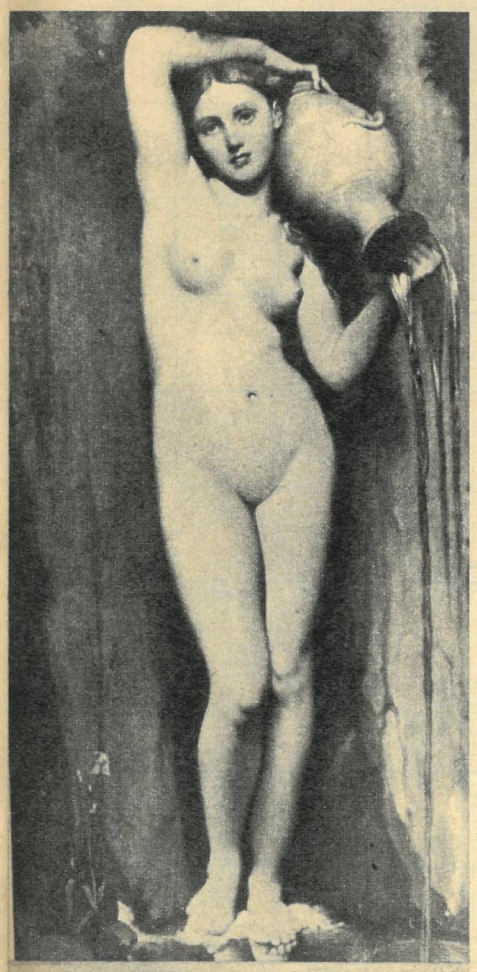


Foto: Peter Söllner

Novelletten

Für Leute, die keine Zeit haben.
Von Janusz Oseka aus Polen

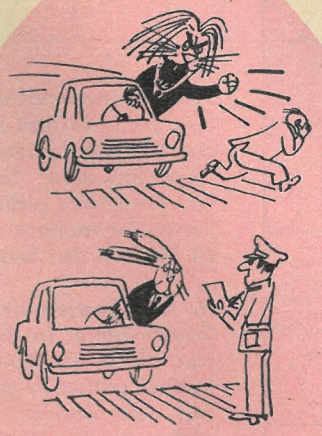
Die kürzeste wissenschaftliche Novelle
Der Professor entwickelte einen Roboter, der so klug war, daß man ihn auf die Planstelle seines Erfinders setzte.

Die kürzeste Phantastik-Novelle
Imbira zog Amoxes allen anderen Männern vor, obgleich sie nicht wußte, worin er sich von ihnen unterschied. Sie begriff alles, als sie ihn aufmerksam betrachtete und feststellte, daß er vierdimensional war.

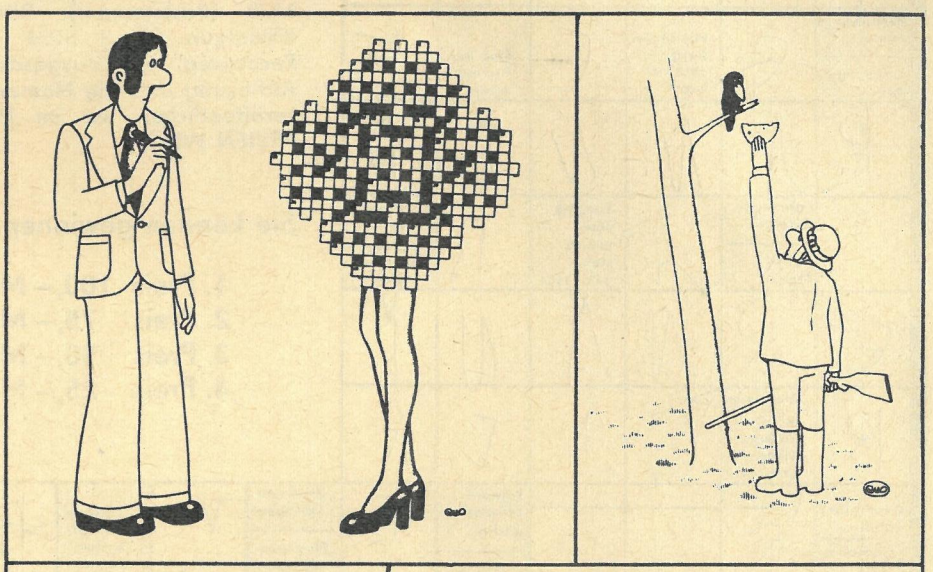
Die kürzeste Novelle über ein Experiment
Er kreuzte mit Erfolg ein Huhn und eine Melone. Allerdings hatten die Eier zuviel Kerne.

Die kürzeste Novelle über einen Jagderfolg
Der Jäger lockerte den Griff seiner Hände, die den Hals des reglos gewordenen Löwen umklammerten, wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich erleichtert auf eine Giftschlange.

Die kürzeste Liebesnovelle
Sie kannten einander vom Sehen, aber nach dem ersten Kind hatte auch das ein Ende.
(Aus: „Mann mit heiterem Gemüt", erscheint 1978 im Eulenspiegel Verlag)



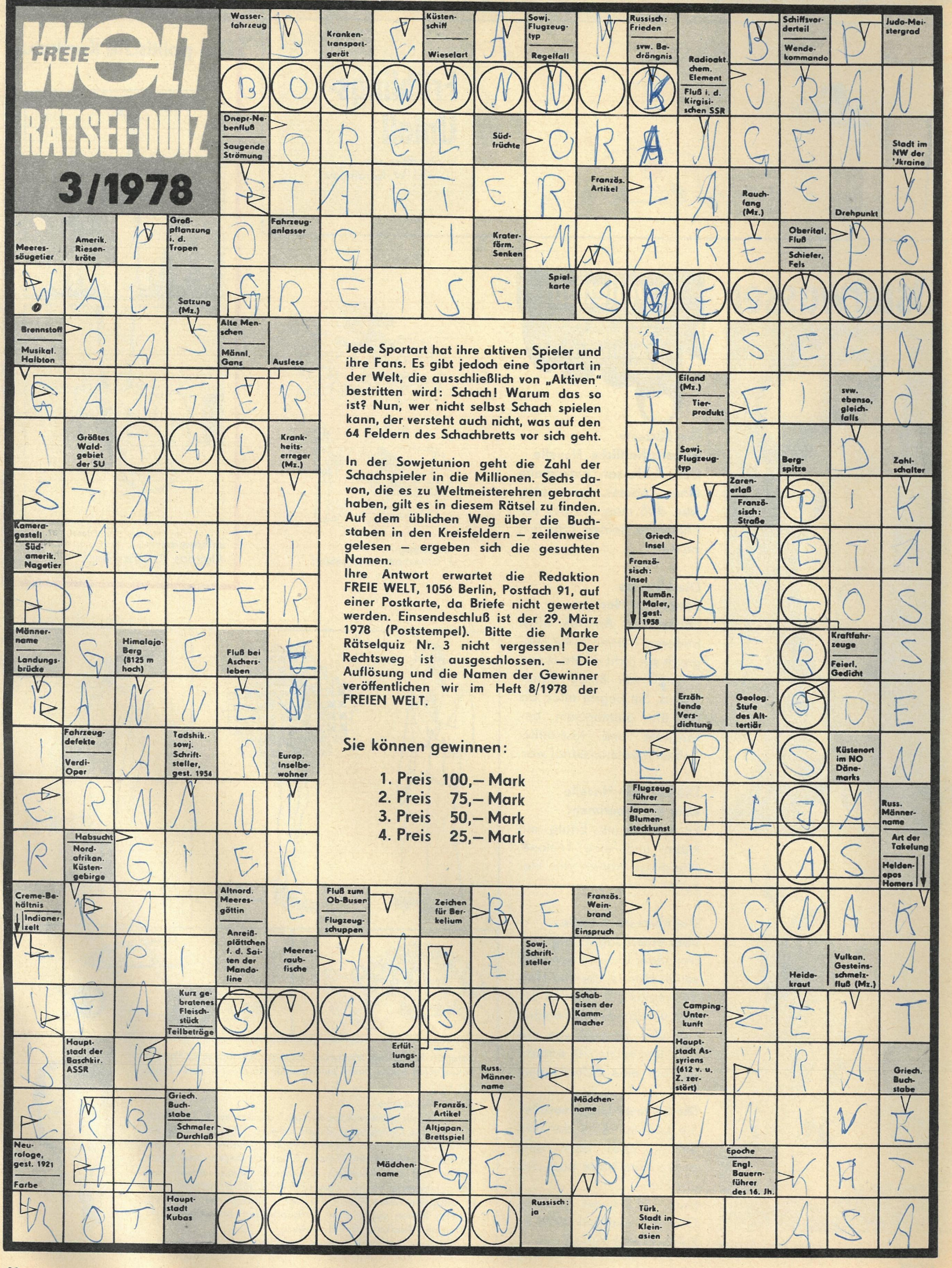
Zeichnung:
J. Tscherepanow (Moskau)



Valentin Rosanzew, Moskauer Karikaturist, jüngst zu Gast in Berlin, stellt heute einen Leningrader Amateur-Meister-Zeichner vor:

Dmitri Maistrenko
Die Zeitschrift „Sowjetskaja Kultura" druckte die ersten Zeichnungen des Leningrader Bauingenieurs. Obwohl Dmitri verheiratet ist (mit einer Englisch-Lehrerin), bleibt ihm die Frau an sich ein (Kreuzwort-)Rätsel. Autos mit angenähten Knopfrädern und die Däumlings-Schildkröte zeugen davon, daß der Bauexperte um die Ecke und nicht immer lotrecht denkt. Er baggerte schon Preise für seine altenglische Skurrilität, 1976 in Italien sogar einen „Haupttreffer" bei einem internationalen Karikaturen-Wettbewerb.

FREIE WELT RÄTSEL-QUIZ 3/1978



Jede Sportart hat ihre aktiven Spieler und ihre Fans. Es gibt jedoch eine Sportart in der Welt, die ausschließlich von „Aktiven" bestritten wird: Schach! Warum das so ist? Nun, wer nicht selbst Schach spielen kann, der versteht auch nicht, was auf den 64 Feldern des Schachbretts vor sich geht.

In der Sowjetunion geht die Zahl der Schachspieler in die Millionen. Sechs davon, die es zu Weltmeisterehren gebracht haben, gilt es in diesem Rätsel zu finden. Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen – ergeben sich die gesuchten Namen.

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 29. März 1978 (Poststempel). Bitte die Marke Rätselquiz Nr. 3 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 8/1978 der FREIEN WELT.

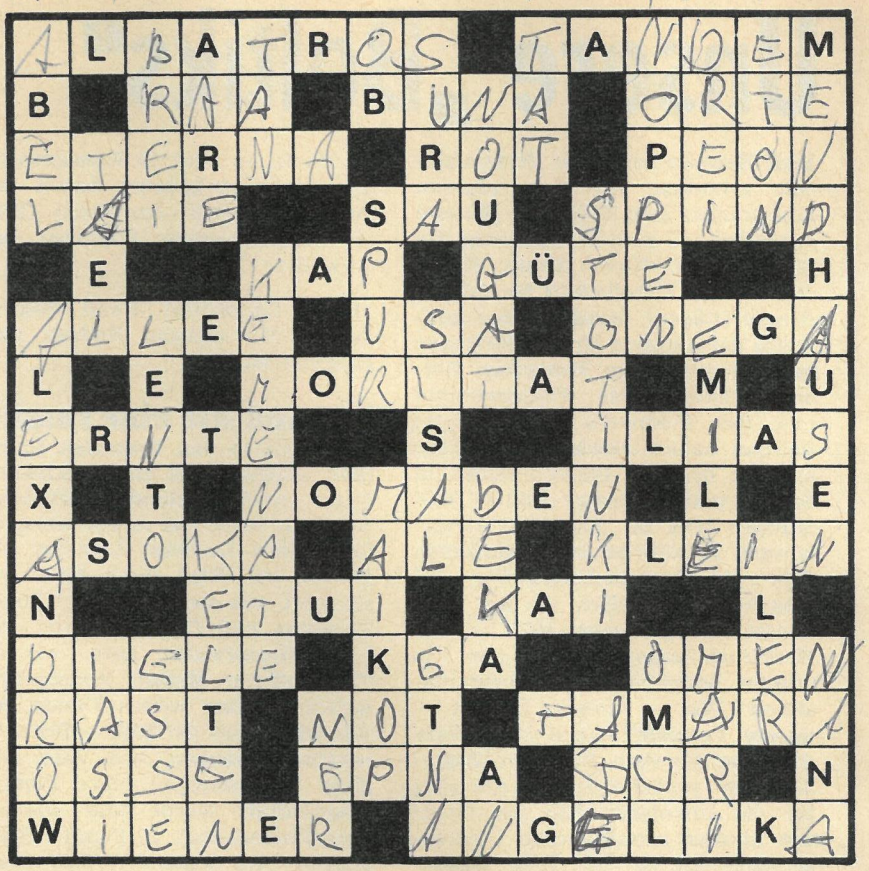
Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. genialer norweg. Mathematiker (1802 bis 1829), 2. Abschiedsgruß, 3. Sturmvogel, 4. Mädchenname, 5. sowj. Komponist und Begründer eines berühmten Gesangs- und Tanzensembles, 6. engl. Biersorte, 7. Nebenfluß des engl. Flusses Ouse, 8. Baumstraße, 9. sowj. Flugzeugtyp, 10. altindischer König (gest. 232 v. u. Z.), 11. Kinderspeise, 12. ein synthetischer Kautschuk, 13. vor Maßeinheiten das Zehnfache, 14. Vorraum, 15. Zahlwort, 16. Tongeschlecht, 17. Vorname des französ. Schriftstellers Zola, 18. Schallplattenmarke der DDR, 19. engl. Schulstadt, 20. das Einbringen der Frucht, 21. italien. Vulkan (i. d. Landessprache), 22. Behältnis, 23. Rauchfang, 24. Mädchenname, 25. Qualitätsbegriff, 26. ostrumän. Regionshauptstadt, 27. Heldenepos Homers, 28. Schabeisen der Kammacher, 29. Schiffsanlegestelle, 30. indoeuropäische Völkergruppe, 31. ins Meer ragende Festlandspitze, 32. Papageienart Neuseelands, 33. Frauengemach in einer Burg, 34. Nichtfachmann, 35. in der Musik: langsam, 36. sowj. Ort nördl. von Perm, 37. ASSR a. d. mittleren Wolga, 38. Bänkelsängerlied, 39. Ort südöstl. von Meiningen, 40. Titelgestalt bei Zola, 41. wandernde Hirtenvölker, 42. Warta-Nebenfluß, 43. Garnknötchen in Kleiderstoffen, 44. Bedrängnis, 45. Mandel- oder Nußkonfekt, 46. westsibir. Strom, 47. Ansiedlung (Mz.), 48. Angehöriger eines iranischen Volkes im Nordkaukasus, 49. See i. d. Karelischen ASSR, 50. Vorzeichen, 51. heringsähnl. Süßwasser-Speisefisch Sibiriens, 52. Bez. für Tagelöhner in Lateinamerika, 53. Wanderpause, 54. Mädchenname, 55. Farbe, 56. weibl. Schwein, 57. trop. Faserpflanze, 58. schmaler eintüriger Schrank, 59. Fährte, 60. bulgar. Münzeinheit (Mz.), 61. Wolganebenfluß südöstl. von Gorki, 62. altchines. Maß- und Gewichtseinheit, 63. russ. Mädchenname, 64. Doppelfahrrad, 65. Zeitnormative, 66. Handlung, 67. Staat in Nordamerika (Abk.), 68. Bezeichnung für die Bewohner einer europ. Hauptstadt, 69. nicht groß.



SCHACH

Von theoretischem Interesse

SIZILIANISCH, A. Kossikow – N. Popow, I. Leonid-Stein-Memorial 1977: 1. e4 c5 2. c3 Sf6 3. e5 Sd5 4. d4 ed 5. Sf3 Sc6 6. cd d6 7. Lc4 Sb6 8. Lb5 de 9. L:c6+ bc 10. S:e5 e6 11. 0-0 Ld6 12. Dg4 0-0 13. Lh6 Df6 14. Lg5 Df5 15. D:f5 ef 16. S:c6 f6 17. Ld2 La6 18. Te1 Tfc8! 19. Sb4 Lb7 20. b3 a5 21. Sd3 Tc2 22. Te6 Sc8 23. Se1 Tc6 24. Te3 Sb6 25. Tc3 a4 26. Sd3? T:c3 27. L:c3 ab 28. ab T:a1 29. L:a1 Le4! Weiß gab auf.

MAGISCHES QUADRAT

In die Felder der Figur sind Wörter folgender Bedeutung so einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

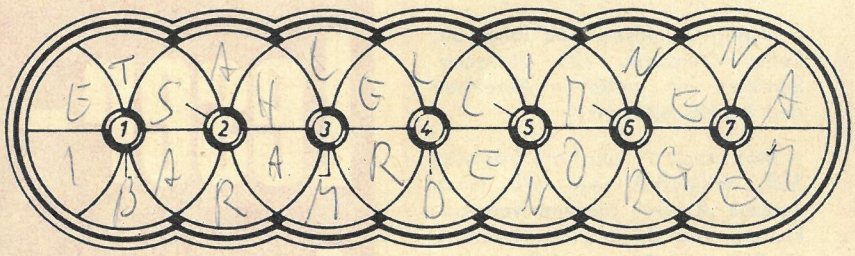
1. Abschnitt einer Entwicklung, 2. Zank und Streit, 3. Stadt in der Türkei, 4. Verwaltungskörperschaft, 5. Muse der Liebesdichtung.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

SCHRÄGE REIHEN

Von der Zahl nach rechts unten: 1. Laut, Klang, 2. Matrize (Kurzwort), 3. Felsschlucht (mundartl.), 4. Längenmaß, 5. Vorratsraum, 6. elektr. Leitung, 7. deutscher Philosoph (1770–1831), 8. aus Fulda und Werra entstehender Fluß zur Nordsee, 9. ungekocht.

Von der Zahl nach links unten: 3. Handlung, 4. Kraftmaschine, 5. Bewegungsform der Materie, 6. männl. Haustier, 7. körniger Niederschlag, 8. Komponist der Oper „Der Freischütz", 9. deutscher Komponist (gest. 1916), 10. Nebenfluß des Rheins, 11. poln. Halbinsel.



KREISLEISTE

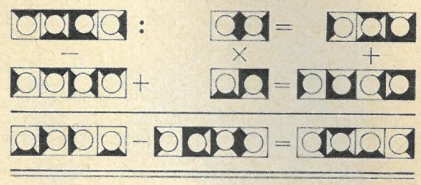
Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. Sandsteinfelsen i. d. Sächsischen Schweiz, 2. Wüste in Nordafrika, 3. österr. Komponist (gest. 1911), 4. kräftiges Gewebe (Mz.) für Arbeitskleidung, 5. Zitrusfrucht, 6. Tageszeit, 7. Zirkusarena.

Die Buchstaben in den oberen Feldern – von 1 bis 7 – ergeben den Namen einer Unionshauptstadt der UdSSR.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Lage – Tresse – Hafen – Sturm – Bart – Algen – Treber – Hemd – Garbe – Stirn

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen Tropenbaum mit gefiederten Blättern und eßbaren, hartschaligen Früchten.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 4/78

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Astrachan, 6. Glier, 9. Uri, 10. Kappa, 11. Lot, 12. Lunik, 13. Moa, 14. Ree, 15. Ihle, 16. Lei, 18. Laser, 20. Erika, 21. Alwin, 25. Pau, 27. Salerno, 29. Tomski, 30. Manko, 33. Diesel, 37. Riesa, 40. Adria, 41. Rispe, 42. Erato, 43. Nina, 45. Mensa, 47. Star, 49. Jalta, 51. Bath, 53. Ilse, 56. Ern, 58. Werst, 62. Glinka, 64. Mosaik, 65. Leere, 67. Nut, 68. Erek, 70. Oste, 72. Inber, 74. Ware, 75. Loden, 77. Espe, 79. Spann, 81. Sonne, 82. Train, 83. Lenau, 85. Karbid, 89. Rigel, 91. Alltag, 94. Geranie, 95. Bau, 97. Frack, 102. Geist, 104. Rilla, 105. Elm, 106. Amur, 107. Los, 108. Mus, 110. Lobau, 112. Ehe, 113. Agave, 114. Gen, 115. Taiga, 116. Kosmonaut.

Senkrecht: 1. Arktika, 2. Tupolew, 3. Adam, 4. Halali, 5. Nutria, 6. Gilels, 7. Ion, 8. Rekurs, 17. Ekarté, 19. Spa, 20. Enak, 22. Leo, 23. Issos, 24. Dame, 25. Pan, 26. UNO, 28. Lid, 29. Turgenjew, 31. Alaun, 32. Kern, 34. Ibsen, 35. Siena, 36. Gagarin, 38. Email, 39. Aroma, 44. Ast, 46. SOS, 48. Theke, 50. TASS, 52. agil, 54. Lake, 55. Egge, 57. rar, 59. Emu, 60. Rotor, 61. Takt, 63. Neon, 66. Ehrenburg, 67. Nowosti, 69. Rho, 71. See, 72. Insel, 73. Braun, 75. Leser, 76. Dingi, 78. Senke, 80. Kali, 84. Euler, 86. Alge, 87. Barrel, 88. Dan, 89. Rab, 90. Gnu, 92. Lift, 93. Arc, 96. Aal, 98. Alma Ata, 99. Kornett, 100. Arelat, 101. Kaluga, 102. Gesenk, 103. immens, 109. Sago, 111. Bai.

Kreuzgitter. Waagerecht: Arrangement (11), Arno (24), Ahle (19), Thai (35), Rune (8), Eber (45), Okapi (25), Amme (18), tri (46), Satin (34), San (53), Tolstoi (10), Konzert (54), Schostakowitsch (17), Künneke (47), Areopag (7), Ora (55), Armia (36), Eli (26), Bett (20), Faust» (56), Erle (48), Tief (27), Ibis (9), Lied (27), Elfen (21), Lese (29), Rebe (40), Eder (15).

Senkrecht: Barett (2), Anteil (30), Rohr (6), Arioso (41), Gagat (39), Merino (14), Nana (50), Themse (31), Zement (49), Broschüre (5), Kai (16), Pik (28), Marschall (3), Tasse (51), Neige (42), Akt (52), Kobalt (13), Natter (43), Kaffee (32), Era (4), Ais (23), Ratiné (38), Perser (33), Giebel (1), Muffe (22), Tide (44), Eile (12).

Umstellrätsel: Sense, Chose, Hasen, Isel, Worte, Elan, Lido, Uta, Taste, Step, Chlor, Halm. — Schiwelutsch.

Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Code, 3. Malimo, 6. Parallele, 8. Wegener, 10. Taste. **Senkrecht:** 1. Lama, 2. Como, 4. Lineal, 5. Kohle, 6. Parfüm, 7. Lesage, 8. Weste, 9. Nerva.

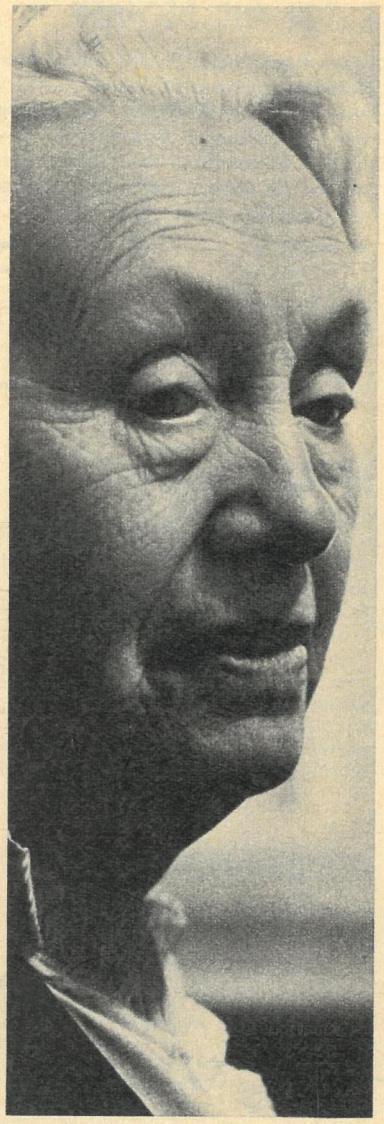
Raten und Rechnen:

726 : 22 = 33
— × +
220 + 11 = 231
506 — 242 = 264

Magisches Quadrat: 1. Arena, 2. Regal, 3. Egart, 4. Narte, 5. Alter.

Rätselpyramide: 1. Eis, 2. Sein, 3. Seine, 4. Neisse, 5. Finesse.

Buchstabentausch: Post, Fabel, Eiger, Fee, Frage, Enkel, Rage, Sohn, Traber, Reh, Art, Unke, Cent, Hast. — Pfefferstrauch.



Starthilfe

Margarete Hildebrandt – ihr Gesicht ist seit dem Herbst 1977 sicherlich vielen DDR-Bürgern bekannt aus dem Fernsehfilm „Leben für das Leben". Ich kenne Genossin Hildebrandt schon viele Jahre und bewundere den Mut, mit dem sie auch unter schwierigsten Bedingungen ihren Beruf als Hebamme ausgeübt hat. Übrigens wurde sie 1973 als erste Frau der DDR mit der Florence-Nightingale-Medaille geehrt. Aufschlußreich ist es, wenn man die heute fünfundachtzigjährige Ehrenbürgerin von Zepernick erzählen hört. In den zwanziger Jahren wirkte sie im Berliner Arbeiterbezirk Wedding, bei der Reaktion verschrien als die „Rote Hebamme", willkommen bei den Ärmsten der Armen. Als sie nach Zepernick übergesiedelt war, erhielt sie während des zweiten Weltkrieges eines Nachts „Besuch". Eine junge Sowjetbürgerin aus dem Zwangsarbeiterlager auf dem Gut Hobrechtsfelde bat um Hilfe für eine schwangere Kameradin. Unter großem Risiko hat sie hier später noch andere Frauen entbinden können.

Manfred Feldmann, Vorsitzender des WBA XI der Nationalen Front Bernau

Margarete Hildebrandt wurde am 4. März 1978 mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber ausgezeichnet.

Unsere „Baltiks"

Viele Beweise herzlicher Verbundenheit erhielten wir von unseren Lesern unter dem Kennwort *„Unsere Patneinheit"* zum 60. Jahrestag der Sowjetarmee. *Klaus König, Kreissekretär der Gesellschaft für DSF in Bergen (Rügen),* berichtet über zahlreiche gemeinsame Unternehmungen mit Genossen der Baltischen Rotbannerflotte: „Das Fischkombinat und das Fischwerk Saßnitz zum Beispiel haben Patenschaftsverträge mit der dortigen Einheit. Allein in Saßnitz packten unsere ‚Baltiks' 3000 Stunden lang im ‚Mach-mit!'-Wettbewerb zu, führten im vergangenen Jahr 210 Freundschaftstreffen auf Rügen durch, halfen in der KAP Gingst im Spätherbst 1977 bei der Hackfruchtbergung. Und nun, in unserer bezirklichen Gemeinschaftsaktion ‚Wir – unsere Heimat – unsere Freunde' haben sie wieder die Nase mit vorn. Fähnrich Grigori Schkurko versicherte: ‚Wir tun alles für die Unantastbarkeit der Grenzen unserer sozialistischen Staatengemeinschaft, für die feste Zusammenarbeit mit den Angehörigen der Volksmarine und den Einwohnern der Insel Rügen.' Kapitän des Medizinischen Dienstes Witali Wiktorow stellte fest: ‚Bei den vielen gemeinsamen Aktivitäten lernen wir einander besser kennen und verstehen.' Die beiden Genossen treten zusammen mit Angehörigen der Volksmarine in einer Kulturgruppe auf."

Exkursionen und Subbotniks

Als augenscheinlichen Beweis der engen Beziehungen zur Garnison Apollensdorf schickte uns die *Vorsitzende der Freundschaftsgesellschaft im VEB Chemiewerk Coswig, Freundin Kanopka,* eine Kopie des Freundschaftsvertrages vom 20. Januar 1978 mit 14 gegenseitigen Verpflichtungen. Als Beispiele der Zusammenarbeit im vorigen Jahr nannte sie: „... den sozialistischen Wettbewerb um ein Ehrenbanner, das die sowjetischen Genossen im Januar der GfDSF zur Betriebsdelegiertenkonferenz übergeben hatten – Exkursionen mit den Frauen der Garnison nach Berlin und Buchenwald – einen Subbotnik im Werk, an dem 50 Komsomolzen teilnahmen. Insgesamt haben wir im Jubiläumsjahr des Roten Oktober 34 gemeinsame Vorhaben verwirklicht."

„Liebe Redaktion! Wenn möglich, nennen Sie unseren Beitrag nach Brigittes Worten:

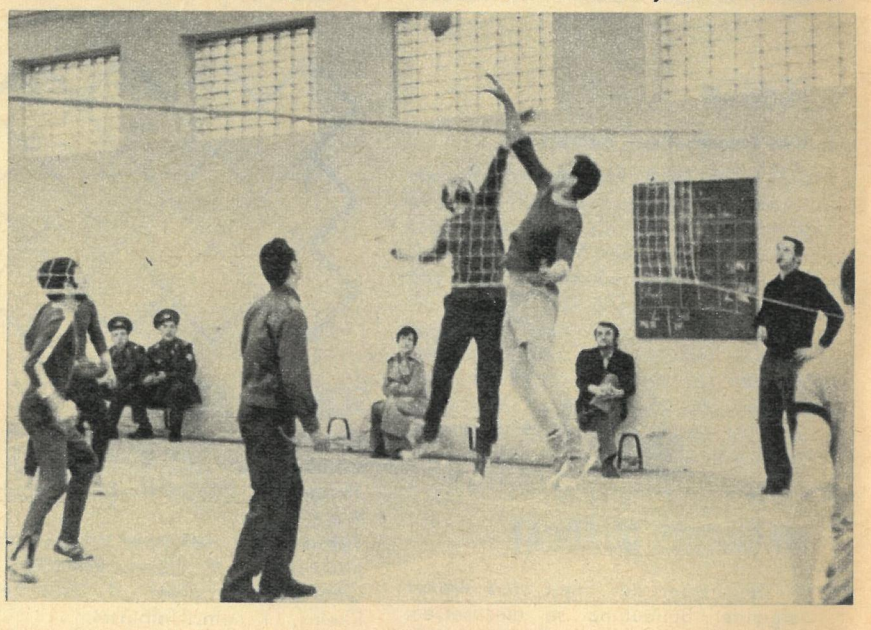
Wir sind wie eine Familie

Wir möchten von Freunden in der DDR erzählen, die uns in schweren Tagen zur Seite standen, mit denen wir noch heute fest verbunden sind." So beginnt *Ludwiga Lwowna Mogilnaja aus Riga* ihren Brief. Sie schildert, wie sie mit ihren Kindern Swetlana und Galja im Juni 1963 nach Finsterwalde kam, wo der Fliegeroffizier Michail Konstantinowitsch Mogilny seinen Dienst versah, wie schnell die Töchter Bekanntschaften schlossen, wie Vater Mogilny Ehrenmitglied einer Pionierfreundschaft wurde und wie die enge Freundschaft zu Familie Stahn begann: „Im September 1963 erfuhren wir großes Leid. Bei einer Flugzeugkatastrophe kam unser Vati ums Leben. Das Unglück erschütterte meine Kinder und mich derart, daß wir schwerkrank wurden. An unseren Betten wachten abwechselnd Ärzte, Ehefrauen anderer Offiziere und Brigitte und Heinz Stahn. Sie erkundigten sich besorgt nach unseren Wünschen, versuchten uns abzulenken, halfen uns, wieder auf die Beine zu kommen. Liebe Brigitte, lieber Heinz! Wir haben uns später nicht nur einmal wiedergesehen. Doch am festlichen Tisch, im Gedränge des Alltags haben wir irgendwie nicht die richtigen Worte gefunden, um uns für alles zu bedanken, was Ihr für uns getan habt. Brigitte, du hast nicht umsonst gesagt, daß wir wie eine Familie sind. Wir besuchen einander, beraten uns, freuen uns über angenehme Ereignisse, sind beunruhigt, wenn einer von uns krank ist. Bewegt erfuhren wir, daß auf dem Soldatenfriedhof in Finsterwalde ein Gedenkstein für unseren Vati gesetzt wurde, daß auf dem Grab immer Blumen stehen. An Feiertagen werden Kränze niedergelegt – von Genossen der Sowjetarmee und der NVA, von Freunden und Schülern. Ihnen allen möchten wir einen herzlichen Gruß übermitteln. Auf Wiedersehen!"

Liebe Leser! Wir danken Ihnen für Ihre Beiträge und bitten um Verständnis, daß wir bei weitem nicht alles veröffentlichen können.

IHR LESERFORUM

Im Freundschaftsvertrag zwischen der BBS des Wohnungsbaukombinats Rostock und der dortigen Garnison spielt der Sport eine große Rolle. Hier ein Bild von einem Zweikampf am Volleyballnetz zwischen Lehrern und sowjetischen Genossen.



Wer schreibt uns?

– Yonng Balmaseda, 28 Jahre alt, Kuba, Concordia 724, Havanna. Sammler von gestickten Abzeichen und Etiketts aller Art;

– Mati Ruul, 15 Jahre alt, Estnische SSR, Wiljandiski r-n, p/o Nuia, Kolchos „Karski". Sammler von Aufklebern und Briefmarken, Interesse für Fotos von Autos und Ensembles, Briefwechsel in Russisch und Englisch;

– Mariana Nikolowa, 16 Jahre alt, VR Bulgarien, 5250 Swischtschow, ul. Tscherniwych. Sh. kom. „Mladost", ol. 17, wch. A, Ap. 18. Interesse für Estradenmusik, Film, Sport, Schauspieler- und Sängerporträts.

Leserforum

PREISFRAGE

Heft 5/78

Wie bezeichnet man eine neue Form satirisch-humoristischer Widerspiegelung der Wirklichkeit?

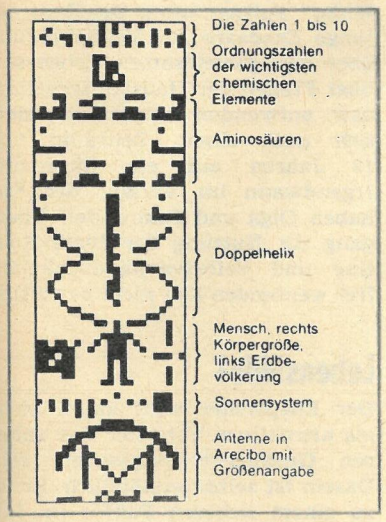
Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 7/1978.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 22. März 1978.

Auflösung Heft 3/1978: „Kuhle Wampe oder Wem gehört die Welt?". Wir gratulieren **Heidi Riedel aus Schwarzenberg.**

Leserfoto

Dreigespann mit Eisbärtchen unter den Nüstern — kein Wunder bei minus 25 °C. Eine Troika-Schlittenfahrt in Leningrad, schrieb Inge Cizek aus Schwedt zu ihrem Foto.



Schlüssel zum Code

Wenn auch unsere kosmischen Nachbarn schweigen (FW 1/78) — unsere Leser tun das nicht! *Wilfried Schulz aus Berlin* schrieb uns: „Der grafisch gestaltete Funkspruch birgt Informationen, die unsere gesamte Zivilisation betreffen. Wie zwingend entsteht also der Wunsch, den Schlüssel zum Code zu bekommen. Mit etwas Phantasie läßt sich vermuten, daß in der Mitte des unteren Drittels ein Mensch steht, den man auch scherzhaft als das Symbol eines gehörnten Mannes deuten könnte. Wahrscheinlich sind aber die Doppelhelix des DNS-Stranges (Erbsubstanz, d. Red.) gemeint. Die Reihe unter dem Menschen könnte unser Planetensystem sein mit einer Massenordnung, wobei das hervorgehobene Quadrat nur die Erde sein kann. Die Wölbung über dem M wird wohl ein Radioteleskop sein. Daß aus dem Artikel überhaupt nichts Konkretes darüber zu entnehmen ist, enttäuscht."

Wir geben Herrn Schulz recht. Um das Versäumte nachzuholen und als Beweis, wie richtig er das Funkbild gedeutet hat, hier noch einmal die Nachricht an die Nachbarn — diesmal mit Code-Schlüssel.

Gewinner von 2000 M

aus dem Preisrätsel in Heft 1/1978

— Hauptlösungswort: OSTANKINO, Lösungsworte: 1. Architektonisches, bautechnisches Element: Bogen, 2. Kirchenbauform mit überhöhtem Mittelschiff: Basilika, 3. Baustoff: Beton, 4. Mittelasiatische Stadt mit berühmten Kuppelgebäuden: Buchara, 5. Baustil: Romanik, 6. Stadt auf dem Peloponnes im Altertum: Mykena, 7. Stadt des Schiefen Turms: Pisa, 8. Aufbau von Maschinen, Anlagen, Gebäuden: Montage, 9. natürlicher Baustoff: Holz —
— ist **Hilmar Köhler, Rottleberode.**
Herzlichen Glückwunsch!

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Barbara Meffert, Heinz Dittmann; Vignette: Martin Kotsch

FW 5/78

Görlitzer Touristentreff

Eine Anregung von Hans Jähne, Kreisvorstand der GfDSF: Großen Zuspruch findet unser monatlicher „Treffpunkt Touristik". Für Reiseinformationen aus erster Hand sorgt die Zweigstelle des Reisebüros in unserer Stadt. Die Teilnehmer zeigen ihre schönsten Fotos und Dias, frischen Erinnerungen auf, machen sich gegenseitig auf Besonderheiten der Urlaubsziele in der UdSSR aufmerksam. Wissenswettbewerbe gehören ebenso dazu wie eine Tombola, in der DDR-Kurzfahrten und Souvenirs ausgelost werden. Festlicher Höhepunkt nach einem Zyklus von vier Touristentreffs ist unser Touristenball, auf dem wir natürlich auch mit sowjetischen Spezialisten aus dem Kraftwerk Hagenwerder und Gästen aus der sowjetischen Garnison tanzen. Und Görlitzer Bürger und Besucher staunen einmal im Jahr über die Ausstellung von Reiseandenken in zwei großen Schaufenstern der Kontaktkaufhäuser.

Welches Vorhaben ist in Ihrem Kreis besonders gut gelungen, welche Idee ist nachahmenswert, liebe Funktionäre und Freunde der Gesellschaft für DSF? Bitte schreiben Sie uns **Ihre** Anregung!

Ein Klassiker in Pößneck

und Rätsel, Eistanz, Seekadetten

Als Ergänzung zum Beitrag über Pößneck (FW 2/78): Am 2. Juli 1795 kehrte Goethe auf einer seiner Reisen in die böhmischen Bäder zum ersten Mal im Pößnecker „Goldenen Löwen" ein, einem nach den Worten des Dichters „wohleingerichteten Gasthof". Insgesamt neunmal hat er hier übernachtet. Eine inzwischen etwas verblichene Gedenktafel erinnert daran. Möglich ist, daß einige Pößnecker Örtlichkeiten und Schicksale ihre Spuren in „Hermann und Dorothea" hinterlassen haben. Immerhin fanden Goethe-Forscher auffällige Übereinstimmungen.

U. Kluge, Pößneck

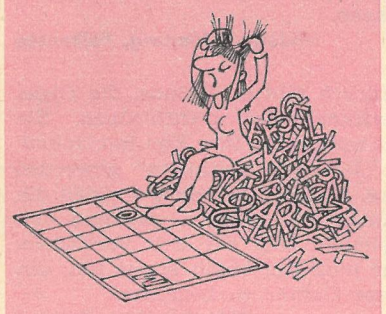
Besonders ansprechend fand ich den Artikel über Valentin Rasputin (FW2/78), und auch die Reportage zum 60. Jahrestag der Sowjetarmee „Schule der Admirale" (FW 3/78) vermittelt viel Wissenswertes. Allerdings schrieb die Erzählung „Der Sohn des Regiments" nicht Arkadi Gaidar, sondern Valentin Katajew!

Ursula Böhm, Oelsa

Frau Böhm hat recht. Wir bitten um Entschuldigung.

Ich bin eine begeisterte Rätsellöserin, aber zu meinem Entsetzen erscheinen in sämtlichen Illustrierten Kreuzgitter, auch in der FREIEN WELT!

M. Kolb, Weimar



Der Bericht über Irina Moissejewa und Andrej Minenkow, die Weltmeister im Eistanz (FW 2/78), zeigt die kämpferische Arbeit des liebenswerten jungen Paares, dem ich zum Sieg bei den Europameisterschaften gratuliere!

Jutta Thomas, Potsdam

MENSCHEN IM KONFLIKT

Was sich aber Olga geleistet hat, zeugt m. E. von einer großen Skrupellosigkeit. Nach 15jähriger Ehe wirft sie sich einem fremden Mann an den Hals. Es gehört schon eine Portion Abgebrühtheit dazu, auch die eigenen Kinder zu enttäuschen. Jakow täte wohl gut daran, sich scheiden zu lassen, und das auch zum Wohle der Kinder.

Charlotte Schneider, Berlin

Im vorliegenden Falle ist ganz klar gegen die Frau entschieden, die sich grundlos von dem bedenkenlosen Ehebrecher Boris verführen ließ und damit zur bewußten Ehebrecherin wurde. In ihrer Stellung als Pädagogin, die ihren Schülern immer Vorbild sein und ihnen unter anderem das Wissen und die Anwendung der Ethik und Moral vermitteln soll und muß, hat sie sich durch ihre Entgleisung unmöglich gemacht.

Erich Hüttner, Graupa

Frau Olga finde ich fabelhaft, weil sie nach langjährig bestehender Ehe den Versuch unternommen hat, auszubrechen, um ein endgültiges Nebeneinanderleben mit ihrem Mann zu verhindern. Möglicherweise war die Art und Weise nicht ganz richtig. Ohne dieses halbe Jahr mit Boris wäre ehr sicher nicht gelungen, ihren Mann zur Besinnung zu bringen.

Hildegard Hartwig, Falkensee

Natürlich gibt es Gründe, die Olgas Handlungsweise rechtfertigen. Sie sagt selbst, daß ihre Ehe mit Jakow ein „lebender Leichnam" geworden wäre. Es ist eben leider so, daß die intimen Beziehungen zwischen den Eheleuten mit der Zeit verflachen. Hier muß der Mann etwas tun, um dieser Gefahr zu begegnen.

Willi Pritschke, Kehnert

Ich heiße die Entgleisung von Olga auf keinen Fall gut, aber mir gefällt ihre Ehrlichkeit. Sie konnte die Beziehung auch abbrechen und mit der Lüge weiterleben.

Günter Klose, Halberstadt

Hat sie, bevor sie zur Ehebrecherin wurde, nicht an ihre zwei Kinder gedacht, deren Schicksal ja auch in ihren Händen liegt? Ganz verwerflich finde ich die Handlungsweise von Boris. Als anständiger Mensch hätte er es nicht so weit kommen lassen dürfen.

Gerhard Bechert, Berlin

Nein, ich kann Olga und „ihre" aufgeführten Gründe in keiner Weise verstehen. Sie hat Boris, so hart es auch klingen mag, als „erotischen Test", zur sexuellen Befriedigung benutzt... In dieser Gemeinschaft gibt es m. E. keine Basis mehr für eine Gemeinsamkeit, eine Trennung wäre für das Ehepaar am günstigsten als Start für einen Neubeginn.

Edeltraud Wartenberg, Magdeburg

Zu allen Zeiten wurde die eheliche Untreue der Frau schwerer als die des Mannes beurteilt...
Wie stets werden es die Kinder sein, die unter einer Scheidung zu leiden haben.

Erich Haala, Königsee (Thür.)

Bei einer Leere und einem Unbefriedigtsein wird man bei der Begegnung mit einem anderen Menschen, der sympathisch und liebenswert ist, vor eine harte Probe gestellt...

Die Ehrlichkeit Olgas zeugt von einem geraden Charakter, aber sie hat mit dem Aufdecken der Karten sich auch das Vertrauen ihres Mannes verscherzt...
Es wird Reue, Vorwürfe und Mißtrauen geben.

Marlies Krüger, Seebach

Jakow war zu sehr von der Illusion „Alleinbesitzanspruch" befangen. Er half ihr nicht beim „Fertigwerden mit ihren persönlichen Problemen". Er hätte aufmerken müssen, als sie vom „Sichwehren gegen den Alltag, von der Trägheit des Herzens" sprach. Daß Jakow sie auslachte, aus vollem Halse auslachte, war das Verkehrteste, was er machen konnte. Dieses Nichternstnehmen ihrer Persönlichkeit trug wesentlich zu dem — von ihm wahrgenommenen — Spannungsfeld zwischen beiden bei. Gewiß! Ihr Geständnis schlug in ihre Ehe wie ein Gewitter ein. Aber es reinigte auch die Atmosphäre für

Mut oder Ve

Die Meinung von Frau Menzel „So ein Problem dürfte wohl nicht recht für die breite Öffentlichkeit sein" vertraten nur wenige Leser, wie die Vielzahl der Zuschriften belegt. Insgesamt erwiesen sich die Männer als diskussionsfreudiger. Wie läßt sich die Zurückhaltung der Frauen erklären? Die Tendenz zur gelegentlichen Aufnahme außerehelicher Beziehungen auch durch die Frau ist, wie Erhebungen ausweisen, im Steigen begriffen. Damit sind es auch unsere Probleme, die hier angesprochen wurden. Ob es nicht neben anderen Beweggründen ein wenig Mangel an Mut ist, eine klare Haltung zu bereits praktizierten Verhaltensweisen einzunehmen und diese auch in der Öffentlichkeit zu vertreten?

Kavaliersdelikt?

Wie aus den Leserzuschriften hervorgeht, verurteilt die überwiegende Mehrheit der älteren Leser eindeutig sowohl das Verhalten von Olga als auch von Boris. Ihr Verhalten wird nicht verstanden; Gründe dafür werden ihr nicht zugebilligt, der „Fehltritt" nicht verziehen. Als Begründungen werden die Dauer der außerehelichen Beziehungen, ihre Stellung als Pädagogin, ihr Außerachtlassen der eigenen Kinder ins Feld geführt, außerdem werden ihr Mängel in ihrer Bindungsfähigkeit, ein egoistischer Charakter, Sucht nach sexuellen Erlebnissen usw. nachgesagt. Boris wird mit Vokabeln wie „verwerflich", „kein anständiger Mensch", „bedenkenloser Ehebrecher", „hat frivol gehandelt" usw. belegt. Stellvertretend für viele seien hier die Zuschriften von Frau Schneider und auch Herrn Hüttner genannt. In all diesen Briefen findet sich keine bzw. eine positive Wertung des Verhaltens des Ehemannes Jakow. Hier schimmern doch allzu deutlich die traditionellen sexual-moralischen Auffassungen durch, wonach der Seitensprung des Mannes als Kavaliersdelikt bewertet, über gleiches Verhalten der Frau aber der Stab gebrochen wurde.

Normales und Ungeplantes

Die Schwerpunkte der Konfliktsituation sind zum Teil unterschiedlich aufgefaßt worden. Einige Leser reduzierten den Konflikt auf die Ebene der Sexualität. Nun ist die geschilderte Konfliktsituation weitaus komplexer, und mit einer Verurteilung der „Ehebrecherin" und des „Liebhabers" werden wir ihr nicht gerecht. So sahen es auch die meisten Leser.

Es ist keine außergewöhnliche Ehesituation, mit der wir uns konfrontiert sehen. Einen Eindruck über die Atmosphäre in dieser Ehe vermitteln uns vor allem die Monologe von Olga und Jakow. In ihrer Gesamtheit deuten sie auf einen geordneten Alltag — in dem jedes Ding seinen Platz und jedes Mitglied seine Funktion einnimmt und ausfüllt, so daß der Haushalt reibungslos verläuft. Die sexuellen Beziehungen finden sich am Wochenende ebenso eingeordnet wie alle anderen notwendig zu verrichtenden Tätigkeiten. Es verläuft eben, mit Jakows Worten nach dem Geständnis, ein Jahr wie das andere.

Solche Ehen stehen nicht selten in der Beratungsstelle zur Diskussion. Nach außen ist scheinbar alles in Ordnung. Die Ehe selbst wird von Freunden, Verwandten usw. als gut eingeschätzt, so daß dem unzufriedenen Partner immer wieder Zweifel ob der Berechtigung seiner Wünsche und Ansprüche kommen. In diesen Ehen fehlt nicht das Ungeordnete, sondern das Ungeplante, das Miteinanderleben, das sich auch manchesmal in heftigen Diskussionen, in Streit um „Für und Wider" äußern kann. Die Zeit, die junge Ehepaare zur Verständigung über den gemeinsamen Lebensstil, über Fragen der Haushaltsregelung usw. aufwenden müssen, reduziert sich nach einem Zeitraum von 15 Jahren auf ein Minimum. Irgendwann im Verlauf der Ehe haben Olga und Jakow den Übergang zur Nutzung der durch Routine und Selbstverständlichkeiten frei werdenden Zeit nicht bewältigt.

Lebenshilfe?

Der Ehepartner wird kaum mehr als attraktiver Vertreter des anderen Geschlechts angesehen, sein Dasein ist selbstverständlich. Er ist zu einem sicheren Faktor im Lebensgefüge geworden. Das soll es auch, aber nicht in dem Maße wie bei Jakow ausgeprägt, der nichts von den Veränderungen bemerkte, die seine Frau, bedingt durch ihr Verhältnis, welches sie belastete, aber auch beschwingte, froher machte, in ihrer Persönlichkeit erfüllte usw., mit Sicherheit durchlief. Olgas Signal drei Jahre zuvor erkannte er nicht als solches, da er die sich abzeichnenden Probleme in ihrer Ehe als solche gar nicht wahrnahm.

Ich teile nicht die Auffassung einiger Leser, daß Olga vorwiegend aus unbefriedigten sexuellen Bedürfnissen zu Boris gefunden hat. Das hat sich bei näherer Bekanntschaft mit ergeben. In erster Linie verstand

sie es wirklich als eine Art Lebenshilfe.

Ihre Gespräche mit Boris verraten auch deutlich, was sie suchte. Hier hatte sie plötzlich jemanden gefunden, mit dem sie über sich, über ihre Arbeit in der Schule, über die Kinder in der Klasse reden konnte, der sich auch dafür interessierte. Jemand, von dem sie sich als Persönlichkeit angenommen und verstanden fühlte, mit dem sie auch ihre Probleme betreffs ihrer eigenen Ehe (Gewohnheit — Tod der Ehe) durchsprechen und so vielleicht ihre eigenen Unsicherheiten in diesem Bereich abbauen konnte, der für sie auch für ihre Selbstverständigung wichtig war.

Daß sie ihr Verhältnis so und nicht viel anders verstanden hat, geht auch aus ihrer Reaktion auf die Bemerkung von Boris hervor, nach der sie versuchte, diese Beziehungen auf ihren Ursprung zurückzuführen.

Trotz der psychologischen Erklärungsversuche bin ich auch der Meinung vieler Leser, daß es sich Frau Olga etwas zu leicht gemacht hat. Es ist ein Zeichen von Schwäche, daß sie, obwohl sie hinsichtlich ihrer Liebe zu ihrem Ehepartner niemals Unsicherheiten verspürte, nicht den Weg zu ihm, sondern zu einem anderen gegangen ist. Es ist eben einfacher, in einer neuen Beziehung zu leben, als eine in vielen Bereichen bereits bewährte Beziehung zu korrigieren.

Ihre Aufgabe im Interesse der Ehe wäre es gewesen, sich ihm deutlicher verständlich zu machen, sein Problembewußtsein auch für den Bereich ihrer Beziehungen zu wekken und zu entwickeln. Ein einmaliges Gespräch, ein Vorschlag allein reicht nicht aus. Sie hätte es eben immer wieder unter Einsatz unterschiedlicher Mittel und Methoden versuchen müssen und nicht gleich beim ersten Mal resignieren und aufgeben sollen.

Geständnis als Schock

Von fast allen Lesern erfuhr ihr Geständnis eine positive Wertung. Was wollte Frau Olga eigentlich wirklich damit erreichen? Ihren Mann „wachrütteln" — warum mit dieser Schockmethode? Fühlt sie sich allein so unsicher und so wenig in der Lage, mit anderen Methoden eine ihr nicht zusagende Situation, mit der sie sich bereits intellektuell auseinandergesetzt hat, zu ändern. Was, wenn ihr Mann, wenn auch nur aus verletzter Eitelkeit, Männerstolz usw., auf solch ein Geständnis negativ reagiert hätte. Frau Olga sagt, sie fühle sich schuldig vor ihrem Mann; will sie ihn vielleicht mitschuldig machen, indem sie versucht, die Verantwortung für ihr gezeigtes Verhalten zum Teil auf ihn zu übertragen? Am Zustand der Ehe sind beide Ehepartner nicht schuldlos, nicht aber an der von Frau Olga gewählten Lösungsmöglichkeit. Hierfür trägt sie allein die Verantwortung. Meines Erachtens sollten in jedem individuellen Fall vor einem Geständnis die Persönlichkeit des Partners und seine möglichen Reaktionen in die Überlegung mit einbezogen werden, ob er auch tatsächlich in der Lage ist, solch einen Vertrauensbruch zu verarbeiten. Es ist keinem geholfen, wenn eine Ehe dann gleich oder infolge des nicht abzustellenden Mißtrauens auseinandergeht.

Jakows Hoffnung auf einen neuen Anfang ist durchaus berechtigt. Diese Zuversicht resultiert aus seiner gezeigten Reaktion auf ihr „Verhältnis", aus dem Charakter gerade dieser außerehelichen Beziehung, und vor allem aus der noch vorhandenen Liebe der beiden Ehepartner zueinander. In einem Verhältnis vergleicht man unwillkürlich, zum Teil auch bewußt, den Neuen mit dem Ehepartner. Daß sich Frau Olga erneut für ihren Mann ausgesprochen hat, ohne ihn jemals bewußt als Ehepartner für sich in Frage zu stellen, spricht dafür, daß sie von ihm mehr empfängt, als sie vermißt hat. Dies sind sehr gute Voraussetzungen für die Weiterführung einer Ehe. Ein „Von-vornanfangen" ist zwar unmöglich, weil die Beziehungen belastet, aber auch reicher durch gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse sind. Besser machen und versuchen, die bereits gemachten Fehler zu vermeiden, das ist möglich.

Erlauben Sie noch ein Wort zu Boris. Er ist in diesem Dreiecks-konflikt unauffällig geblieben. Entweder wurde er in seinem Verhalten verurteilt oder von den Lesern gar nicht wahrgenommen. Dabei hat er die ihm in diesem Verhältnis zugewiesenen Grenzen nicht überschritten, von sich aus hat er keinen Versuch unternommen, um Olga von ihrem Mann zu trennen. Kann man von einem unverheirateten Mann überhaupt verlangen, sich aus einer sich entwickelnden Beziehung mit einer attraktiven, verheirateten Frau auch dann zurückzuziehen, wenn diese solche Forderungen gar nicht stellt?

Diplompsychologin
Monika Wiedemeyer

Foto: FW-Archiv

rworfenheit

Nach 15 Jahren Ehe mit Jakow wird Olga die Geliebte eines anderen. Nach sechs Monaten löst sie das Verhältnis und hofft, sich ihrem Mann gegenüber zu ihrer Tat bekennend, auf gegenseitiges Verstehen . . . Soweit in Kürze der Inhalt unseres Beitrages „Monolog im Dreieck" (Heft 2/78) aus der Serie „Menschen im Konflikt". Wir fragten: Gibt es Gründe, die Olgas Handlungsweise rechtfertigen? Hat sie mit ihrem Geständnis die Ehe zusätzlich belastet? Ist Jakows Hoffnung auf einen neuen Anfang Selbstbetrug? Heute veröffentlichen wir dazu Leserzuschriften, kommentiert von Monika Wiedemeyer, Diplompsychologin an der Charité und Fachberaterin einer Ehe-, Familien- und Sexualberatungsstelle.

einen neuen Anfang. Hätte sie geschwiegen, wäre ihre Ehe voraussichtlich zu dem geworden, wovor ihr am meisten bangte, zu einem „lebenden Leichnam".

Gustav Brust, Magdeburg

Olga trägt nicht allein die Schuld, wenn sie nach 15jähriger Ehe einem anderen Mann ihr Herz schenkt. Er war zu sehr mit seiner Arbeit beschäftigt. Anders ist es auch nicht erklärlich, wenn er nach einem sechsmonatigen Verhältnis seiner Frau mit einem anderen Mann nichts merkt. Wo gibt es schon so eine Frau wie diese Olga, die den Mut hat, ihre Entgleisung ihrem Mann zu beichten.

Arthur Wilhelm, Regis-Breitingen

Ob es Gründe gibt, die Olgas Handlungsweise rechtfertigen, nun, ich glaube nicht. Olga hat mit ihrem Geständnis die Ehe nicht belastet, belastet wurde die Ehe nur durch ihr langes Schweigen, es ist für Jakow nicht so einfach, plötzlich zu hören, daß seine Frau ihn schon ein halbes Jahr mit einem anderen betrügt. Jakows Hoffnung auf einen neuen Anfang würde ich nicht als Selbstbetrug ansehen.

Fritz Thiele, Dessau

Trotzdem glaube ich, daß ein Neubeginn möglich ist. Nach einer gründlichen Analyse und unter Vermeidung von begangenen Fehlern sollte es wie in den ersten Jahren sein. Olga sollte eindringlicher in Zukunft darauf achten, daß Jakow sich nicht wieder nur ganz der Arbeit hingibt, sondern auch die anderen Seiten des Lebens voll wahrnimmt.

Siegfried Roßdorf, Wolfen

Die Frau hat richtig gehandelt, der inhaltslosen Ehe mit Jakow ein Ende zu setzen. Ihre Offenheit ist hart, aber ehrlich. Daß sie sich von Boris, der ihr nach der Enge Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit bot, trennt und zu Jakow zurückkehrt, zeigt, wie sehr sie ihn noch immer liebt.

Jutta Thomas, Potsdam

Jakow sah nur seine Arbeit, nichts weiter. Ich bezweifle, daß sein Wollen von ernster überzeugender Tiefe sein wird. Und Olga? Eigentlich hat sie sich vor einer Entscheidung gedrückt, die entweder Boris oder Jakow lauten mußte. Sie sagt zwar: „Dieses halbe Jahr war ein Stück meines Lebens, dessen Inhalt ich selbst bestimmen konnte." — Es war nur ein Teilstück ihres Lebens, ohne Kraft und Entscheidungsfreudigkeit!

Günter Stange, Bruchhagen

Mir ging es vor zwölf Jahren so, daß ich nach 17jähriger Ehe geschieden wurde und mit vier Kindern allein blieb. — Ich kann also die konfliktreiche Zeit dieser beiden Menschen sehr gut verstehen. Jakow sollte noch gründlicher überlegen, wo seinerseits die Ursachen lagen, daß seine Frau sich einem anderen Mann zuwandte. Noch ist es möglich, gemeinsam neu zu beginnen!

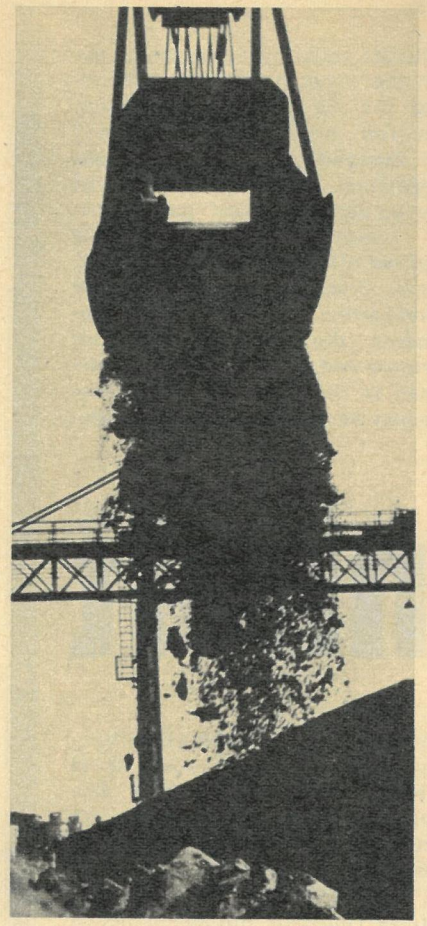
H. Weisner, Premnitz (Havel)

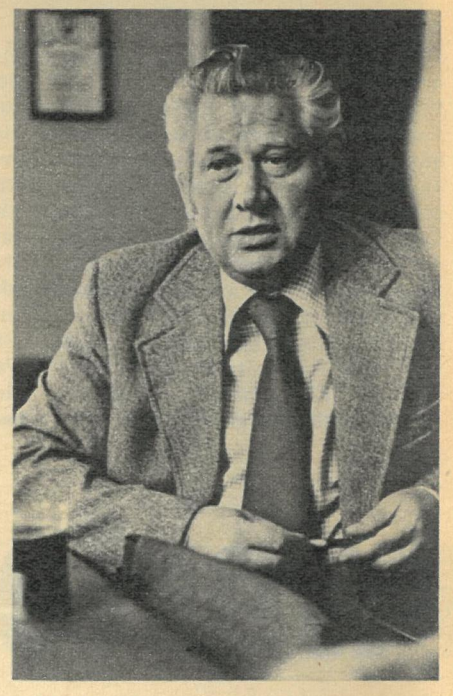
Am Ende sind alle drei die Leidtragenden. Lieber auseinandergehen, als mit der ehelichen Untreue Experimente anstellen. Mißtrauen wird bleiben und neue Konflikte bringen. Eine Scheidung wäre das Beste, alles andere ist doch eitel Selbstbetrug.

Ernst Draheim, Weißwasser

Aus Jakows Rückblende sehe ich, daß es schon lange ein Nebeneinander gegeben hat. Geringes Interesse und Verständnis für die persönliche berufliche Sphäre des Partners ließen ihn sein Phlegma mästen. Das stumpft ab, und keine Pflichtübung kann da etwas gutmachen. Seine Erkenntnisse kommen, wie meistens, reichlich spät. Ob sein Wille zu einer Wende ausreicht? Leicht wird es nicht werden, schon gar nicht unter dem Motto: „Vergessen kann ich nicht!" Die Ehe ist selten eine glatte Straße. Wenn aber jeder die andere Straßenseite benutzt, kann man sich schlecht gegenseitig über Hindernisse hinweghelfen und braucht sich auch nicht zu wundern, wenn der andere strauchelt.

Hans Bader, Dresden



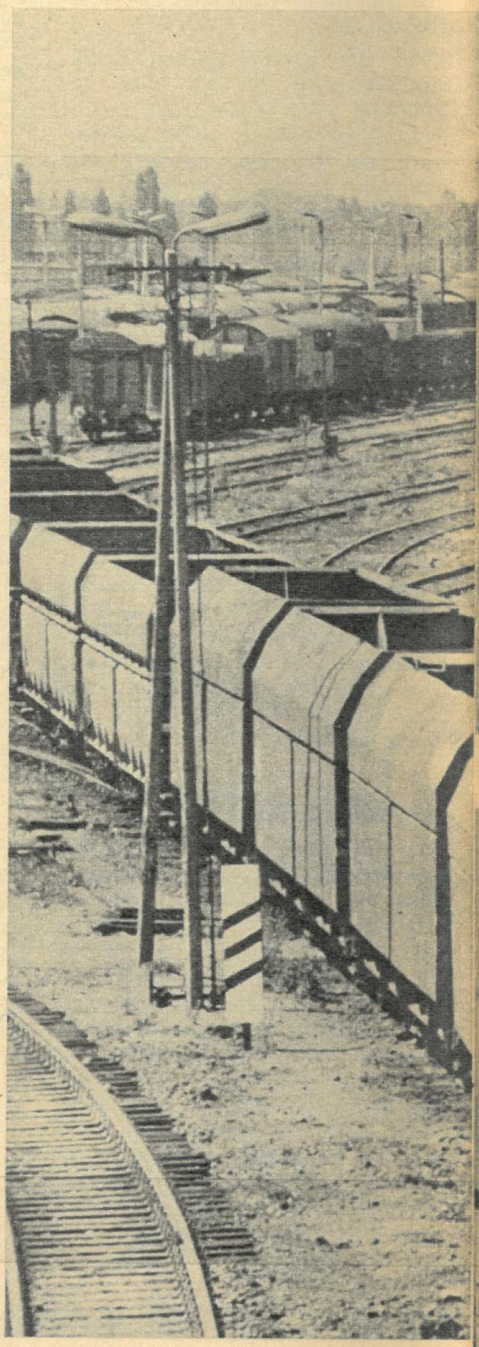


Der Direktor eines 6000-Mann-Betriebes, Włodzimierz Adamiec: „Mein Arbeitstag beginnt schon zu Hause . . ."

RGW-TRANSPORT-REPORT

Heute: Der größte Trockenhafen Europas

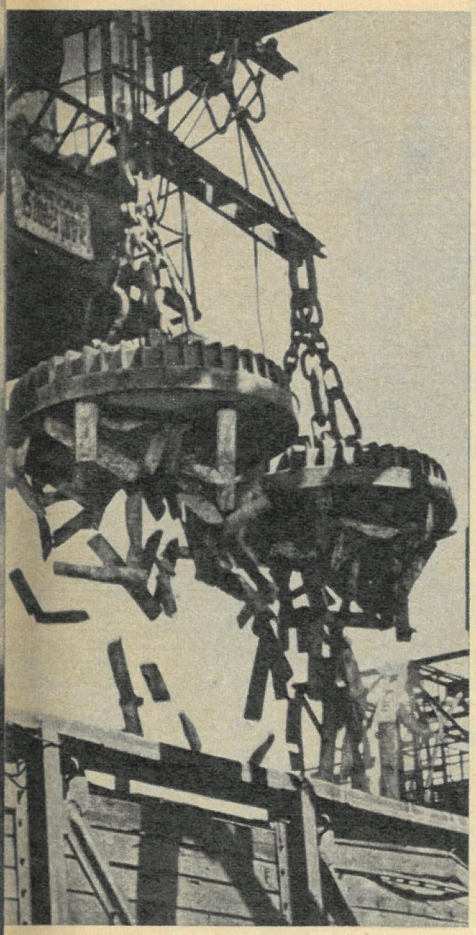
Umsteigen!



Auf den ersten Blick scheinen Bürger aus Schilda am Werke zu sein: Leere Güterzüge werden neben beladene gestellt, und mit verschiedensten Kranen wird dann alles, was sich in dem einen befindet, auf den anderen verladen. Ort der Handlung: Bahnhof Małeszewice in der Volksrepublik Polen, etwa fünf Kilometer von der sowjetischen Grenze, ein Gleisnetz auf einer Fläche von 10 Kilometer Breite und 35 Kilometer Länge, Ausmaße, die wohl doch mehr auf Ernsthaftigkeit als auf Unfug hindeuten. Warum aber heißt es hier: Umsteigen für alles Gepäck!?

Der Sinn der ganzen Anlage ist einfach erklärt. Da die sowjetische Eisenbahn auf der Breitspur verkehrt und von der polnischen Grenze die Normalspur weiterführt (es sind genau 8,9 cm Unterschied), müssen die Güter für den Weitertransport umgeladen werden. Ein aufwendiges Unternehmen, denn pro Jahr werden in Małeszewice rund 10 Millionen Tonnen bewegt. Das sind aufgeschlüsselt täglich im Schnitt fast 30 000 Tonnen. Umgeschlagen werden hier die aus der Sowjetunion kommenden Waren. In umgekehrter Richtung werden die Züge in Brest ent- und beladen.

Wir waren nach Małeszewice von Warschau per Auto gekommen, denn obwohl es sich um einen Bahnhof handelt, ist die Station schwer mit dem Personenzug zu erreichen. Die internationalen Züge werden auf der wenige Kilometer entfernten Grenzstation Terespol abgefertigt. Früher war dort auch der Güterbahnhof. Der gewaltig gewachsene Strom der Waren und Rohstoffe aus der Sowjetunion für die sozialistischen Länder, der Warenaustausch in beiden Richtungen, verlangte eine neue Lösung. 1954 wurde deshalb auf einer Konferenz der Eisenbahnbehörden der DDR, der UdSSR



und der VR Polen der Beschluß gefaßt, einen neuen Güterbahnhof zu schaffen. Die Station Małeszewice, ein kleines Dorf mit damals 600 Einwohnern, bot sich dafür an, weil hier ein ausgedienter Flugplatz genug Raum anbot. So wurde aus dem Flughafen der heute größte Trockenhafen Europas.

Der erste Eindruck, den wir bekamen, war ein Wust von Schienen, eine unübersehbare Ansammlung von Eisenbahnwagen, die uns den Weg zur Direktion versperrten. Nach vielem Fragen und fast einstündiger Fahrt neben den Gleisen hinauf und hinunter, bis wir den richtigen Durchschlupf fanden, kamen wir schließlich ans Ziel.

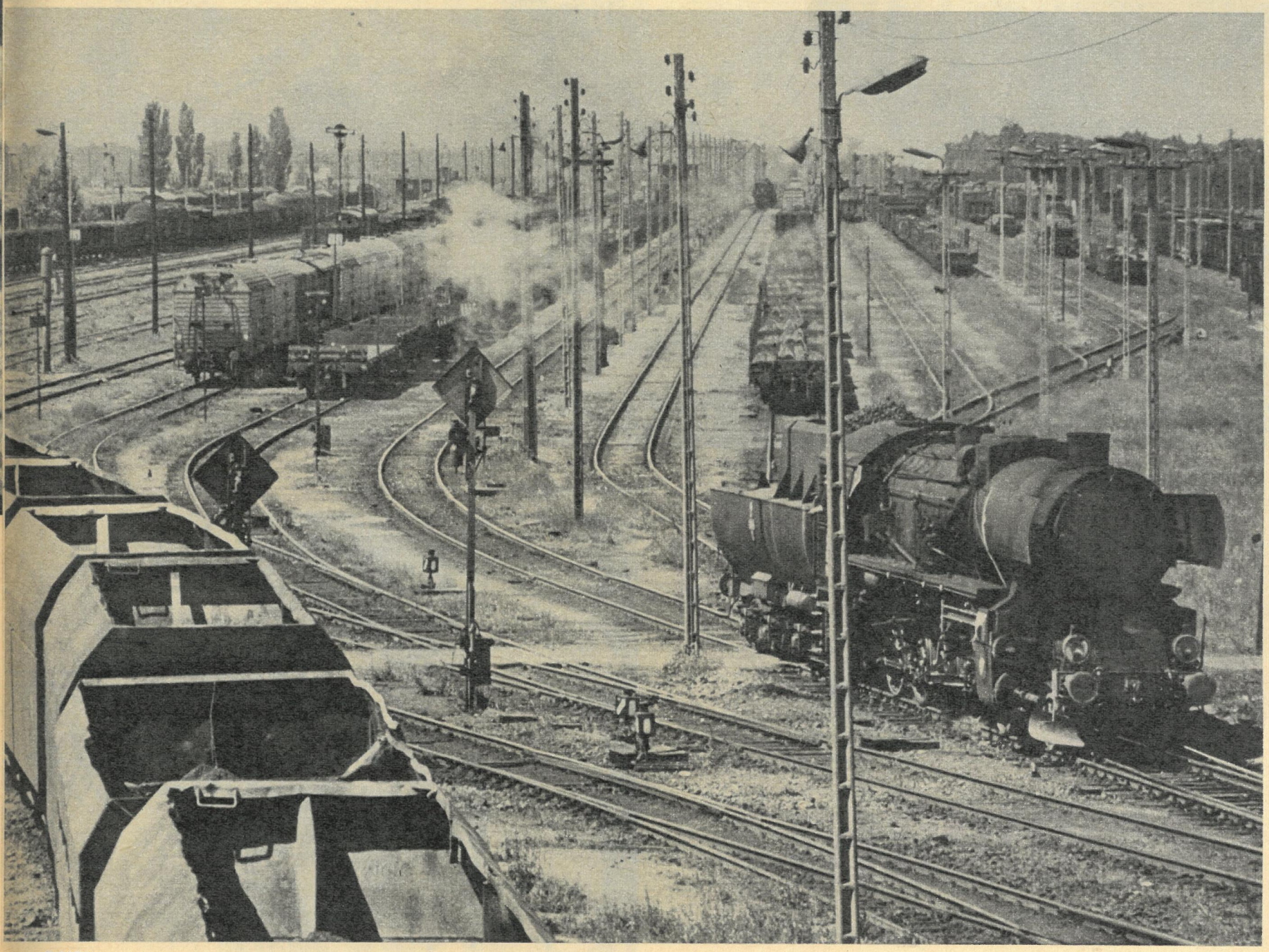
Der Chef des großen Bahnhofs, Magister Włodzimierz Adamiec, gab sich gelassen – wir hatten entsprechend unseres ersten Eindrucks eigentlich Hektik erwartet. Auf die Frage nach seiner Arbeitsweise erklärte er: Der Arbeitstag beginnt für mich schon zu Hause. Um 7.20 Uhr werde ich telefonisch über die allgemeine Lage informiert. Bis ich im Büro bin, habe ich schon meinen persönlichen Tagesplan geschmiedet. Der erste Weg ist dann zum Dispatcher. Über Rundfunk konferieren wir mit allen uns angeschlossenen Güterbahnhöfen, denen auf der sowjetischen Seite und denen bei uns. So erfahren wir, was wann kommt und was wann wohin abtransportiert werden muß. Auf dieser Grundlage machen wir einen Arbeitsplan bis 24 Uhr, bis zu einem erneuten Rundspruch . . .

Insgesamt, so erläutert der Chef uns mit Ruhe, sind an diesem Arbeitsprozeß 6000 (!) Arbeitskräfte beteiligt. Allerdings finden wir später, als wir uns auf dem Bahnhof umschauen, keine Menschenansammlungen. Dafür große Containerkrane, die laut klingelnd in ununterbrochener Bewegung sind. Krane mit Magneten oder Greifern entladen in wenigen Minuten einen Waggon. Auf eine einige hundert Meter lange Brücke werden mit Schüttgut beladene Wagen gefahren, wo ihr Boden aufgeklappt wird und ihr Inhalt in darunter bereitstehende Waggons fällt. Nur gut durchdachte, moderne Technologien können helfen, mit dem wachsenden Warenstrom fertig zu werden.

Die Transitleistungen der polnischen Eisenbahn, so erklärt uns Direktor Adamiec, sind in den vergangenen Jahren ständig gestiegen. Als mit dem Transit begonnen wurde, waren es 170 000 Tonnen im Jahr. Heute sind es rund sieben Millionen. Und um es uns noch anschaulicher zu machen: Die gesamte Menge an Gütern, die bis heute von Małeszewice in die DDR rollte, würde einen Zug ergeben, der sich mindestens zweieinhalbmal um den Äquator schlängeln könnte.

Nicht verschwiegen wurde uns aber auch, daß das wachsende Transitvolumen die polnische Eisenbahn vor große Probleme stellt. Obwohl ihr Anteil am gesamten Transit relativ jährlich um fünf Prozent weniger wird, steigt er doch absolut. Insbesondere für Massengüter wird die Eisenbahn der Lastenschlepper Nummer eins bleiben. Schnelle Schwerlastzüge z. B. mit 90-Tonnen-Kohlewagen sowie die weitere Elektrifizierung der Hauptmagistralen sollen dazu dienen, die Aufgaben zu meistern. Und letztlich, so sagte uns Direktor Adamiec, ist Transit für die DDR eine Verpflichtung gegenüber Freunden.

Text: Axel Oelschlegel; Fotos: Jo Gerbeth

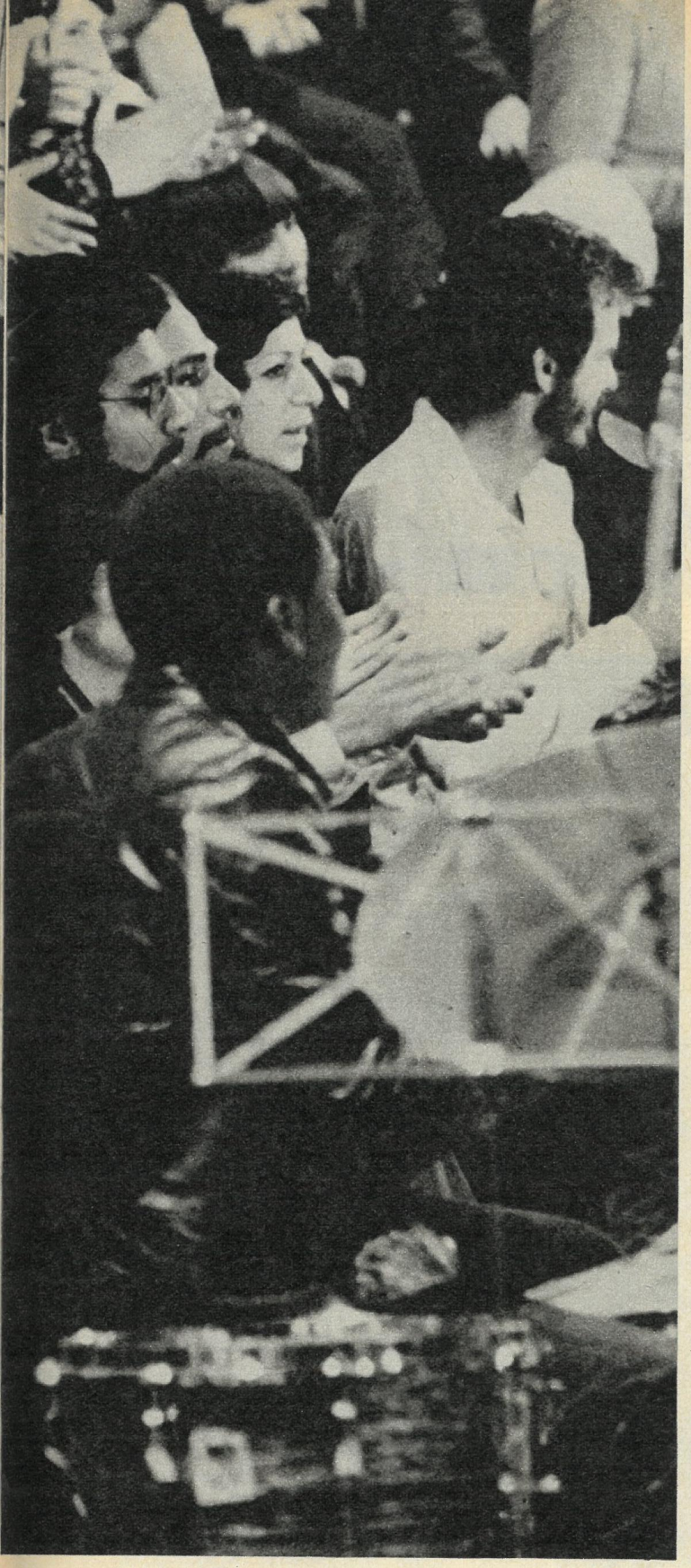


Festivalatmosphäre in Berlin: Wir sind überall auf der Erde!

R. D. A.* grüßt Cuba socialista

* spanisch: República Democrática Alemana (Deutsche Demokratische Republik)

Bauarbeiterbär auf Havanna-Kurs



„Moncada" singt

Wir trafen sie in Berlin, zum 8. Festival des politischen Liedes: die Gruppe „Moncada" aus Havanna, der Hauptstadt des sozialistischen Kuba, dem Ort der XI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten. FW hatte Gelegenheit, mit Jorge Gomez, dem Leiter der Gruppe, über ihre Vorbereitung aufs Weltjugendfestival zu sprechen.

Wann hattet Ihr Euren ersten Auftritt?

Das war 1972, unmittelbar nach der Gründung unserer Gruppe am 7. Oktober. Wir kommen alle von der Universität in Havanna, sind Studenten und Dozenten. „Moncada" ist Teil der „Bewegung des neuen kubanischen Liedes". Von Anfang an war es unser Anliegen, die politische Arbeit mit Liedern, die einen sozialen Inhalt haben, zu unterstützen. Danach haben wir uns weiterentwickelt, sind wir immer mehr außerhalb der Universität aufgetreten, haben uns ein breiteres Publikum gesucht.

Woher kommen Eure Lieder?

Unsere Lieder schreiben wir teilweise selbst. Ein wichtiges Thema für unsere Arbeit ist der Niederschlag lateinamerikanischer Folklore in der zeitgenössischen kubanischen Musik. Wir singen also nicht nur neue Lieder, sondern bemühen uns auch, aus der reichen Tradition unserer Volksmusik manches wiederzuentdecken, was in Vergessenheit geraten ist. Wir halten uns, wenn wir auf der Bühne stehen, an strenge musikalische Regeln, achten sehr auf Genauigkeit, auf gute Qualität, denn wir wollen verdienten Applaus erhalten, keinen Höflichkeitsbeifall.

Wie bereitet Ihr Euch auf das Festival vor?

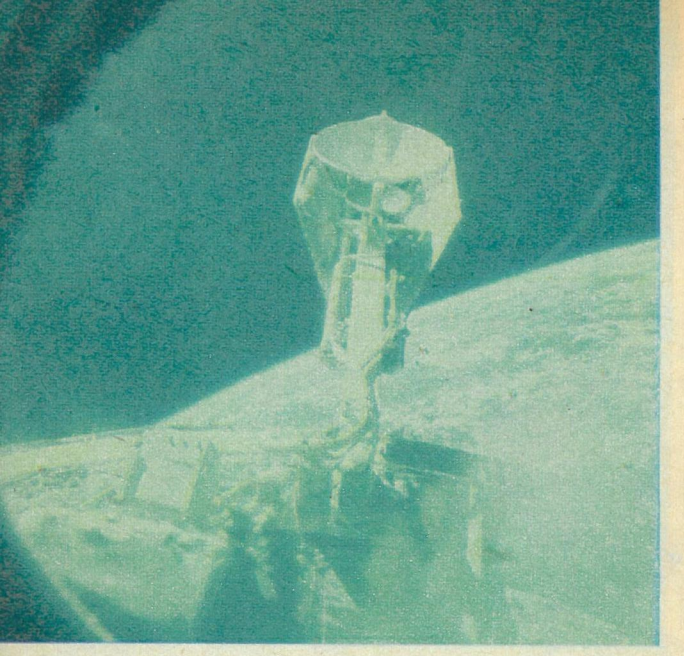
Im kubanischen Volk gibt es gegenwärtig große Initiativen, um Mittel für das Festival zu sammeln — eine Volksbewegung, die alle erfaßt. Die Alten basteln Blumen für das Festival, gestalten gemeinsam mit den Kindern Ausstellungen, packen die „Taschen der Solidarität". Jeder Festivalteilnehmer wird eine Tasche erhalten, die wertvolle Folklorearbeiten enthält. Dies ist Ausdruck der Liebe, mit der unser Volk das Festival gestalten will. Und das wird uns in unserem politischen Kampf weiter voranhelfen. Auch an unserer Universität ist eine große Aktion im Gange, jede Fakultät hat eine Ausstellungsvitrine, in der die erarbeiteten Exponate für das Festival gezeigt werden. „Moncada" hat die Aufgabe übernommen, Konzerte zu geben, deren Erlös auf das Festivalkonto überwiesen wird.

Welche Eindrücke nehmt Ihr von Berlin mit?

Für uns war es ungeheuer gut zu erfahren, welches enorme Interesse in der DDR am Festival besteht, erneut bestätigt zu bekommen, daß wir hier die besten Freunde haben. Wenn man ein Bild liebevoll gemalt hat, will man es zuerst seinem Freund zeigen. Wir wollen Euch unser Land zeigen. Wir mögen kein Protokoll, deshalb erzähle ich zum Schluß noch, was José Alberto von unserer Gruppe gesagt hat, als wir hier einreisten, da war kein Fremder dabei, also auch kein Protokoll. José hat gesagt: „Ich bin jetzt zum zweiten Mal hier in Berlin, und mir ist so, als wäre ich zu Hause!"

J. Geitner

Fotos: Volker Hohlfeld



FREIE WELT veröffentlicht exklusiv Originalbilder aus dem Orbit von einem seit Wochen währenden Raumflug, die die erste Besuchsmannschaft von der Orbitalstation mit zur Erde brachte: unser Planet durch das Bullauge von Salut 6 (links), und Bordingenieur Georgi Gretschko im Zustand der Schwerelosigkeit (unten) – so frisch und zuversichtlich wie vor dem Start mit seinem Kommandanten Juri Romanenko (rechts).

Kosmischer Weltrekord der UdSSR

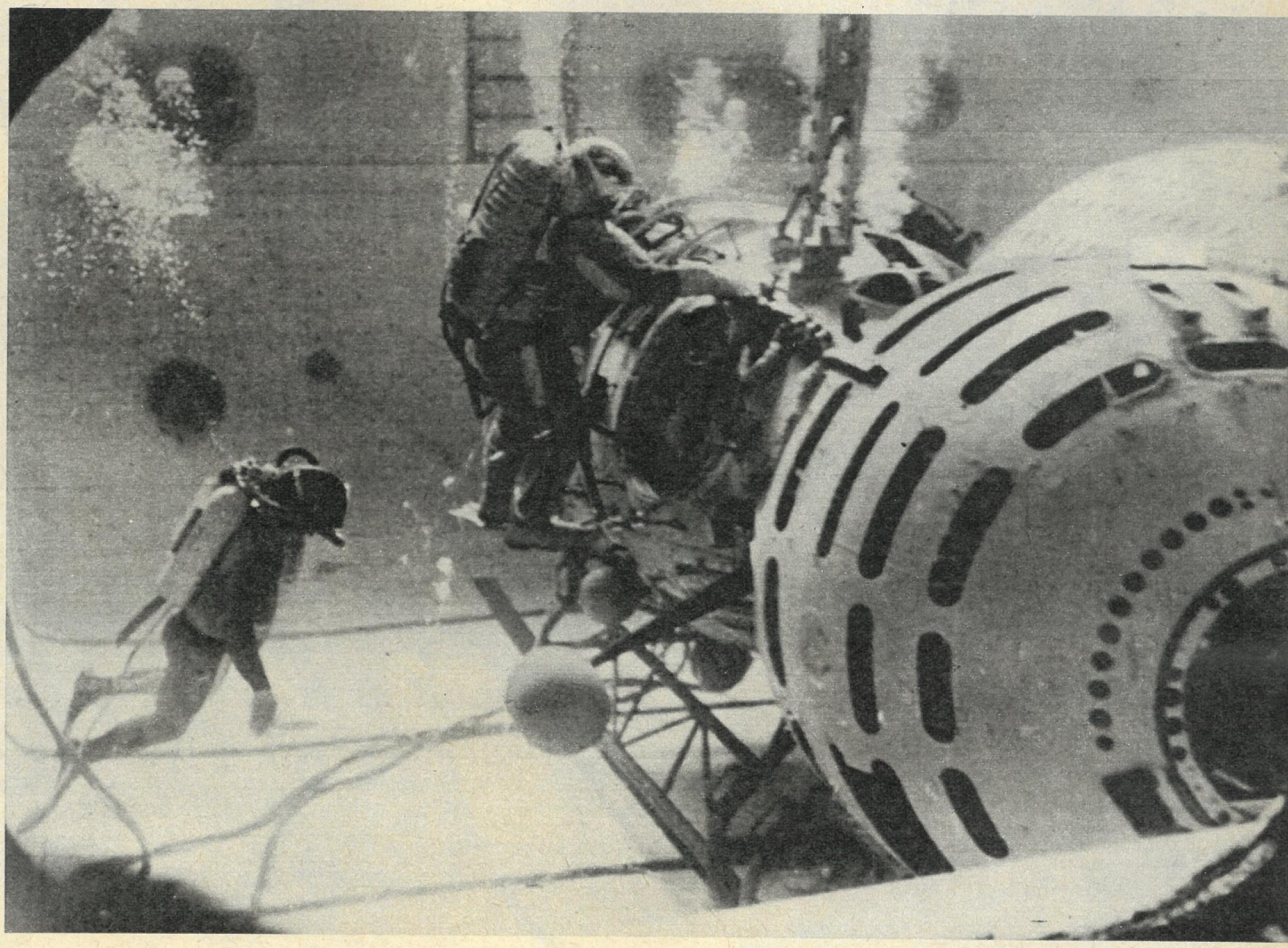
Ein Vierteljahr im All!

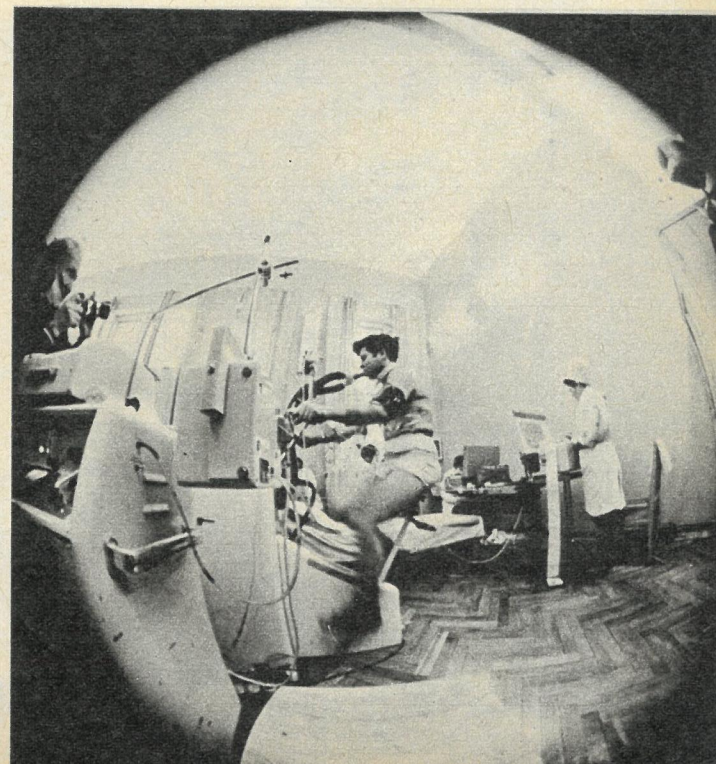
Ein Beitrag von
Karl-Heinz Eyermann

Juri Romanenko und Georgi Gretschko, Stammbesatzung von Salut 6, sind die neuen Rekordhalter. Jahrelange Forschungsarbeiten und intensive Vorbereitungen der Kosmonauten auf ihre schwierigen Aufgaben tragen nun Früchte. Belastungstests, Unterwasser-Schweben am Salutmodell und Schwerelosigkeitstraining in fliegenden Labors (Fotos rechts) waren nur einige von Hunderten Stationen auf dem Wege zur sowjetischen Orbitalstation. Unsere Zeichnung auf der nächsten Doppelseite zeigt die Vielfalt und Kompliziertheit des neuen sowjetischen Raumflugunternehmens.

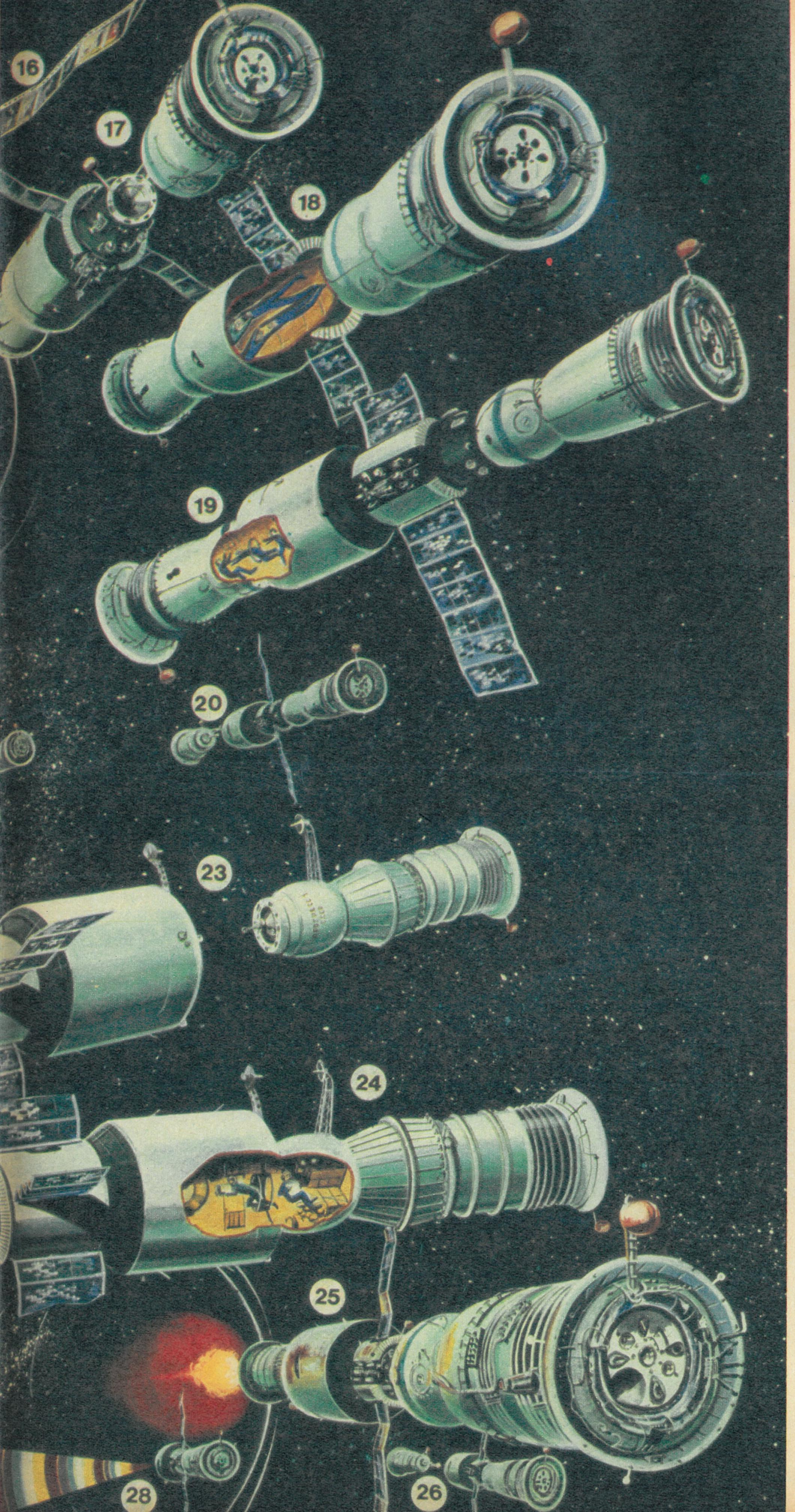
Über Fernsehbilder und telemetrische Daten überwachen die Ärzte und Psychologen ständig den Gesundheitszustand der beiden Dauer-Weltraumfahrer, die am 10. Dezember 1977 Baikonur verlassen hatten.

Nach seiner Rückkehr von der Orbitalstation Salut 6 erklärte Kosmonaut Oleg Makarow: „Wir wollten uns an Ort und Stelle auch davon überzeugen, daß Juri Romanenko und Georgi Gretschko selbst nach vielen Wochen der Schwerelosigkeit noch in bester Verfassung sind." Die Fotos, die er von seiner kosmischen Visite mitbrachte, stimmen die sowjetischen Raumfahrtmediziner ebenfalls optimistisch. Denn dieser Weltraumexpedition gingen auch 30 intensive Forschungsjahre von Professor Oleg Gasenko, dem „medizinischen Flugleiter", und seinem Wissenschaftlerkollektiv voraus. FREIE WELT sprach mit dem „Chef der sowjetischen Raumfahrtmedizin" über Probleme kosmischer Langzeitflüge. Lesen Sie unser Interview auf den Seiten 54/55.





1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
21
22
27
29



Salut – Sojus – Progress – usw.

Szenarium des bisher längsten Raumfluges von Kosmonauten – Chronologie eines Unternehmens, das vor über fünf Monaten begann

1 – Start von Salut 6 am 29. 9. 1977. Neuartige Orbitalstation mit zwei Anlegevorrichtungen für bemannte und unbemannte Raumschiffe.

2 – Einschwenken von Salut 6 in die vorausberechnete Umlaufbahn.

3 – Ausklappen der Solarzellen. Stromversorgung durch umgewandelte Sonnenenergie. Automatische Inbetriebnahme der Bordsysteme. Salut 6 umkreiste in den ersten fünf Monaten rund 2400mal die Erde.

4 – Start des Raumschiffes Sojus 25 mit den Kosmonauten Wladimir Kowaljonok und Waleri Rjumin am 9. 10. 1977.

5 – Infolge abweichender Parameter keine Kopplung von Sojus 25 mit Salut 6.

6–11 – Rückkehr von Sojus 25 am 11. 10. 1977. Landung in der Nähe von Zelinograd (Kasachstan).

12 – Anflug von Sojus 26 mit den Kosmonauten Juri Romanenko und Georgi Gretschko an Salut 6 nach Start am 10. 12. 1977.

13 – Kopplung von Sojus 26 am Heck von Salut 6 am 11. 12. 1977. Kosmonauten wechseln in die Orbitalstation über.

14 – Romanenko und Gretschko ziehen Spezialskaphander für den freien Weltraum an.

15 – Kosmonauten verlassen die hermetisierte Orbitalstation. Gretschko überprüft außerbords mit Kamera das vordere Kopplungsaggregat von Salut 6.

16 – Zündung der Triebwerke von Sojus 26, um die Flugbahn des Orbitalkomplexes anzuheben.

17 – Sojus 27, am 10. Januar 1978 mit den Kosmonauten Wladimir Dshanibekow und Oleg Makarow gestartet, fliegt Salut 6 an.

18 – Sojus 27 legt am 11. 1. 1978 am vorderen Kopplungsmodul von Salut 6 an. Kosmonauten steigen um und arbeiten fünf Tage mit der Stammbesatzung an Bord der Orbitalstation.

19 – Dshanibekow und Makarow wechseln zum Rückflug in Sojus 26 über.

20 – Sojus 26 wird von Salut 6 abgekoppelt. Die »Besuchsmannschaft« kehrt am 16. 1. 1978 zur Erde zurück.

21 – Stammbesatzung von Salut 6 schaltet die im VEB Carl Zeiss Jena gebaute Multispektral-Kamera MKF-6 M für Erderkundungs-Aufnahmen ein.

22 – Start des unbemannten Versorgungsraumschiffes Progress 1 am 20. 1. 1978. Anflug auf die Orbitalstation.

23 – Festmachen von Progress 1 am Heck von Salut 6 am 22. 1. 1978.

24 – Kosmonauten laden die Fracht von Progress 1 in die Station um. Salut 6 wird automatisch mit Treibstoff, Oxydationsmitteln und Druckgas aufgetankt.

25 – Zünden der Triebwerke von Progress 1, um erneut die Bahn des über 34 Tonnen schweren Orbitalkomplexes anzuheben.

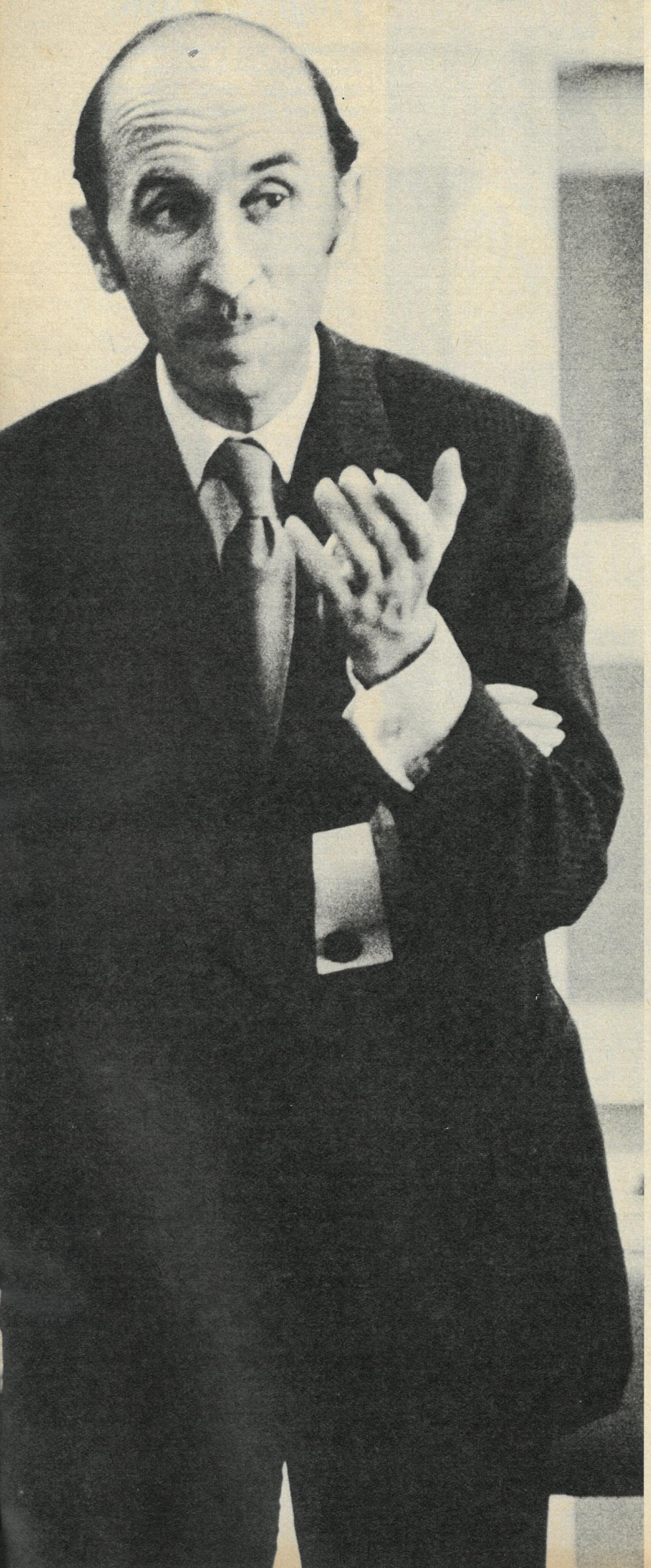
26 – Progress 1 koppelt am 6. 2. 1978 von der Station ab. Progress 1 fliegt erneut die Station an. Überprüfung des Reservesystems für Annäherungsmanöver.

27 – Progress 1 taucht am 8. 2. 1978 über dem Pazifik in die dichten Atmosphäreschichten ein und verglüht.

28 – Erneute Arbeit mit der MKF-6 M. Technologische Werkstoffexperimente, astronomische und medizinische Forschungen.

29 – Start von Sojus 28 am 2. 3. 1978 mit Kommandant Gubarew (UdSSR) und Bordingenieur Remek (ČSSR).

Zeichnung: Heinz Rode



Fortsetzung von Seite 53

Ist der Mensch biologisch konservativ?

Ist auch die Medizin konservativ?

Sein Forschungsobjekt paßt nicht zu seinem Äußeren: der Mensch in außergewöhnlichen Situationen, der Mensch unter extremen Belastungen in ungewohnter Umwelt.

Schlank. Den Oberkörper leicht nach vorn gebeugt. Die filterlose Zigarette mit dem schwarzen Tabak, die scheinbar nie ausgeht.

Die leise Stimme, die Freundlichkeit im Ton, mit dem er seine Gedanken darlegt. Die feingliedrigen Hände, die jede seiner Erklärungen unterstützen. So kennen ihn Arktisforscher, Alpinisten, Aeronauten, Aquanauten und Kosmonauten, eben Menschen in ungewohnter Umwelt. So kennt ihn die internationale Fachwelt. Ihn, den „Doktor der sowjetischen Raumfahrer": Professor Oleg Georgijewitsch Gasenko, Direktor des Moskauer Instituts für medizinisch-biologische Probleme.

Professor Gasenko erläuterte FREIE WELT in einem Gespräch die Entwicklung der Raumfahrt, ihre Rückwirkung auf die Erde und das Programm langdauernder Orbitalflüge aus seiner Sicht.

Er begann mit einer verblüffenden Feststellung: „Bei allen Fortschritten, die die Menschheit erreichte, unterscheiden wir uns in den wichtigsten biologischen Parametern kaum vom Steinzeitmenschen. Aus biologischer Sicht sind wir konservativ und nur in großen Zeiträumen irgendwelchen Veränderungen ausgesetzt. Unser Leben ist an die Gravitation, an die Erde gebunden. Die Raumfahrt transportiert uns in eine Umwelt, die lebensfeindlich ist und in der wir uns nur mit Hilfe einer perfekten Technik und durch eine gründliche medizinische und psychologische Vorbereitung aufhalten können.

Den jetzigen Langzeitflügen mit Sojus-Raumschiffen und Salut-Orbitalstationen gingen umfangreiche Versuche voraus. Jede kosmische Expedition wurde ausgewertet, jede Körperfunktion der Kosmonauten untersucht. Als die Konstrukteure diese Raumschiffe entwarfen, wußten wir Mediziner noch nicht, wo die vertretbare Grenze für den Daueraufenthalt des Menschen im All liegt. Bei zwei oder drei Wochen? Bei einem Monat? Die Grenze wurde immer weiter hinausgeschoben. Wo sie eigentlich liegt, das kann man noch nicht sagen. Wir können sie nur für eine konkrete Etappe mit größter Sicherheit bestimmen."

Oleg Gasenko sucht neue Wege für eine der ältesten Wissenschaften und wendet sich von althergebrachten Vorstellungen ab.

Er weiß, was die Raumfahrt der Medizin gibt. Und er zählt nicht die Instrumente auf, die als „Abfallprodukte" die Technik in den Kliniken bereicherten — von den Ferndiagnosemitteln bis zu den Mikromotoren, die künstliche Herzen schlagen lassen sollen. Der Chefarzt der Kosmonauten erläutert, was die Raumfahrt einmal jedem Hausarzt bringen wird, vor allem den Hausbesuch beim gesunden Patienten.

Professor Gasenko verweist auf das Grundsätzliche: „Die traditionelle Medizin befaßt sich nur mit dem Menschen, der Schmerzen oder ein Leiden hat. Zum Doktor kommt der Kranke. Von Anfang an beschäftigt sich die Medizin fast ausschließlich mit Krankheiten. Und bis heute wissen wir nicht alles — ich möchte nicht sagen wenig — über sie. Wenn es anders wäre, wären alle gesund.

So paradox es scheinen mag, mit dem Beginn der Raumfahrt steht der gesunde Mensch endgültig im Mittelpunkt unserer Forschungen. Wir sind zu einer neuen Auffassung gelangt. Wenn man den gesunden Menschen nicht kennt, dann kann man weder die Krankheiten genau analysieren noch die Grenzfälle zwischen Gesund- und Kranksein bestimmen. Mit dem Vorstoß des Menschen in den Kosmos mußten wir die Methoden präzisieren, wie der Organismus auf die verschiedensten Einwirkungen reagiert. Vorher gab es für die Physiologie keine solchen Stimuli. Erst als die Sache mit der Schwerelosigkeit uns unter den Nägeln brannte, wurde der Vestibularapparat, von dem unser Gleichgewichts- und Orientierungssinn abhängen, umfassend erforscht. Erst die Schwerelosigkeit ließ uns richtig erkennen, wie das Herz-Kreislaufsystem reagiert."

Ein Vierteljahr im All

Kann man in der Raumfahrt konservativ sein?

Unser Raumflugprogramm ist progressiv!

Ohne den Bruch mit bisherigen Lehrmeinungen, die als unumstößlich galten, wäre der Mensch nie stärker als die irdische Schwerkraft geworden. Professor Gasenko war einer, der diesen Bruch vollzog. Taktvoll gegenüber den skeptischen Fachkollegen, gehörte er zu denen, die dafür eintraten, daß Gagarin beim ersten Vorstoß ins All die Erde umkreisen und nicht einen vorsichtigen „Raketenhüpfer" von wenigen hundert Kilometern machen sollte. So bestimmte er von Anfang an maßgeblich mit die Dauer eines jeden Raumfluges, gestützt auf gesicherte Erkenntnisse und das enge persönliche Verhältnis zu jedem Kosmonauten.

Professor Gasenko: „In den anderthalb Jahrzehnten, die uns vom Erstflug Gagarins trennen, waren schon über 80 Menschen im Weltall. Ihre gesamte Aufenthaltsdauer in der Schwerelosigkeit beträgt mehr als vier Jahre. Von Stunden über Tage und Wochen bis zu Monaten dehnten sie die einzelnen Flüge aus. Jeder Start brachte neues Forschungsmaterial, neue Erkenntnisse, auch völlig überraschende. Als Wissenschaftler muß man da mit vielen Traditionen brechen.
Was gaben uns die bisherigen Raumflüge? Vor allem den experimentellen Nachweis, daß der Mensch an Bord von Raumschiffen arbeiten und auch außerbords aktiv handeln kann. Gleichzeitig sammelten wir Erfahrungen über die Veränderung der verschiedenen physiologischen Funktionen. Wir fanden heraus, wie und wie schnell in der Schwerelosigkeit der Kalziumabbau in den Knochengeweben, der Gewichtsverlust, das verminderte Durstgefühl und der geringere Appetit und der Muskelschwund zustande kommen. Und wir fanden gegen diese Auswirkungen entsprechende Gegenmittel, jedenfalls für eine bestimmte Zeitdauer der Schwerelosigkeit. Das verbesserte die Ausbildung der Kosmonauten und führte zu neuen Auswahlkriterien."

Unser Gesprächspartner verweist auf das Salut-Sojus-Programm: „Langlebige Orbitalstationen vom Typ Salut sind unser jetziges Ziel. Um die negativen Folgen langandauernder Schwerelosigkeit auszuschalten, haben wir viele vorbeugende Maßnahmen getroffen, damit die Kosmonauten ihre Gesundheit voll erhalten können. Mehrere Typen von Belastungsanzügen nehmen die Kosmonauten auf ihre Reisen mit und verschiedene Trainingsgeräte, vor allem, um einen Muskelschwund zu verhindern und eine kontinuierliche Belastung des Herz-Kreislaufsystems zu gewährleisten. Wir können an Bord von Salut kein Sportstadion einrichten, aber wir haben ein Laufband und einen Hometrainer installiert. Ich persönlich bin der Meinung, daß das Laufband in vieler Hinsicht besser ist als das Weltall-Fahrrad. Der Mensch ist von Natur aus kein Radfahrer, sondern Läufer. Auf der Erde sitzen wir nicht immer auf dem Rad. Und auch im Weltall sollen die Bewegungen analog denen auf der Erde sein. Mancher Kosmonaut zieht den Hometrainer vor. Ich bin der Meinung, man soll den individuellen Ansichten entgegenkommen. Man kann zwar alles fordern, aber besser ist, wenn man auf die Wünsche der Wissenschaftler eingeht."
Und wo liegt jetzt die gesicherte Grenze für den Langzeitaufenthalt an Bord von Orbitalstationen?

Professor: Gasenko: „Bei mehreren Monaten. Bei drei bis vier Monaten bestimmt. Es ist noch nicht völlig klar, welche Veränderungen bei einer Dauer von über 120 Tagen – speziell bei der Zusammensetzung des Blutes – vor sich gehen. Aber da gibt es auch individuelle Besonderheiten bei den einzelnen Kosmonauten.
Wir hatten eine Zeit, da war die Rückgewöhnung an die irdischen Verhältnisse nach der Landung der Raumfahrer ein großes Problem. Das haben wir jetzt gut im Griff. Vor allem durch das Körpertraining an Bord von Salut. Deshalb werden regelmäßig in der Orbitalstation von den Kosmonauten „medizinische Tage" eingelegt, um ihren Gesundheitszustand genau zu überprüfen. Aber auch an jedem Arbeitstag im All müssen sie mehrere Stunden trainieren."
Das Training in der Schwerelosigkeit hat sich gelohnt. Nach einem Vierteljahr Aufenthalt im All sind die Kosmonauten bei ausgezeichneter Gesundheit. Die Mediziner erhielten noch kein beunruhigendes Telemetrie-Signal. Juri Romanenko und Georgi Gretschko brachen den 1974 aufgestellten kosmischen Dauerflugrekord der amerikanischen „Skylab"-Astronauten Carr, Pogue und Gibson von 84 Weltall-Tagen. Die Salut-Kosmonauten sind jedoch nicht auf einer Rekordjagd. Es geht vielmehr darum, neue Grenzen der kosmischen Verträglichkeit für Raumfahrer abzustecken.

In dem von Professor Gasenko geleiteten Institut wird ein Stück Zukunft modelliert. Was heute mit Salut 6 schon Gegenwart ist, war gestern hier noch Laborversuch: den Menschen endgültig für Langzeitflüge zu wappnen.

Professor Gasenko schaut aber weiter in das Morgen der Raumfahrt: „Das dritte Jahrzehnt der bemannten Raumflüge kündigt sich bald an, und zwar mit zwei Tendenzen. Einmal werden wir Zeuge werden, wie Wissenschaftler verschiedener Disziplinen in einem kurzzeitigen Weltraum-Ausflug große Orbitalstationen mit komfortableren Transportraumschiffen für drei bis vier Wochen besuchen werden. Zum anderen werden langandauernde Orbital-Expeditionen im erdnahen Raum durchgeführt werden, für die wir speziell trainierte Kosmonauten auswählen. Diese Flüge sollen sich über viele Monate, ja sogar auf mehrere Jahre erstrecken. Die erfolgreiche Verwirklichung dieser Programme stößt uns das Tor zu interplanetaren Reisen des Menschen auf. Das verlangt die Erzeugung künstlicher Schwerkraft an Bord der Raumschiffe. Die ersten zuversichtlich stimmenden Resultate haben wir bereits durch mehrere Bio-Satelliten erhalten.
Unser Raumflugprogramm ist wissenschaftlich progressiv, und das bedeutet, daß wir die zukünftigen Missionen schon jetzt vorbereiten müssen. Es ist keine Utopie, wenn wir schon an komfortable Raumfahrzeuge denken, in denen die Auswirkungen langer Schwerelosigkeit durch künstliche Schwerkraft vermieden werden. Es wäre schön, im Weltall so an einem Tisch zu sitzen wie auf der Erde. Vor allem hätten wir Mediziner dann weniger Arbeit."

☆

Professor Gasenko sitzt jetzt oft neben seinen Mitarbeitern der ärztlichen Kontrollgruppe im Leitzentrum für kosmische Flüge. Die Ruhe seiner Stimme und die Feinfühligkeit, mit der er seine Ratschläge per Funk ins All gibt, signalisieren den Kosmonauten Juri Romanenko und Georgi Gretschko an Bord von Salut 6, daß nach einem Vierteljahr Schwerelosigkeit alles noch in bester Ordnung ist.

Fotos: TASS, APN, Willmann

Im nächsten Heft:

Wirtschaft:
Um Strümpfe, Pullover, edle Drähte und Lehrlinge geht es in unserem Export-Report aus dem Erzgebirgskreis Stollberg. (Foto: Esda-Kollektion)

Umweltschutz:
Beschlossen zugunsten der Bäume, des Wassers, der Tiere und der Gesundheit. Die Mittelseitenserie informiert über den Naturschutz in der Sowjetunion.

Mode:
Nana Kobaladse vom „Haus der Modelle" in Tbilissi empfiehlt folkloristische Strickkleider für alle und besonders für festliche Gelegenheiten. Und was die Warschauer mit Stricknadeln und Pelzen anfangen, trifft gewiß auch Ihren Geschmack.

Erzählung:
Valentin Rasputin erzählt in seiner Geschichte von zwei Menschen, einem Mann und einer Frau, die sich nach vielen Jahren wiederbegegnen. Alte Erinnerungen werden wach, Schicksale ziehen vorüber.

FW-Serie:
Sie aßen nur Pilze und Beeren. Die größte Delikatesse – eine geröstete Schlange. Sie tranken Tee aus Blättern und Regenwasser. Drei Moskauer schildern, was sie erlebten, als sie sich absichtlich in der Taiga verirrten.

Medizin:
Die ärztliche Diagnose. Verringert oder vergrößert die Medizintechnik die Fehlerquoten bei der Beurteilung einer Krankheit? Welche Rolle spielt sie im Verhältnis Arzt – Patient?

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis.

Foto: APN

Die wilden Wasser liebe ich
und wenn auf Wellen Sterne scheinen. **Sergej Jessenin**

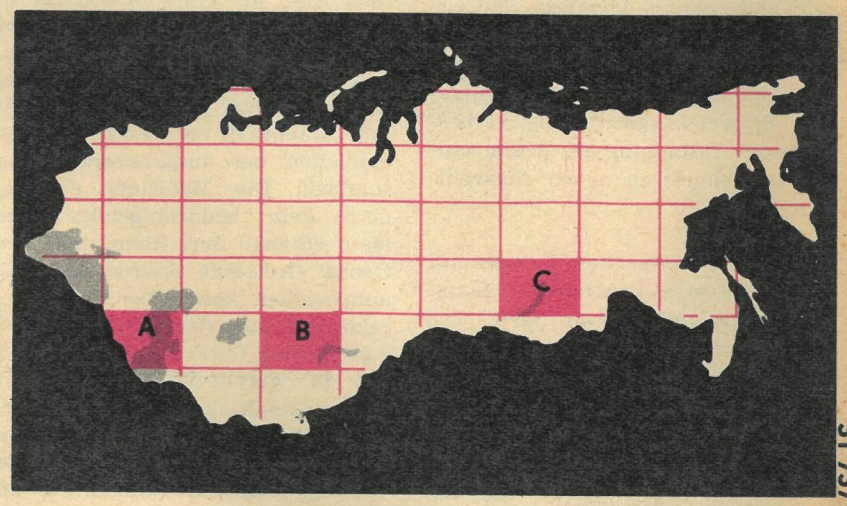
Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE-WELT-Serie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Skizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – einmal 100,– Mark, zweimal 50,–Mark, viermal 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **21. März.** Die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 7.

So war es richtig in Heft 3 (Quiz Nr. 10):
Jenissej (Feld A), Gydan Taimyr (Name einer Halbinsel genügte)

Im Quiz Nr. 10 gewannen: 100,– Mark – E. Pilzecker, 801 Dresden; 50,– Mark – M. Rother, 124 Fürstenwalde, E. Horuschitzky, 8605 Schirgiswalde; 25,– Mark – K. Kleinsteuber, 8020 Dresden, A. Duras, 45 Dessau, A. Krull, 27 Schwerin, D, Geber, 25 Rostock.

FREIE WELT **Landschafts-Quiz Nr. 12**

Herrlicher . . . ? Gesucht wird das tiefste und nach dem Inhalt zweitgrößte Binnengewässer der Erde. Unsere Frage lautet: Wie heißt dieser wegen seiner kristallklaren Reinheit oft besungene See, und welche maximale Wassertiefe wurde bisher gemessen?



31 737